

INTERVENTIONEN ◀

Zeitschrift für Verantwortungspädagogik

SCHWERPUNKT RECHTSEXTREME TÄTER

Das „Lone-Wolf“-
Phänomen im Rechts-
terrorismus in
Skandinavien

**Armin
Pfahl-Traugber | S. 4**

Countering Violent
Extremism in Prisons:
Principles for Effective
Programs and
Interventions

Christopher Dean | S. 18

Jugendlicher Rechts-
extremismus und die
biographische Perspektive

**Michaela Glaser /
Nils Schuhmacher | S. 28**

Deadly Cycle part 2

Jan Buschbom | S. 34

▲ Inhalt

SCHWERPUNKT: RECHTSEXTREME TÄTER

Armin Pfahl-Traughber: Das „Lone-Wolf“-Phänomen
im Rechtsterrorismus in Skandinavien 4

TÄTERARBEIT

Christopher Dean: Countering Violent Extremism in Prisons:
Principles for Effective Programs and Interventions 18

BIOGRAPHIEFORSCHUNG

Michaela Glaser/Nils Schuhmacher:
Jugendlicher Rechtsextremismus und die biographische Perspektive 28

IDEOLOGIE & RADIKALISIERUNG

Jan Buschbom: The Deadly Cycle Part 2 34

VERANTWORTUNGSPÄDAGOGIK IN DER PRAXIS

Bundesregierung setzt deutliche Schwerpunkte: Ausbau der Radikalisierungsprä-
vention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe 45

REZENSION

Armin Pfahl-Traughber über Behnam T. Saids Buch „Hymnen des Jihads.
Naschids im Kontext jihadistischer Mobilisierung“ 46

IMPRESSUM

Interventionen

Zeitschrift für Verantwortungspädagogik
ISSN 2194-7732

Herausgeber / V.i.S.d.P.:

Violence Prevention Network e. V.
Jan Buschbom

Redaktion:

Jan Buschbom [jb]

Anschrift Redaktion & Herausgeber:

Violence Prevention Network e. V.
Alt-Moabit 73
10555 Berlin
Tel.: +49 (0)30 917 05 464
Fax: +49 (0)30 389 35 284
E-Mail: jan.buschbom@violence-
prevention-network.de

Online-Ausgabe:

[www.violence-prevention-network.de/
interventionen](http://www.violence-prevention-network.de/interventionen)

Fotos/Abbildungen:

© Violence Prevention Network e. V. –
wenn nicht anders vermerkt

Layout/Satz:

Stephen Ruebsam

Lektorat:

Stefanie Barthold

Die Redaktion behält sich sinnwahrende
Kürzung eingereicherter Artikel, einschließlich
der Leserbriefe, vor. Namentlich gekenn-
zeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle
die Meinung der Redaktion wieder.

INTERVENTIONEN.▲

Dezember 2016



Mit Urteil vom 17. Januar 2017 wies das Bundesverfassungsgericht einen gegen die NPD gerichteten Verbotsantrag ab. Zwar bescheinigten die Richter den Nationaldemokraten, dass ihr „politische[s] Konzept ... auf die Beseitigung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung gerichtet“ ist. Auch eine „Wesensverwandtschaft mit dem Nationalsozialismus“ erkannte das Gericht. Allerdings: „Ein Erreichen der verfassungswidrigen Ziele der NPD mit parlamentarischen oder außerparlamentarischen demokratischen Mitteln erscheint ausgeschlossen“ (2 BvB 1/13), weswegen der Verbotsantrag den Richtern unbegründet schien. Beobachter sahen in dem Urteil die höchstrichterliche Bestätigung der Bedeutungslosigkeit der NPD.

Tatsächlich verändert sich seit dem Erstarren von Pegida und AfD die rechtsextreme Szenerie in der Bundesrepublik. Wesentlich dazu beigetragen hatte die Einwanderung von Flüchtlingen im Umfeld von Syrienkrieg und dem so genannten „Islamischen Staat“ seit dem Herbst 2015. Trotz der sich abzeichnenden Schwäche des hergekommenen organisierten Rechtsextremismus stellen die Sicherheitsbehörden zugleich einen signifikanten Anstieg rechtsextremer Personenpotentiale fest. So stieg 2016 die Zahl gewaltbereiter Rechtsextremisten auf 12.100 Personen (gegenüber 11.800 im Vorjahr), nachdem diese Zahl viele Jahre relativ stabil bei ca. 10.000 Personen lag. Auch das Personenpotential im subkulturellen Rechtsextremis stieg von 8.200 in 2015 auf 8.500 Personen. Seinen Niederschlag fand das in einem dramatischen Anstieg rechtsextremer Gewalt, vor allem im Umfeld von Flüchtlingsunterkünften. In 2015 verzeichnete das Bundeskriminalamt 1.005 Angriffe auf Asylunterkünfte, 901 Übergriffe hatten einen eindeutig rechtsextremen Hintergrund. Im ersten Halbjahr 2016 konnten 194 Tatverdächtige an 95 gegen Flüchtlingsunterkünfte gerichteten Delikten ermittelt werden. In diesem Zeitraum wurde (und wird) in 199 Fällen wegen Tötungsdelikten, Körperverletzung, Brandstiftung, Verstößen gegen das Gesetz über explosionsgefährli-

che Stoffe, Herbeiführen einer Sprengstoffexplosion, Zerstörung von Bauwerken und ähnliches ermittelt.

Eingebettet ist diese Gewalt in eine doppelte gesellschaftliche Polarisierung, einerseits die Zuspitzung auf „Einwanderungsbefürworter“ vs. „Einwanderungsgegner“, andererseits antagonistische Feindbildradikalisierungen: die „Nazis“ vs. die „Islamisten“. Mit Blick auf die Radikalisierungspotentiale auf beiden Seiten, die sich gegenseitig befeuern, muss die Entwicklung Sorge bereiten. Grund genug, mit dieser Ausgabe der Interventionen den Fokus auf rechtsextreme Täter zu legen. Armin Pfahl-Traugher analysiert die Fälle von vier skandinavischen „Lone Wolf“-Tätern. Zwei von Ihnen hatten eigenständig eine Ideologie entwickelt, „die nicht mit der von heutigen Anhängern des historischen Nationalsozialismus oder anderen Rechtsextremisten identisch war.“ Insgesamt macht unser Autor Pfahl-Traugher mit Nachdruck deutlich, dass auch Einzeltäter, die nicht oder nur sporadisch in rechtsextreme Umfeldern eingebunden sind, „nicht losgelöst von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung und der rechtsextremistischen Szene“ verstanden werden können.

Auch Michaela Glaser und Nils Schuhmacher betonen mit Blick auf die Forschung zum Zusammenhang von Rechtsextremismus und Biographie die Bedeutung von biografisch geprägten bzw. sozialisatorisch erworbenen Deutungsmodi und Bewältigungskompetenzen im Umgang mit Krisen und Belastungen – und damit die Einbettung in gesellschaftliche Prozesse. Gleichzeitig belegt die Forschung, „dass sich pädagogische Auseinandersetzungen mit diesen Jugendlichen lohnen.“ Christopher Dean bilanziert die Erfahrungen aus mehrjähriger Arbeit mit extremistischen Gewaltstraftätern in England und Wales.

Wir wünschen Ihnen ertragreiche Lektüre,

Ihre

Judy Korn, Thomas Mücke, Jan Buschborn



DAS „LONE-WOLF“-PHÄNOMEN IM RECHTSTERRORISMUS IN SKANDINAVIEN

*Eine vergleichende Betrachtung von Fallbeispielen
aus Norwegen und Schweden*

VON ARMIN PFAHL-TRAUGHBER

Fragt man nach aktuellen Organisationsformen im Terrorismus, so fallen häufig die Begriffe „Leaderless Resistance“ und „Lone Wolf“.¹ Die erstgenannte Formulierung meint das Bestehen von kleinen Gruppen mit nur wenigen Personen, die ohne Anleitung von einer Hierarchie oder Zentrale eigenständig Anschläge und Attentate durchführen. Demnach geht es hier um mehrere Einzelpersonen, aber nicht um einen größeren Personenzusammenschluss. Die Bezeichnung „Lone Wolf“ meint demgegenüber eine Einzelperson, die ohne Anleitung von Anderen

und ohne Einbettung in eine Gruppe eine terroristische Tat begeht. Derartige Fälle gab es auch in den skandinavischen Ländern, wofür John Ausonius mit Schüssen auf Migranten in Serie 1990/91, Peter Mangs mit Morden an und Schüssen auf Migranten 2003 und 2009/2010, Anders Behring Breivik mit Massenschießungen an Jugendlichen 2011 und Anton Lundin Pettersson mit Morden an einer Schule mit Migranten 2015 stehen. Breivik beging seine Gewalttaten in Norwegen, die anderen drei Fälle stammen aus Schweden.



pixelio.de/momosu

Diese vier Beispiele für Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorismus können dem Rechtsterrorismus zugeordnet werden. Dabei stellt sich die Frage nach den Besonderheiten, woraus für solche Täter und Taten eine Typologie entwickelt werden kann. Eine Antwort darauf setzt die Betrachtung von Fallbeispielen voraus, wobei es erstens um die Beschreibung der Ereignisse, zweitens um die Darstellung der Person und drittens um die Erörterung des Kontextes gehen soll.² Der letztgenannte Aspekt nimmt folgenden Gesichtspunkt gesondert in den Blick: Auch der Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorist wird nicht als ein solcher geboren. Es gibt bereits zuvor bestehen-

de mentale und politische Prägungen, welche die Entwicklung hin zu dieser besonderen Form von Gewaltanwendung erklären. Auch darauf soll gesondert eingegangen werden. Denn entgegen häufig kursierender Auffassungen meint die Rede vom Einzeltäter oder „Lone Wolf“ nicht, dass dabei Bedingungsfaktoren aus der Gesellschaft oder dem Rechtsextremismus keine Rolle spielen.

Zunächst bedarf es aber einer Arbeitsdefinition für den „Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorismus“ (2.), allein schon um der erwähnten Fehldeutung entgegen zu wirken. Danach erfolgt eine Beschreibung und Untersuchung der erwähnten



counterjihadnews

Beispiele entlang der genannten drei Gesichtspunkte: des Falls „Josef Ausonius“ (3.), des Falls „Peter Mangs“ (4.), des Falls „Anders Behring Breivik“ (5.) und des Falls „Anton Lundin Pettersson“ (6.). Dem schließen sich Betrachtungen zu den Auffälligkeiten beim Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede (7.), eine Diskussion der politischen und psychischen Bedingungsfaktoren (8.), eine Einschätzung zur Einbettung in den Rechtsextremismus und zum Einfluss aus der Gesellschaft (9.) und eine Erörterung zur Bedeutung der Kommunikation und zur Planung der Taten an. Der folgende Blick auf deutsche und skandinavische Fälle macht dann noch den Nutzen einer internationalen und länderübergreifenden Perspektive deutlich (11.), kann doch erst dadurch als Bilanz für Täter und Taten eine Typologie (12.) entwickelt werden.

Arbeitsdefinition: Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorismus

Am Beginn steht eine allgemeine Begriffsbestimmung von „Terrorismus“. Es geht dabei um alle Formen von politisch motivierter Gewaltanwendung, die von nicht-staatlichen Akteuren in systematischer Form mit dem Ziel des psychologischen

Einwirkens auf die Bevölkerung durchgeführt werden und dabei die Möglichkeit des gewaltfreien und legalen Agierens zu diesem Zweck als Handlungsoption ausschlagen sowie die Angemessenheit, Folgewirkung und Verhältnismäßigkeit des angewandten Mittels ignorieren. Bei dieser Definition wurden gegenüber einer Erstfassung³ zwei Veränderungen vorgenommen: Es heißt hier „nicht-staatliche Akteure“ statt „nicht-staatliche Gruppen“, geht es doch im Folgenden um Individuen. Das Phänomen „Einzeltäter“ und „Lone Wolf“ fand in der Erstfassung nicht genügend Aufmerksamkeit. Und dann fehlt auch die Bezeichnung „gegen eine staatliche Ordnung“, da sich insbesondere Rechtsterroristen gegen andere Teile der Gesellschaft wenden. Gleichwohl agieren sie damit auch gegen das Gewaltmonopol des Staates.

Bei dem Einzeltäter- bzw. „Lone Wolf“-Terrorismus⁴ handelt es sich dann um politisch motivierte Akteure im genannten Sinne, denen noch weitere Merkmale eigen sind: Sie agieren erstens allein als Individuen, sie folgen zweitens keiner Gruppe und ihre Handlungen sind drittens selbstbestimmt. Dabei fällt der Blick auf die konkrete Tat, d.h. ein Einzeltäter kann durchaus Angehöriger einer Gruppe oder

Mitglied einer Organisation gewesen oder noch sein. Der entscheidende Aspekt besteht darin, dass der Anschlag oder das Attentat als konkrete Handlung von ihm selbst ohne Einwirkung von Hierarchie oder Struktur umgesetzt wurde. Die Bezeichnung „Lone Wolf“-Terrorist steht lediglich für die konkrete Tatplanung. Sie bestreitet weder, dass die Akteure sich beispielsweise von Fremdenfeindlichkeit in der Gesellschaft motiviert fühlen, noch, dass ihre einschlägige Gewalt- und Ideologiefixierung eine Folge der Sozialisation in der rechtsextremistischen Szene ist. Die Annahme, wonach ein Rechtsterrorist keine derartige Prägungen aufweise, wäre wirklichkeitsfremd.⁵

Daher lässt sich bezogen auf Beeinflussung durch oder Nähe zu rechtsextremistischen Organisationen folgende idealtypische Stufung vornehmen: Es kann erstens ideologische Akzeptanzen geben, welche aber durch Einstellungen in der Gesellschaft und nicht durch Propaganda von Rechtsextremisten aufkamen. Es kann zweitens mediale Kontakte geben, die durch die Lektüre von Internetseiten oder Publikationsorganen von Rechtsextremisten entstanden. Und es kann drittens personelle Verbindungen geben, die die Aktivität oder Mitgliedschaft in Organisationen voraussetzen. Dabei lassen sich für den letztgenannten Fall zwei Formen unterscheiden, wobei der Einzeltäter jeweils gewaltbezogen wie ideologisch in einer rechtsextremistischen Organisation sozialisiert wurde: Der Gemeinte gehört mangels Engagement einer solchen Gruppe nicht mehr an und entschied sich im Lichte seiner Prägungen allein zur Tat. Er kann aber auch noch Angehöriger einer solchen Gruppe sein, ohne seine Handlungen deren Mitgliedern kommuniziert zu haben.

Der Fall „John Ausonius“: Schüsse auf Migranten in Serie (1990/91)

Der Fall „John Ausonius“⁶ wurde durch die Bezeichnung „Lasermann“ in Literatur und Medien bekannt, weil der Täter zunächst mit einem Lasergewehr auf seine

Opfer geschossen hatte. Am 3. August 1991 erfolgte ein erster Anschlag, dem bis zum 30. Januar 1992 noch weitere Taten folgen sollten. Ein Mensch wurde dabei getötet, die anderen acht Opfer überlebten teilweise schwer verletzt. Bei ihnen handelte es sich ausnahmslos um Personen mit dunkler Haar- und / oder Hautfarbe, womit sie in der Wahrnehmung des Ausonius alle auch aus größerer Entfernung als Migranten wahrnehmbar waren. Die meisten Betroffenen arbeiteten als Kioskbetreiber oder gehörten zu den Studenten in Stockholm oder Uppsala. Bei seinen Attentaten nutzte der Täter zunächst das erwähnte Lasergewehr, später auch einen Revolver. Demnach gab er die Schüsse sowohl aus einer gewissen Entfernung wie unmittelbarer Nähe ab. Durch mühevoller Kleinarbeit, die mit der Prüfung eines bestimmten Fahrzeugstyps verbunden war, gelang der Polizei die Verhaftung des Täters.

Dabei handelte es sich um den 1953 geborenen John Ausonius, der in seinem bisherigen Leben bereits zweimal zuvor seinen Namen gewechselt hatte. Da seine Eltern eine Deutsche und ein Schweizer waren, verfügte Ausonius selbst über einen Migrationshintergrund. Aufgrund seiner schwarzen Haare soll er nach Aussagen vor Gericht bzw. gegenüber einem Journalisten selbst als Ausländer in der Schule gehänselt worden sein. Bereits früh fielen seine Einsamkeit und Isolation auf, welche psychiatrische Behandlungen nach sich zogen. Gleichwohl lernte Ausonius im Rahmen seines Wehrdienstes den Umgang mit Waffen. Seit 1980 beging er häufiger Betrugs- und Gewaltdelikte. Darüber hinaus führte Ausonius mehrfach Banküberfälle durch, um seine in Pfandhäusern anstehenden Schulden zu begleichen. Eine ausgeprägte Gewaltneigung war ihm nicht nur in dieser Lebensphase eigen. Selbst gegen seine ersten und dann auch seine zweiten beiden Anwälte ging Ausonius gewaltsam vor. 1994 wurde er von einem Gericht zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt.

„Sie agieren erstens allein als Individuen, sie folgen zweitens keiner Gruppe und ihre Handlungen sind drittens selbstbestimmt. Dabei fällt der Blick auf die konkrete Tat, d.h. ein Einzeltäter kann durchaus Angehöriger einer Gruppe oder Mitglied einer Organisation gewesen oder noch sein.“

Ausonius gehörte keiner politischen Organisation an. Er entwickelte aber schon früh eine fremdenfeindliche Einstellung, die ihn zu seinen Handlungen motivierte. Ausonius erklärte in den Gesprächen mit einem Journalisten: Zunächst habe er kriminelle Ausländer angreifen wollen, aber solche nicht als potentielle Opfer gefunden. Danach hätten sich seine Gewalttaten gegen eher zufällig ausgewählte Migranten gerichtet. Ausonius währte sich dabei im Einklang mit einem Großteil der Menschen in Schweden. Auffällig waren darüber hinaus seine Anmerkungen zur damals aufstrebenden – als rechtspopulistisch geltenden – Partei „Ny demokrati“ („Neue Demokratie“), die mit fremdenfeindlichen Auffassungen einige Erfolge bei Wahlen erzielen und die Stimmung im Land mitprägen konnte: Er habe sie gewählt, gehörte ihr aber nicht an. Für die neonazistische und rassistische Szene war Ausonius ein Held. Bei Demonstrationen der damaligen „Sverigedemokraterna“ („Schwedendemokraten“) riefen Anhänger: „Lasermann, schieß, um zu töten!“.

Der Fall „Peter Mangs“: Morde an und Schüsse auf Migranten (2003 und 2009/10)

Bei dem Fall „Peter Mangs“⁷ geht es um Mordversuche in Serie, die in Malmö meist auf Menschen mit Migrationshintergrund erfolgten: Eine erste Tat ereignete sich bereits am 13. Juni 2003, als Kooros Effatian mit einem Brustschuss tot auf seinem Sofa gefunden wurde. Die Aufklärung des Tathintergrundes erfolgte erst Jahre später. Am 10. Oktober 2009 begann eine Serie an Schüssen mit einem großkalibrigen Gewehr, wobei der Schütze zunächst auf ein Auto feuerte. Dabei wurde die gebürtige Schwedin Trez West Persson getötet und ihr dunkelhäutiger Begleiter schwer verletzt. Bis zum 30. Oktober 2010, also ein ganzes Jahr lang, kam es zu weiteren Vorfällen dieser Art. Dabei erhielten zwei Männer einen Bein- bzw. Brustschuss, überlebten aber. Bei anderen Gelegenheiten erfolgten Schüsse auf eine Moschee oder auf

Wohnhäuser, ohne dabei Menschen zu verletzen. Indessen wurden in einem anderen Fall zwei Frauen in der Hand bzw. im Rücken getroffen. Der Festnahme des Täters erfolgte am 9. November 2010.

Dabei handelte es sich um den 1972 geborenen Peter Mangs, der 2012 für zwei Morde und vier Mordversuche angeklagt und zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt wurde. Da seine Eltern sich früh getrennt hatten, wuchs Mangs allein mit seiner Mutter auf. Bereits früh entwickelte er ein starkes Musikinteresse und ging nach dem Gymnasium an die Jazz-Abteilung einer Volkshochschule. Danach begann Mangs eine Tischlerlehre, um so besser Musikinstrumente bauen zu können. Zwischen 1996 und 1999 lebte er in den USA bei seinem Vater und versuchte dort eine Karriere im Musikbereich. Da diese letztlich trotz Aufnahmen für einen Tonträger scheiterte, kehrte Mangs nach Schweden zurück, um sich ab 2002 in der Krankenpflege ausbilden zu lassen. Er wurde auch Mitglied in einem Schützenverein und erwarb eine Waffenlizenz. 2004 bekam Mangs eine Anstellung als zahntechnischer Assistent. Mittlerweile hatte er seinen ersten Mord begangen, war aber aufgrund des Fehlens von Anhaltspunkten für eine Schuld nicht aufgefallen. Die Tat blieb zunächst unaufgeklärt.

Bei der Serie von Schüssen, die zwischen Oktober 2009 und Oktober 2010 erfolgten, sahen die Polizeibehörden anfänglich keine Verbindung. Eine Gemeinsamkeit gab es indessen doch: Alle Betroffenen waren bis auf das erste bzw. zweite Mordopfer dunkelhäutige Menschen. Mangs' fremdenfeindliche Motive führten zu den Schüssen. Er selbst behauptete gegenüber der Polizei in den späteren Verhören, kein Rassist zu sein. Gleichwohl hatte Mangs einige Publikationsorgane aus dem rechtsextremistischen Spektrum abonniert und in Internetforen antisemitische und fremdenfeindliche Kommentare hinterlassen. Er gehörte allerdings keiner politischen Organisation an und handelte offenkun-



pixelio.de/Dietmar Meinert

dig eigenständig. Mangs, der bei seiner Entdeckung bzw. Verhaftung 38 Jahre alt war, soll am Asperger Syndrom leiden. Dabei handelt es sich um eine besondere Form von Autismus, die im Kommunikations- und Kontaktverhalten auch in eingeschränkten und stereotypen Aktivitäten zum Ausdruck kommt. Gleichwohl wurde Mangs vom Gericht als voll schuldig verurteilt.

Der Fall „Anders Behring Breivik“: Massenmorde an Jugendlichen (2011)

Bei dem Fall „Anders Behring Breivik“⁸ handelt es sich um einen Massenmord an Jugendlichen, dem noch ein anderer Anschlag vorausgegangen war: Am 22. Juli 2011 stellte ein Mann einen Kleintransporter im Regierungsviertel von Oslo ab. Kurz danach explodierte die darin enthaltene Bombe, wodurch acht Menschen ums Leben kamen. Das Fahrzeug stand direkt an dem Gebäude, an dem der damalige norwegische Ministerpräsident Jens Stoltenberg sein Büro hatte. Anschließend fuhr der Täter zu einem Binnensee in der Nähe von Oslo und setzte mit einer Fähre auf die Insel Utoya über. Dort fand an diesem Tag eine Konferenz der Jugendorganisation der

norwegischen Sozialdemokraten statt. Als Polizist verkleidet erweckte der Täter zunächst den Eindruck, er wolle über den Anschlag in der Hauptstadt Norwegens informieren. Danach schoss er auf die Anwesenden und tötete in über einer Stunde insgesamt 69 Menschen. Nur kurze Zeit vor seiner Ankunft hatte die frühere norwegische Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundland die Insel verlassen.

Es handelte sich bei dem Täter um den 1979 geborenen Anders Behring Breivik, der demnach als 32-jähriger die Morde begangen hatte. Bei der Gerichtsverhandlung wurde bekannt, dass er als Kind als anstrengend und verhaltensauffällig galt. Seine alleinerziehende Mutter bat mehrfach eine Familienberatungsstelle um Hilfe und lies ihr Kind von einem Psychiater behandeln. Breivik verließ das Gymnasium ohne Abschluss und gründete einige wirtschaftlich wenig erfolgreiche Firmen. Darüber hinaus begann er mit Betrugereien und Geldwäsche eine kriminelle Karriere. Außerdem verlor Breivik bei Aktienspekulationen einen großen Anteil von seinem Vermögen. Anschließend zog er wieder zu seiner Mutter. 2009 gründete Breivik ein eigenes Agrarunternehmen mit Eintrag im Handelsregister, wofür zwei Monate vor den Anschlägen

sechs Tonnen Kunstdünger gekauft wurden. Das darin enthaltene Ammoniumnitrat nutzte er, um die Bombe für die Explosion in Oslo zu bauen. Breivik wurde zu 21 Jahren Haft mit anschließender Sicherungsverwahrung verurteilt.

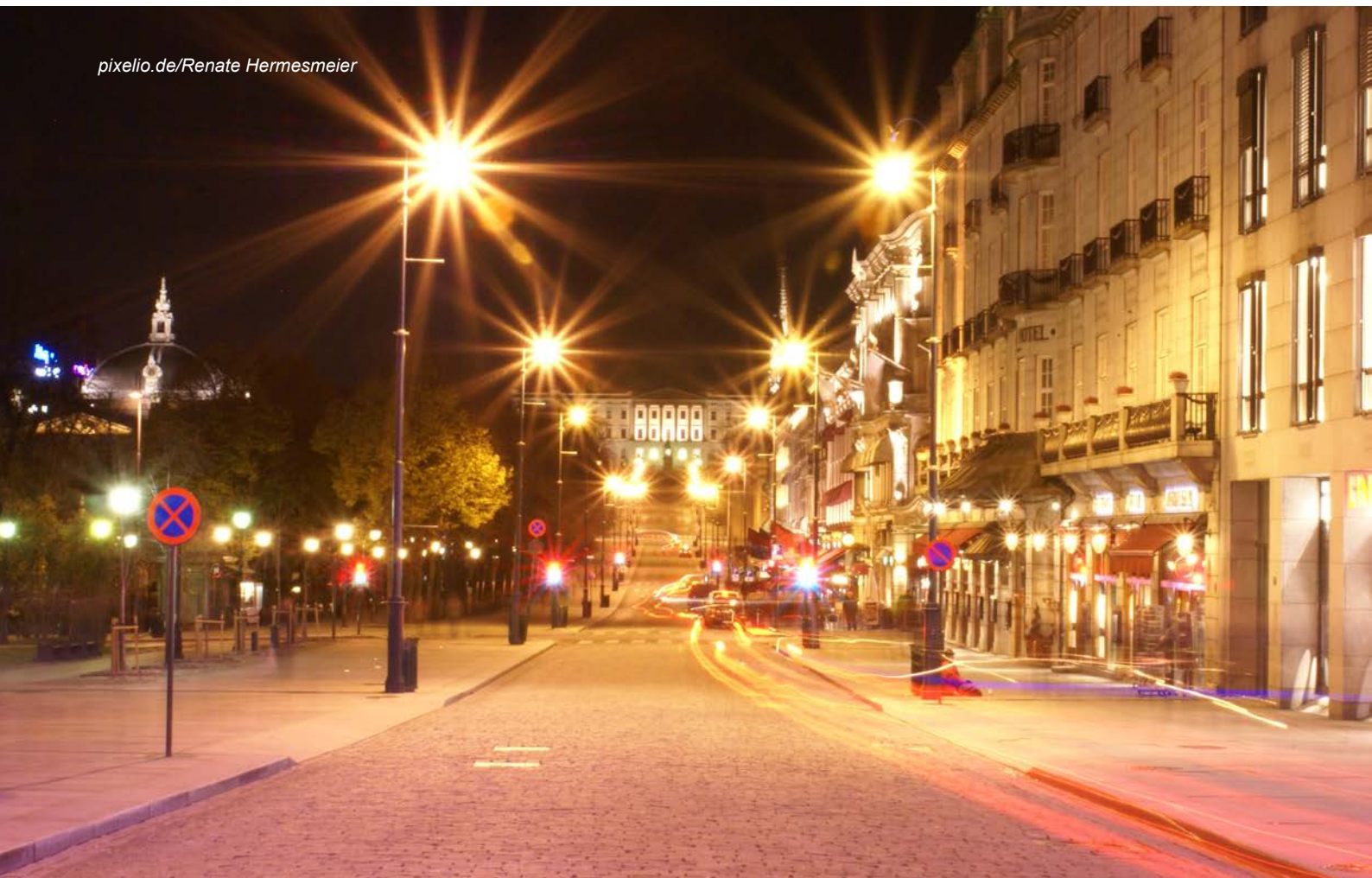
Er handelte bei der Durchführung und Planung des Anschlags und der Morde allein. Breivik hatte zwar zuvor seit 1999 der fremdenfeindlich orientierten „Fremsskrittspartiet“ („Fortschrittspartei“) angehört, trat indessen in 2006 wieder aus, weil ihm die Partei zu gemäßigt schien. Danach war Breivik nicht mehr Mitglied einer politischen Organisation, engagierte sich jedoch im Internet als Kommentator auf fremden- und islamfeindlichen Seiten. Kurz vor dem Anschlag verschickte er an über 1000 Empfänger per E-Mail eine Datei, die einen 1.500seitigen englischsprachigen Text mit dem Titel „2083. Eine Europäische Unabhängigkeitserklärung“ („2083: A European Declaration of

Independence“) enthielt. Darin bekundete der Autor, dass ein Kampf gegen die „Kulturmarxisten“ – womit die „Multikulturalisten“ gemeint waren – geführt werden müsse. So erklärt sich auch die Auswahl der Opfer, machte Breivik doch die damalige sozialdemokratische Regierungspartei und damit auch ihre Jugendorganisation für die beklagte Entwicklung verantwortlich.

Der Fall „Anton Lundin Pettersson“: Morde an einer Schule mit Migranten (2015)

Der Fall „Anton Lundin Pettersson“⁹ mündete in zwei Morden und zwei Körperverletzungen an einer Schule in Schweden: Am 22. Oktober 2015 betrat ein verkleideter Mann die „Kronan“-Grundschule in Trollhättan, die für einen besonders hohen Anteil von Kindern aus Migrantenfamilien bekannt ist. Die Person trug einen Helm, eine Maske und einen Umhang,

pixelio.de/Renate Hermesmeier



ganz nach der Art der „Darth Vader“-Figur aus den „Star Wars“-Filmen. Außerdem hatte er ein scharfes Schwert dabei. Zunächst hielten die Kinder den Mann für eine Spaßfigur, entstanden doch Handy-Fotos mit ihm. Danach betrat die verkleidete Person die Schule und tötete einen Referendar und einen Schüler. Außerdem verletzte er zwei weitere Menschen lebensgefährlich. Alle Betroffenen hatten einen Migrationshintergrund, was für die fremdenfeindliche Motivation des Täters stand. So war etwa der getötete Schüler drei Jahre zuvor aus Somalia gekommen. Erst durch das Eingreifen der Polizei konnte der Täter gestoppt werden, er erlag den Folgen von Schussverletzungen noch am gleichen Tag.

Es handelte sich um den 1994 geborenen Anton Lundin Pettersson, der als Praktikant in einem Unternehmen in Trollhättan arbeitete. Nach Aussagen seines persönlichen Umfeldes galt er als ruhig und lebte zurückgezogen. Pettersson habe häufig im Internet gesurft und lautstarke Hiphop-Musik verabscheut. Einer politischen – insbesondere rechts-extremistischen Organisation – gehörte er nicht an. Gleichwohl bewegte sich Pettersson häufig im Internet auf Seiten mit fremdenfeindlichen und rechtsextremistischen Inhalten: Dazu gehörten etwa glorifizierende Darstellung von Hitler und dem Nationalsozialismus oder Filme über ein behauptetes „multikulturelles Höllenprojekt“. Darüber hinaus unterstützte er eine Kampagne der „Schwedendemokraten“ zur Durchführung einer Volksabstimmung zur Flüchtlingsfrage. Die Tatplanung geht nicht nur aus der Wahl der Kleidung, sondern aus einem Brief in der Wohnung hervor. Darin hatte Pettersson seine Abscheu vor der schwedischen Migrationspolitik betont und die Notwendigkeit seiner folgenden Taten beschworen.

Der 21jährige Täter hat demnach allein gehandelt, ist dabei aber sehr wohl geplant vorgegangen. Er radikalisierte sich selbst durch die Lektüre einschlägiger Internet-Seiten. Die Ablehnung der Flüchtlingspolitik ging dabei mit der Be-

jahung von Hasspropaganda einher. So besuchte er auch Internet-Seiten, die offen zur Anwendung von Gewalt gegen Migranten aufriefen. Pettersson agierte – was die Existenz des Abschiedsbriefs, die Form der Kleidung und die Nutzung eines Schwertes belegen – nicht spontan, sondern systematisch. Er nahm sich dabei als Akteur einer politischen Bewegung gegen Migranten wahr. Die Anregung zu den Morden kam von außen, die Entscheidung zu den Taten aber von innen. Laut den Erkenntnissen des staatlichen Medienrates können die von Pettersson konsumierten Internet-Seiten deutlich mehr Zugriffe verzeichnen als die aller etablierten schwedischen Parteien zusammen. So fanden sich dort nach dem Anschlag auch mehrere Kommentare, die Pettersson als den „schwedischen Anders Breivik“ feierten.

Auffälligkeiten beim Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Bei der Betrachtung der vier Fälle in der Gesamtschau fällt auf: Es gibt eine Fülle von Gemeinsamkeiten, aber auch von Unterschieden. Zunächst kann man feststellen, dass es sich bei den Tätern nur um Männer handelt.¹⁰ Allgemein besteht bei Gewalttaten politischer wie nicht-politischer Motivation ein überdurchschnittlich hoher Männeranteil. Eine Ausnahme bildete im Bereich des Terrorismus die „zweite Generation“ der „Rote Armee Fraktion“, wo der Frauenanteil größer als der Männeranteil war. Den dafür bedeutsamen Gründen soll hier aber angesichts einer anderslautenden Themenstellung nicht nachgegangen werden. Darüber hinaus besteht eine Gemeinsamkeit, die jedoch ohnehin konstitutiv für die Wahl der Fallbeispiele war, in der Bereitschaft zur und Praxis von Gewalt sowie in der nach der Ideologie erfolgten Opferauswahl. John Ausonius, Peter Mangs und Anton Lundin Pettersson wählten jeweils Menschen mit Migrationshintergrund als Tatopfer, während Anders Behring Breivik gegen politische Akteure Gewalt ausübte, die sich direkt oder indirekt für Migranten eingesetzt hatten.

„Demnach ergibt sich die politische Motivation der Täter aus der konkreten Opferauswahl, da die Betroffenen den typischen Feindbildgruppen von Rechtsextremisten zugeordnet werden können“

Demnach ergibt sich die politische Motivation der Täter aus der konkreten Opferauswahl, da die Betroffenen den typischen Feindbildgruppen von Rechtsextremisten zugeordnet werden können. Entweder vor oder nach den Anschlägen und Attentaten formulierten sie einschlägige Bekundungen, die eben die Eigenschaften der Opfer als motivierend für die Handlungen nannten. Dabei kam der Fremdenfeindlichkeit der höchste Stellenwert zu. Die Angriffe auf politische Akteure hatten denn auch diesen Hintergrund, da das Engagement für Migranten bei der Opferwahl entscheidend war. Bezogen auf die Einbindung bzw. die Mitgliedschaft in eine politische Organisation existieren bei den genannten vier Fällen weitere Gemeinsamkeiten: John Ausonius, Peter Mangs und Anton Lunin Pettersson gehörten zuvor keiner rechtsextremistischen Gruppe oder Partei an. Anders Behring Breivik war Mitglied der „Fremskrittspartiet“, die zwar eine fremdenfeindliche, aber keine gewaltorientierte Position vertritt. Außerdem hatte Breivik lange zuvor mit ihr gebrochen.

Und dann bestehen noch einige Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Auswahl der jeweiligen Mittel: Nur bei Anders Behring Breivik kam beim ersten Anschlag in Oslo noch ein aus der Entfernung gezündeter Sprengsatz zum Einsatz. Danach beging er seine Morde mit einer Schusswaffe in einer Situation von Angesicht zu Angesicht. John Ausonius und Peter Mangs schossen aus größerer Entfernung mit einem Gewehr. Ausonius bediente sich später aber auch eines Revolvers, womit er aus kürzerer Distanz schoss. Demgegenüber nutzte Anton Lundin Pettersson eine Hieb- und Stichwaffe und tötete bzw. verletzte seine Opfer ebenfalls in einer Situation von Angesicht zu Angesicht. Ein derartiges Agieren ist bei terroristischen Attentaten eher die Ausnahme, muss doch zuvor eine Hemmschwelle für die Tötung von Menschen überwunden werden. Häufig werden solche Taten auf größere Distanz begangen, sei es durch ein Gewehr oder einen Sprengsatz. Dadurch wird auch die Gefahr der Erkennung und

Festnahme reduziert, was für die hier genannten Täter wohl nicht so wichtig war.

Einschätzung von politischen und psychischen Bedingungsfaktoren

Eine weitere Auffälligkeit und Gemeinsamkeit macht der Blick auf die Lebenswege der Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terroristen deutlich: Denn bei einigen bestanden psychische Auffälligkeiten bereits in der Jugend. Darüber hinaus handelt es sich meist um beruflich gescheiterte wie sozial isolierte Personen: John Ausonius war bereits in jungen Jahren in psychiatrischer Behandlung und beging Betrugereien und Gewalttaten; Peter Mangs kam aus einer zerrütteten Familie und konnte seine beruflichen Pläne nicht verwirklichen; Anders Behring Breivik erhielt ebenfalls bereits als Jugendlicher eine psychiatrische Betreuung und scheiterte mit mehreren eigenen Firmengründungen; Anton Lundin Pettersson lebte auffällig isoliert und sozial zurückgezogen. Da keiner der Genannten einer politischen Gruppe angehörte, kommt ihrer Persönlichkeit ein hoher Stellenwert zu. Bestimmte frühkindliche Prägungen dürften zu den Faktoren späteren Scheiterns zu zählen sein, wobei die Enttäuschungen in Berufs- und Privatleben die Entwicklung hin zu den Taten vorantrieben. Daher stellt sich hier die Grundsatzfrage: Welchen Einfluss haben politische und welchen Einfluss haben psychische Bedingungsfaktoren für die jeweiligen Taten? Die Anwälte der Beschuldigten stellten häufig auf die letztgenannten Aspekte ab, um die Frage der Schuldfähigkeit in einem strafmindernden Interesse zu thematisieren. Dies soll indessen hier keine nähere Aufmerksamkeit finden, geht es doch um die Dimension des Politischen bei den Taten. Angesichts der allgemein wie exemplarisch erwähnten psychischen Besonderheiten der Einzeltäter wie auch deren beruflichen oder sozialen Scheiterns kommt jedoch mitunter die Deutung auf, es gehe hier jeweils um persönliche Dispositionen der Täter und es handele sich nur scheinbar um eine politische Motivation. Derartige In-

terpretationen erblicken im Ausdruck von Fremdenfeindlichkeit oder Politikerhass lediglich die ideologische „Bekleidung“ einer Tat, die in erster Linie durch die besonderen individual- wie sozialpsychologischen Rahmenbedingungen des Täters verursacht sei.

Gegen solche Auffassungen soll hier folgendes geltend gemacht werden: Der Einfluss von politischen Faktoren spricht nicht notwendigerweise gegen den Einfluss von psychischen Faktoren. Da die Motive und Ursachen auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind, muss das eine nicht zwangsläufig das andere ausschließen. Darüber hinaus besteht bezogen auf zwei Aspekte jeweils Erklärungsbedarf für die hier geschilderten Fälle: die Gewaltanwendung wie die Opferauswahl. Bei der Bereitschaft zu Gewalttaten kommt den psychischen Faktoren sicher eine herausragende Bedeutung zu. Dadurch erklärt sich aber nicht die konkrete Opferauswahl, für die es jeweils ideologische Motive gibt. Denn ansonsten würden sich (Einzel)Täter je nach Gelegenheit willkürlich und zufällig ihre Ziele suchen. Genau dies ist aber nicht der Fall: Jedes der diskutierten Beispiele macht deutlich, dass es einen konkreten Grund politischer Art für die Auswahl der Opfer bzw. der Opfergruppen gab.

Einbettung in den Rechtsextremismus und Einfluss aus der Gesellschaft

Dazu stellt sich hier die Frage nach der Einbettung in den Rechtsextremismus und dem Einfluss aus der Gesellschaft. Bezogen auf den erstgenannten Bereich soll noch einmal an die erwähnte Differenzierung bzw. Typologisierung von „ideologischen Akzeptanzen“, „medialen Kontakten“ und „personellen Verbindungen“ erinnert werden. Die engste Beziehung zum Rechtsextremismus besteht in der Mitgliedschaft in rechtsextremen Organisationen zur Tatzeit. Dies war bei keinem der beschriebenen Fälle nachweisbar. Eine andere Form „personeller Verbindungen“ würde in einer früheren

Mitgliedschaft bestehen, die zu Einflüssen durch Gewaltbereitschaft und Ideologisierung führte. Auch dies lässt sich für keinen der erwähnten Täter belegen. Zwar dürfte Anders Behring Breivik in der „Fremskrittspartiet“ eine Bestätigung für seine fremdenfeindliche Einstellung erhalten haben. Deren Auffassungen waren ihm aber zu gemäßigt, sodass er aus der Partei wieder austrat. Darüber hinaus handelt es sich dabei nicht um eine gewaltbefürwortende politische Organisation.

Die Kategorie „mediale Kontakte“ meint, dass Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terroristen in den Rechtsextremismus hinein keine personellen Verbindungen haben. Indessen bestehen einseitige - also nur von den späteren Tätern ausgehende - Beziehungen durch die Lektüre einschlägiger Internetseiten und Publikationsorgane. Dabei lässt sich die Bedeutung neuer Kommunikationsmittel kaum überschätzen: Bevor es das Internet gab, konnten Extremisten ihre politischen Auffassungen nur geringen Teilen in der Gesellschaft zugänglich machen. Dafür waren in der Regel eben „personelle Verbindungen“ nötig. Umso gewaltgeneigter und konspirativer rechtsextreme Zusammenschlüsse agierten, desto schwieriger waren Informationsvermittlung und Kontaktaufnahmen. Das Internet macht demgegenüber einen problemlosen Zugang möglich. Anders Behring Breivik und Anton Lundin Pettersson stehen beispielhaft dafür. Der private Computer erlaubt den direkten Kontakt in die Medienwelt der Rechtsextremisten, wodurch eine Politisierung und Radikalisierung ohne „personelle Verbindungen“ erfolgte.

Und schließlich sei auf die „ideologischen Akzeptanzen“ als Form der Einbettung nicht nur in den Rechtsextremismus verwiesen. Dabei kommt dem Blick auf die Gesamtgesellschaft hohe Bedeutung zu, denn auch dort finden sich Fremdenfeindlichkeit und Rassismus als Einstellungspotentiale und Mentalitäten in relevantem Ausmaß. Einschlägige Aversionen deuten Täter als Bestätigung für

„Jedes der diskutierten Beispiele macht deutlich, dass es einen konkreten Grund politischer Art für die Auswahl der Opfer bzw. der Opfergruppen gab“

„Es lässt sich fast immer ein bestimmtes Kalkül ausmachen, das bezogen auf die konkreten Anschläge und Attentate in einer längerfristigen logistischen Vorbereitung zum Ausdruck kommt: Alle Personen wussten bereits beim Frühstück, dass sie die Taten im Laufe des Tages begehen würden.“

ihre Auffassungen und Handlungen. Daher meinen sie bei der Begründung für ihre Gewalthandlungen, im Interesse der „schweigenden Mehrheit“ des Volkes zu sprechen. Dies gilt bei genauer Betrachtung auch für die genannten Fälle: John Ausonius und Peter Mangs begingen ihre Anschläge auf Migranten während des Anstiegs eines fremdenfeindlichen Klimas in der schwedischen Gesellschaft; auch Anders Behring Breivik agierte im Kontext einer wachsenden Islam- und Muslimenfeindlichkeit in der norwegischen Öffentlichkeit; und Anton Lundin Pettersson sah sich durch die zunehmende Aversionen gegen die Flüchtlingspolitik in Schweden motiviert.

Bedeutung der Kommunikation und Planung der Taten

Ein weiterer Gesichtspunkt, der für den dezidiert politischen Charakter der erwähnten Fälle von Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorismus spricht, kann im hohen Grad von Organisation und Planung gesehen werden. Darin besteht auch die Differenz von eher spontanen zu eindeutig terroristischen Gewaltakten. Berücksichtigt man dazu die psychischen Auffälligkeiten vieler der beschriebenen Täter, kommt diesem Aspekt für die Gesamtbeurteilung des Phänomens ein hoher Stellenwert zu. Bei den erwähnten Anschlägen und Attentaten lässt sich fast immer ein bestimmtes Kalkül ausmachen, das bezogen auf die konkreten Anschläge und Attentate in einer längerfristigen logistischen Vorbereitung zum Ausdruck kommt. Man könnte hier das Bild nutzen: Alle Personen wussten bereits beim Frühstück, dass sie die Taten im Laufe des Tages begehen würden. Auch Anton Lundin Pettersson scheint hier keine Ausnahme gewesen zu sein, bedurfte doch die Wahl einer besonderen Kleidung und einer ungewöhnlichen Waffe einer gewissen Vorbereitung.

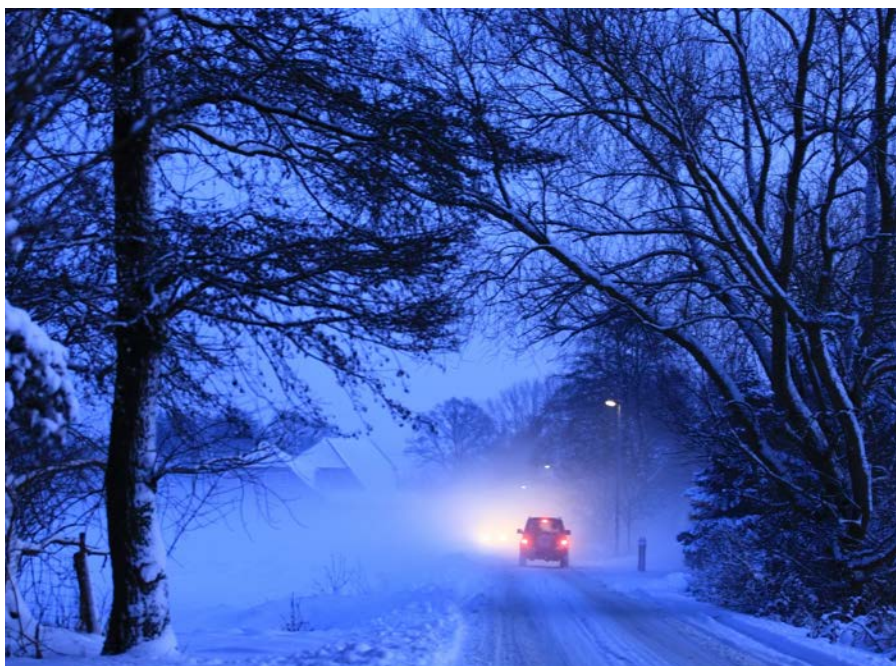
Ansonsten bestanden in allen anderen Fällen längerfristige Planungen oder regelmäßig ausgeführte Taten: Bei Anders Behring Breivik scheint die Tatplanung gar um mehrere Jahre in Anspruch genommen zu haben. Allein die Erstellung seines „Manifests“, das zur Legitimation der Morde dienen sollte, musste langwierig aus unterschiedlichen Texten zusammengestellt werden. Darüber hi-

naus bedurfte es einer geplanten und zeitaufwendigen Beschaffung der Mittel für Sprengsätze. Dies gilt auch - aber mit geringerer Dimension - für den Gebrauch von Schusswaffen. Zwar hatte John Ausonius seine diesbezüglichen Kompetenzen während der Ausbildung im Rahmen des Wehrdienstes oder Peter Mangs durch Mitgliedschaft und Übungen in Schützen- und Waffenvereinen erworben. Gleichwohl bedingt zunächst der beabsichtigte und dann erfolgte Erwerb von Gewehren, Pistolen oder Revolvern einen geplanten Gebrauch, der angesichts der konkreten Handlungsbereitschaft und politischen Identität der Personen dann in jeweils ihre rechtsterroristischen Taten mündete.

Und schließlich soll noch die Bedeutung der Kommunikation der „Lone Wolf“-Terroristen thematisiert werden. Es sei daran erinnert, dass ein konstitutives Merkmal derartiger Gewalthandlungen in ihrer Funktion als „Kommunikationsstrategie“ besteht.¹¹ Die Anschläge und Attentate sollen Angst und Schrecken verbreiten und damit längerfristig im Sinne des Täters zu einem politischen Wandel führen. Dies setzt voraus, dass Tatabsichten in der Öffentlichkeit erkannt und entsprechend vom Täter kommuniziert werden. Solche Kommunikation kann unterschiedlich erfolgen: Während Linksterroristen in der Vergangenheit häufig ausführliche Begründungen erstellten, verzichteten Rechtsterroristen meist auf solche Bekennerschreiben. Demnach handelt es sich bei dem von Anders Behring Breivik unmittelbar vor seinen Taten verschickten 1.500seitigen „Manifest“ eher um eine Ausnahme. Für Rechtsterroristen ergibt sich die Botschaft meist aus der Tat selbst. Bei den von John Ausonius und Peter Mangs durchgeführten Attentaten auf Migranten bedurfte es für die fremdenfeindliche Botschaft keiner Kommunikation.

Deutsche und skandinavische Fälle im Vergleich

Die vorstehenden Ausführungen bezogen sich nur auf vier Fälle in skandinavischen Ländern. Allein daraus lassen sich die Besonderheiten des Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Phänomens im Rechtsterrorismus nicht ableiten, bedarf es dazu doch noch der Analyse von Fällen in an-



deren Ländern. Als Anstoß dazu sollen hier komparative Betrachtungen mit vier Beispielen aus Deutschland erfolgen: dem Fall „Josef Bachmann“ mit dem Anschlag auf Rudi Dutschke 1968¹², dem Fall „Uwe Behrendt“ mit dem Mord an einem jüdischen Verleger 1980¹³, dem Fall „Kay Diesner“ mit dem Anschlag auf einen Buchhändler 1997¹⁴ und dem Fall „Frank S.“ mit dem Anschlag auf eine Bürgermeisterkandidatin 2015¹⁵. Als Gemeinsamkeiten mit den Gewaltakten aus den skandinavischen Ländern lässt sich festhalten: Auch diese Einzeltäter hatten bereits in ihrer Kindheit und Jugend psychische Probleme, sie galten angesichts von Arbeitslosigkeit und Arbeitsplatzwechsel als beruflich gescheitert und rechtsextremistische Feindbilder bestimmten jeweils die Opferwahl.

Gleichwohl lassen sich bereits im letztgenannten Aspekt bei genauerem Blick durchaus Unterschiede konstatieren. Denn bei den behandelten Fällen in den skandinavischen Ländern spielte allein die Fremdenfeindlichkeit eine Rolle. Auch der Anschlag und die Morde von Breivik, die gegen Angehörige einer sozialdemokratischen Jugendorganisation und Gebäude der sozialdemokratischen Regierung gerichtet waren, hatten diesen ideologischen Hintergrund. Bei den erwähnten Fällen in Deutschland waren in keinem Fall jeweils Migranten die Opfer. Der Anschlag auf die damalige Bür-

germeisterkandidatin Henriette Reker in Köln durch Frank S. hatte indessen ebenfalls ein fremdenfeindliches Motiv, da die verletzte Politikerin für ihr Engagement für Flüchtlinge bekannt war. Bei den anderen Fällen in Deutschland kam indessen dem Hass auf Juden und Linke größere Bedeutung zu: Uwe Behrendt tötete einen jüdischen Verleger und seine Lebensgefährtin, Josef Bachmann schoss auf einen linken Aktivisten und Kay Diesner auf einen linken Buchhändler.

Ein noch bedeutsamerer Unterschied besteht darin, dass bei den deutschen Fällen alle Täter zuvor Mitglied in einer gewaltorientierten rechtsextremistischen Gruppierung waren, bei den skandinavischen Fällen gehörte indessen kein Täter einer solchen Organisation an. Für die erwähnten Beispiele aus der Bundesrepublik Deutschland greift denn auch die erwähnte Differenzierung bzw. Typologisierung hinsichtlich der „personellen Verbindungen“: Uwe Behrendt und Kay Diesner gehörten während ihrer Gewalttaten einer rechtsextremistischen Gruppierung an, Josef Bachmann und Frank S. hatten sich früher in einer solchen Organisation engagiert und waren durch sie politisch sozialisiert worden. Demnach lassen sich mit Blick auf die vier Fälle in den skandinavischen Ländern allein die Besonderheiten des „Lone Wolf“-Phänomens im Rechtsterrorismus nicht wahrnehmen. Es bedarf einer in-

ternationalen, also länderübergreifenden Perspektive. Deren Aufmerksamkeit müsste sich auch auf Fälle aus anderen Ideologiebereichen des Terrorismus richten.

Schlusswort und Zusammenfassung

Beim Blick auf die beschriebenen Fälle und komparativen Reflexionen stellt sich die Frage, welche Besonderheiten des Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorismus im Sinne einer Typologisierung unterschieden werden können. Als allgemeine Kriterien dazu bieten sich die „Kernstücke“ des E-IO-S-W-Schemas¹⁶, also „Ideologie“, „Organisation“ und „Strategie“ an. Bezogen auf den erstgenannten Gesichtspunkt soll hier von einer „eigenständig entwickelten“ und einer „inhaltlich übernommenen Ideologie“¹⁷ die Rede sein. Dabei ist die Einteilung nicht einfach, weil Bekenntnisse nur in wenigen Fällen von den Tätern vorgenommen wurden. Aktivisten früherer oder gegenwärtiger Neonazi-Gruppen wie Uwe Behrendt und Kay Diesner übernahmen deren einschlägige Auffassungen. Demgegenüber handelte es sich bei John Aussenius und Anders Behring Breivik um Protagonisten einer „eigenständig entwickelten Ideologie“, die nicht mit der von heutigen Anhängern des historischen Nationalsozialismus oder anderen Rechtsextremisten identisch war.

Bei Einzelpersonen lässt sich bezogen auf „Organisation“ als Personenzusammenschluss nichts sagen. Gemeint ist hier auch die bereits ausführlicher erläuterte Differenzierung „ideologische Akzeptanzen“, „mediale Kontakte“ und „personelle Verbindungen“, welche das jeweilige Ausmaß von individueller Nähe zu rechtsextremistischen Organisationen erfassen will. Gerade dies macht deutlich, dass von einem Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorismus nicht losgelöst von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung und der rechtsextremistischen Szene gesprochen werden kann. Auch wenn die jeweiligen Akteure vom Entschluss über die Planung bis zur Umsetzung allein aufgrund ihrer Entscheidung und unabhängig von Weisungen handelten, so können befördernde Einflüsse auf den unterschiedlichsten Ebenen durch die erwähnte Typologie verdeutlicht werden. Derartige Erkenntnisse sprechen nicht

dagegen, vom „Lone Wolf“-Terrorismus zu reden, da damit lediglich der alleinige Beschluss und die eigenständige Durchführung der Tat gefasst wird.

Und schließlich können Differenzierungen und Typologisierungen hinsichtlich der Strategie erfolgen, wobei zunächst ein absichtsvolles Agieren bezogen auf „die konkrete Tat“ und hinsichtlich „der politischen Wirkung“ unterscheidbar ist. Bis auf drei Fälle – dem Anschlag von Josef Bachmann auf Rudi Dutschke, dem Mord von Uwe Behrendt an Shlomo Lewin und dem Attentat von Franz S. auf Henriette Reker – richteten sich die Gewalttaten nicht gegen besonders ausgewählte konkrete Menschen, sondern gegen situativ und daher zufällig gewählte Personen. Dabei gingen die Täter durchaus geplant und gezielt vor. Erkennbar sollte bei den Fällen in den skandinavischen Ländern eine bestimmte politische Botschaft im fremdenfeindlichen Sinne vermittelt werden: „ihr gehört nicht hierher“ oder „verschwindet von hier“. Indessen gab es nur in wenigen Fällen dezidierte Aussagen zur beabsichtigten politischen Wirkung. Am deutlichsten formulierte Anders Behring Breivik seine politische Absicht, der binnen einer Stunde mehr Menschen tötete als die deutsche RAF in den 28 Jahren ihrer Existenz.

AUTOR



Prof. Dr. phil. Armin Pfahl-Traugber,

Politikwissenschaftler und Soziologe (Jg. 1963), ist hauptamtlich Lehrender an der Hochschule

des Bundes für öffentliche Verwaltung in Brühl mit den Arbeitsschwerpunkten Politischer Extremismus und Politische Ideengeschichte. Er gibt dort auch das „Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung“ heraus.

¹ Vgl. Jeffrey Kaplan/Helene Löw/Leena Kalkki (Hrsg.), Lone Wolf and Autonomous Cell Terrorism, Abingdon 2015; George Michael, Lone Wolf Terror and the Rise of Leaderless Resistance, Nashville 2012.

² Damit der Fußnotenapparat nicht vom Umfang her gesprengt wird, erfolgen bei der Darstellung der jeweiligen Fälle zu Beginn lediglich zwei Literaturhinweise.

³ Vgl. Armin Pfahl-Traugber Extremismus und Terrorismus. Eine Definition aus politikwissenschaftlicher Sicht, in: Ders. (Hrsg.), Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2008, Brühl 2008, S. 9-33, hier S. 33.

- ⁴ Vgl. Jeffrey D. Simon, *Lone Wolf Terrorism. Understanding the Growing Threat*, New York 2013; Ramón Spaaij, *Understanding Lone Wolf Terrorism. Global Patterns, Motivations and Prevention*, Dordrecht 2012.
- ⁵ Dies behauptet die Definition von Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorismus gar nicht, woraus dann Behauptungen mit Fehldeutungen und Missverständnisse bis hin zur Unterstellung von Relativierungen und Verharmlosungen führten und führen. Eine derart enge Definition erklärt auch, warum die folgende Analyse den „Lone Wolf“-Terrorismus für einen Mythos hält: Gerry Gable/Paul Jackson, *Lone Wolves: Myth or Reality? A Searchlight Report*, Ilford o. J.
- ⁶ Vgl. Armin Pfahl-Traugber, Manifestes Hassbild. Der „Lasermann“ Anfang der 90er Jahre in Schweden – ein Vorbild für den NSU-Terror? (25. Mai 2012), in: www.bnr.de; Gellert Tamas, *Der Lasermann. Vom Eliteschüler zum Serientäter. Ein Buch über Schweden*, Leipzig 2007.
- ⁷ Vgl. Agnes Bührig, Vernetzte Einzeltäter. Der Prozess gegen Peter Mangs befeuert die Debatte über rechtsradikale Strömungen in Schweden (16. Juli 2012), in: www.deutschlandradiokultur.de.; Joakim Palmkvist, *Äventyr i Svenssonland: Seriemördaren Peter Mangs*, Stockholm 2015.
- ⁸ Vgl. Sindre Bangstad, *Anders Breivik and the Rise of Islamophobia*, London 2014; Aage Storm Borchgrevink, *En norsk tragedie. Anders Behring Breivik og veiende til Utoya*, 2012.
- ⁹ Vgl. Sebastian Balzter, Hassparolen aus dem Internet, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. Oktober 2015, S. 4; Ohne Autor, *Ensamvargarna lever inte i ett vakuum* (25. Oktober 2015), in: www.expo.se.
- ¹⁰ Auch bei den Fällen von Einzeltäter- und „Lone Wolf“-Terrorismus mit anderen ideologischen Vorzeichen handelt es sich bis auf wenige Ausnahmen um Männer.
- ¹¹ Vgl. Peter Waldmann, *Terrorismus. Provokation der Macht*, München 1998, S. 12f.
- ¹² Vgl. Anton Maegerle/Andrea Röpke/Andreas Speit, *Der Terror von rechts – 1945 bis 1990*, in: Andrea Röpke/Andreas Speit (Hrsg.), *Blut und Ehre. Geschichte und Gegenwart rechter Gewalt in Deutschland*, Berlin 2013, S. 23-60, hier S. 34f.; Reinhard Mohr, *Enthüllung über Dutschke-Attentäter: Schrecken aus dem braunen Sumpf*, Spiegel Online (6. Dezember 2009), in: www.spiegel.de.
- ¹³ Vgl. Hans-Gerd Jaschke/Birgit Rättsch/Yury Winterberg, *Nach Hitler. Radikale Rechte rüsten auf*, München 2001, S. 36-42; Hans-Wolfgang Sternsdorff, „Chef, ich habe den Vorsitzenden erschossen“, in: *Der Spiegel*, Nr. 44/1984, S. 71-82.
- ¹⁴ Vgl. Laura Benedict, *Sehnsucht nach Unfreiheit. Der Fall Kay Diesner und die rechte Szene. Ermittlungen am Ort des Geschehens*, Berlin 1998; Nadja Erb, *Kay Diesner und der Rechtsextremismus: Einmal Nazi, immer Nazi?* (21. Februar 2013), in: www.fr-online.de.
- ¹⁵ Vgl. Konrad Litschko, *Er wusste, was er tat*, in: *taz* vom 22. Oktober 2015, S. 12; Armin Pfahl-Traugber, *Der Anschlag auf Henriette Reker – ein Fall von „Lone Wolf“-Terrorismus. Eine Auseinandersetzung mit den Besonderheiten im Lichte der Terrorismusforschung* (3. November 2015), in: www.bpb.de
- ¹⁶ Vgl. Armin Pfahl-Traugber, *Extremismusintensität, Ideologie, Organisation, Strategie und Wirkung. Das E-IOS-Schema zur Analyse extremistischer Bestrebungen*, in: Armin Pfahl-Traugber (Hrsg.), *Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2011/2012 (I)*, Brühl 2012, S. 7-27.
- ¹⁷ „Ideologie“ ist hier in einem allgemeinen und weiten Sinne gemeint. Meist handelte es sich um eine Ansammlung von Fragmenten, die nicht Bestandteile eines geschlossenen Weltbildes waren.

LITERATURVERZEICHNIS

- Balzter, Sebastian (2015): *Hassparolen aus dem Internet*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. Oktober, S. 4.
- Bangstad, Sindre (2014): *Anders Breivik and the Rise of Islamophobia*. Zed Books, London.
- Benedict, Laura (1998): *Sehnsucht nach Unfreiheit. Der Fall Kay Diesner und die rechte Szene. Ermittlungen am Ort des Geschehens*, Edition Ost, Berlin.
- Borchgrevink, Aage Storm (2012): *En norsk tragedie. Anders Behring Breivik og veiende til Utoya*, Gyldendal, Oslo.
- Bühring, Agnes (2012): *Der Prozess gegen Peter Mangs befeuert die Debatte über rechtsradikale Strömungen in Schweden* (16. Juli), in: www.deutschlandradiokultur.de.
- Erb, Nadja (2013): *Kay Diesner und der Rechtsextremismus: Einmal Nazi, immer Nazi?* (21. Februar), in: www.fr-online.de.
- Gable, Terry/Jackson, Paul (o.J.): *Lone Wolves: Myth or Reality? A Searchlight Report*, Eigenverlag von Searchlight, Ilford.
- Jaschke, Hans-Gerd/Rättsch, Birgit/Winterberg, Yury (2001): *Nach Hitler. Radikale Rechte rüsten auf*, Bertelsmann, München.
- Kaplan, Jeffrey/Löow, Helene/Kalkki, Leena (Hg.) (2015): *Lone Wolf and Autonomous Cell Terrorism*, Routledge, Abingdon.
- Litschko, Konrad (2015). *Er wusste, was er tat*, in: *taz* vom 22. Oktober, S. 12.
- Maegerle, Anton/Röpke, Andrea/Speit, Andreas (2013): *Der Terror von rechts 1945 bis 1990*, in: Röpke, Andrea/Speit, Andreas (Hg.): *Blut und Ehre. Geschichte und Gegenwart rechter Gewalt in Deutschland*, Ch. Links, Berlin, S. 23-60.
- Michael, George (2012): *Lone Wolf Terror and the Rise of Leaderless Resistance*, Vanderbilt University Press, Nashville.
- Mohr, Reinhard (2009): *Enthüllung über Dutschke-Attentäter: Schrecken aus dem braunen Sumpf*, Spiegel Online (6. Dezember), in: www.spiegel.de.
- Ohne Autor (2015). *Ensamvargarna lever inte i ett vakuum* (25. Oktober), in: www.expo.se
- Palmkvist, Joakim (2015). *Äventyr i Svenssonland: Seriemördaren Peter Mangs*, Albert Bonniers Förlag, Stockholm.
- Pfahl-Traugber, Armin (2008): *Extremismus und Terrorismus. Eine Definition aus politikwissenschaftlicher Sicht*, in: Pfahl-Traugber, Armin (Hg.): *Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2008*, Eigenverlag der Fachhochschule des Bundes, Brühl, S. 9-33.
- Pfahl-Traugber, Armin (2012a): *Extremismusintensität, Ideologie, Organisation, Strategie und Wirkung. Das E-IOS-W-Schema zur Analyse extremistischer Bestrebungen*, in: Pfahl-Traugber, Armin (Hrsg.): *Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2011/2012, (I)*, Eigenverlag der Fachhochschule des Bundes, Brühl, S. 7-27.
- Pfahl-Traugber, Armin (2012b): *Manifestes Hassbild. Der „Lasermann“ Anfang der 90er Jahre in Schweden – ein Vorbild für den NSU-Terror?* (25. Mai), in: www.bnr.de.
- Pfahl-Traugber, Armin (2015): *Der Anschlag auf Henriette Reker – ein Fall von „Lone Wolf“-Terrorismus. Eine Auseinandersetzung mit den Besonderheiten im Lichte der Terrorismusforschung*, (3. November), in: www.bpb.de.
- Simon, Jeffrey D (2013): *Lone Wolf Terrorism. Understanding the Growing Threat*, Prometheus Books, New York.
- Spaij, Ramón (2012): *Understanding Lone Wolf Terrorism. Global Patterns, Motivations and Prevention*, Springer, Dordrecht.
- Tamas, Gellert (2007): *Der Lasermann. Vom Eliteschüler zum Serientäter. Ein Buch über Schweden*, Militzke, Leipzig.
- Waldmann, Peter (1998): *Terrorismus. Provokation der Macht*, Gerling Akademie, München.

COUNTERING VIOLENT EXTREMISM IN PRISONS: PRINCIPLES FOR EFFECTIVE PROGRAMS AND INTERVENTIONS¹

BY CHRISTOPHER DEAN

There is considerable international interest in programs that seek to rehabilitate and reintegrate violent extremist offenders (VEOs) and prevent prisoners from becoming radicalized.² There are a number of reasons for this interest, including the high social and political impact of terrorism, ongoing concerns about prisons and prisoners being especially vulnerable to radicalization to violent extremism, accounts of VEOs who initially became interested in extremism while in prison, and the increasing numbers of incarcerated VEOs in certain states, many of whom will at some point be released into wider society. Identifying and designing so-called deradicalization or disengagement programs – or perhaps more appropriately risk-reduction programs³ – that are proven to be impactful and understanding why remains a considerable challenge.⁴ In light of these challenges, finding alternative ways to identify and establish effective programs (or components of programs) is required.

Attention has been given to how the efficacy of such programs can be evaluated more robustly, such as by using measures of recidivism or proxy measures indicative of desistance.⁵ However, one aspect of this debate that has received less attention is the extent to which research and knowledge about programs proven to prevent different types of offenders from reoffending is also applicable to VEOs.⁶ So-called what-works principles underlying programs to prevent other forms of offending behavior have been established in the criminological and forensic psychological

literature over recent decades.⁷ The key what-works principles are risk, need, and responsivity. In summary, programs should (1) target those who are deemed of higher risk of reoffending and of committing serious harm (risk principle), (2) target factors that directly contribute to offending (need principle), and (3) be delivered in a way and style that maximizes learning for individuals (responsivity principle). Programs that are in accord with all three principles have been found to be more effective than those that are not.⁸

Consideration of similar principles for programs aimed at preventing and countering violent extremism (P/CVE) has been previously advocated, but seemingly not further developed.⁹ This is possibly because such programs have typically been developed by those who are less familiar with research and approaches typically adopted in many Western correctional services (e.g., the United Kingdom, the United States, Canada, and Australia) or by those who may perceive P/CVE programs as requiring entirely distinct approaches. Given that research and knowledge about how to intervene to prevent other types of offending (or manage risk of offending) is considerable, it is surprising that this research and knowledge has been given relatively little consideration regarding lessons that can be learned to prevent violent extremism. As both John Horgan and Max Taylor have acknowledged, learning from both forensic psychology and programs to prevent and manage other forms of offending behavior may be particularly valuable in

helping us better understand and manage terrorist behavior.¹⁰

This policy brief focuses on a particular program, the Healthy Identity Intervention, which was specifically designed to prevent extremist offenders from reoffending and was based on general what-works principles.¹¹ It centers on the opinions, reflections, and experiences of the author, who designed, developed, and implemented this intervention across the Prison and Probation Services of England and Wales. It therefore provides a unique perspective on the issues raised and specifically outlines: (1) insight into the apparent generalizability and utility of what-works principles for P/CVE programs, (2) insight into specific program components or issues that may contribute to or undermine efficacy, and (3) suggested what-works principles to specifically inform effective P/CVE programs. The main intention is to provide a set of transparent working principles to help inform the design and delivery of programs that can hopefully be examined and tested over time to help refine our knowledge and understanding. Without such principles, our ability to know and understand with confidence which programs work, for whom, why, when, how, and under what circumstances will continue to remain uncertain and unknown.

Background

Whether programs to reduce the risk of violent extremist offending are effective continues to be the topic of much debate in the literature.¹² One of the key issues



Foto: Sven Klages

is our ability to evaluate and measure the impact of programs on reoffending (as opposed to other factors or circumstances) and to do so with a robust level of confidence, ideally based on empirical and statistical evidence.¹³ Although appropriate attention is being focused on how more robust outcome evaluations can be established in this field, significant questions remain regarding the design and implementation of effective programs, such as: How should programs be designed, developed, and delivered in order to be effective? What have we learned about what makes programs effective to prevent other forms of offending behavior, and how can we apply this learning to programs to prevent violent extremist offending? What unique components or features may be significant for programs with extremist offenders that may not be significant for programs with other offenders? And what emerging – albeit tentative – principles can be identified to shape the evolution of these specific programs? It is these questions that this policy brief explores in more detail.

The Healthy Identity Intervention (HII), developed by the National Offender Management Service in England and Wales, is structured largely in accordance with the what-works literature and its associated principles.¹⁴ This intervention is primarily used on a one-to-one basis with convicted violent extremist offenders to prevent recidivism, although it has also been used with offenders for whom there are significant concerns regarding their interest and involvement in extremist groups, causes, or ideologies.¹⁵ The intervention has been delivered over a number of years in the prison and probation services of England and Wales with those who have committed extremist offenses affiliated with a variety of groups, causes, and ideologies (e.g., the Islamic State of Iraq and the Levant, al-Qaida, the Far Right, the Kurdistan Workers Party). The underlying theory, content, structure, and delivery mechanisms for this intervention are outlined in detail elsewhere.¹⁶ It is difficult to locate other programs in this field that have been explicitly designed along these principles.

What Works: Effective Programs to Prevent Reoffending

It has been argued that although aspects of programs used with violent extremist offenders may differ from those used with other offenders, the underlying principles – or similar ones – behind programs that have proved successful in reducing recidivism among other offenders are likely to still apply and should be used as the basis for such programs.¹⁷ In addition to the three key what-works principles previously outlined, other variables associated with effective programs have been identified under the umbrella of organizational principles within the field of corrections. These cover the role that factors such as intervention settings, staffing, and management can play in contributing to effective programs, notably in maintaining intervention integrity (i.e., that they are delivered how they were designed and intended to be delivered). Many correctional services (particularly in Europe, North America, and Australasia) implement programs based on these principles with

the associated infrastructure to monitor, quality assure, and evaluate delivery.¹⁸

Outlined below are the author's reflections, observations, and opinions on how significant and appropriate each of the what-works principles appears to be for effectively intervening to prevent extremist offending. There are also further insights into how these principles may need to be nuanced in this field and suggestions for additional distinct components and principles for effective programs aimed at violent extremist offenders. The author acknowledges that personal opinions and experiences clearly have their limitations. Therefore, he does not claim that these suggested principles are inherently true, proven, or necessary for effective programs in this field.

1. Risk Principle: Matching Intervention Intensity to an Individual's Level of Risk

In the author's experience, the intensity of an intervention should be calibrated to the risk posed by the individual offender. Intensity in this context relates to the amount of program sessions completed and how personally challenging or demanding this work is. Clearly a significant challenge to this principle, in this field, is the absence of data on how effectively existing assessments accurately measure risk of extremist reoffending. This arguably limits the extent to which we can match intervention intensity with individual risk. However, experience suggests this may be appropriately achieved through assessing an individual's past and current levels of engagement and identification with an extremist group, cause, or ideology, as well as his or her willingness to support or commit harm on its behalf (dimensions that are also deemed to bear on risk).¹⁹ Various issues may arise, if intervention intensity is not matched appropriately to these dimensions.

A danger of providing programs that are too intensive for an individual who may



Foto: Sven Klages

have only been peripherally or opportunistically involved (and therefore arguably poses a lower risk) is that the person's sense of having an extremist identity can actually be developed and/or reinforced rather than reduced. This may similarly apply to those who may have already made significant steps to disengage or indeed disidentify.²⁰ A danger of providing programs that are less intensive in the face of a stronger commitment or risk is that they are insufficient to have a meaningful impact on disengagement or desistance.²¹ Similarly, for those individuals who are criminally diverse, providing programs that are only focused on addressing their extremist offending are unlikely to be sufficient to target all their risks and needs, and reduce their likelihood of committing future offenses. Based on the author's experience, designing and delivering programs that can accommodate differences between an individual's en-

gagement and willingness to offend and allow flexibility in the amount, type, and focus of intervention content delivered can help to ensure appropriate intervention intensity.

Suggested principles:

- The intensity of intervention work delivered should reflect an individual's past and current engagement (or disengagement) with a violent extremist group, cause, or ideology, the individual's willingness to offend on its behalf, and the individual's capability to offend (including his or her criminal networks).
- Programs should be designed to accommodate flexibility in the type, amount, frequency, and intensity of content delivered.

2. Need Principle: Robust Assessment and Targeting Criminogenic Needs

To effectively reduce the risk of recidivism, it is also necessary to address the circumstances that are common contributors to reoffending. Here, robust assessment plays an important role in identifying appropriate programs; tailoring programs to an individual's specific risks, needs, and circumstances; helping to identify the appropriate intensity and duration of intervention work; and monitoring an individual's progress and change (i.e., measuring intervention efficacy). Assessors can also use this process to motivate intervention participation, build trust, and initiate or consolidate doubts about previous or current interest or involvement in violent extremist groups, causes, or ideas. Robust assessment appears to help participants understand the relevance of particular sessions or issues covered in intervention work to their own particular lives and circumstances, which can reduce unnecessary resistance or provocation relating to topics addressed during programs. It can also provide the opportunity for agencies to communicate that they are interested in understanding individual stories and accounts, rather than communicating they perceive violent extremist offenders as one homogenous group that will be managed as such. This can have an impact on how individuals engage with the authorities, participate in programs, and perceive certain groups in stereotypical and homogenized ways. Assessments that accommodate dynamic (changeable) risk and protective factors are particularly beneficial in serving some of these functions.

The HII targets and addresses areas of risk and need that are specifically identified and assessed by the Extremism Risk Guidelines (ERG 22+), an extremism risk-assessment framework developed in-house by the National Offender Management Service.²² This is consistent with how other assessments and programs have been developed recent-

ly, such as sex offender treatment programs structured to target risk and need areas identified in associated assessment protocols.²³ Experience suggests that facilitators and participants typically find program content more relevant and meaningful because it directly addresses issues – identified through assessment – associated with participants' engagement and disengagement, offending, and desistance. However, it is acknowledged that given limitations in our understanding of the factors associated with violent extremist offending, questions remain regarding whether intervention content may be inappropriate or ineffective, if wrongly targeted. Developing our understanding about which factors and circumstances may be more criminogenic than others (or which contribute to disengagement and desistance) will be important in the development of effective programs.

Suggested principles:

- Programs should be informed by a comprehensive violent extremism risk assessment that identifies factors and circumstances contributing to both individual engagement and offending, and disengagement and desistance.
- Programs should explicitly target – through their content and delivery – factors and circumstances that directly contribute to an individual's engagement and offending.
- Where possible, dynamic assessments should be delivered at the start of and throughout the intervention process to inform the baseline, assess progress, and inform changes to the content and delivery of programs.

3. Responsivity Principle: Adopting Robust Approaches and Adapting to Individual Circumstances

Ensuring that programs are delivered responsively appears to be as important for effective programs with violent extremist

offenders as for other offender groups. Responsivity typically refers to employing dynamic intervention approaches that are effective at changing behavior, typically those that employ behavioral, cognitive behavioral, and social learning approaches (the so-called general responsivity principle). In addition, it refers to employing approaches that respond to the particular needs and circumstances of individuals to enable them to maximize their participation, learning, and personal change (the specific responsivity principle). This includes responding to features such as age, gender, personality, learning ability, and cultural circumstances.

General Responsivity

Empirical research indicates that programs to prevent reoffending that are cognitive-behavioral in nature and teach prosocial skills and attitudes tend to be most effective.²⁴ Such programs typically address thinking and behavior that has contributed to past offending, develop participant strengths and a prosocial identity (such as the so-called Good Lives Model of offender rehabilitation, which emphasizes the need to enable offenders to fulfill their needs and values through prosocial means), and teach new ways of thinking and behaving that support desistance.²⁵ It is acknowledged that there is some overlap in the goals and approaches typically associated with so-called de-radicalization programs and those used to prevent other forms of offending.²⁶ For example, both can focus on addressing attitudes, beliefs, or ways of thinking that justify, entitle, and support harming others. This is similar for so-called disengagement interventions that, like other offending behavior programs, emphasize changes in behavior, including relationships with other people.²⁷ However, there are also differences between many of those who commit extremist violence and the nature of extremist violence when compared with other offenders or forms of offending. This raises questions about whether features of programs that are effective with other offender groups can be

simplistically generalized to programs for those who commit extremist violence.

One key difference between such programs is the apparent role of engagement and identification in the process individuals take toward committing violent extremist offenses (and the equivalent role of disengagement and disidentification in the desistance process). The importance of an individual's relationship with a group, cause, or ideology in relation to the individual's offending or desistance is not considered pertinent for most other forms of offending (with the possible exception of other group-based offending). Focusing on, challenging, and renegotiating identification and/or engagement with a particular group, cause, or ideology is arguably a more desirable and important approach than for other offending behavior programs and more akin with disengagement approaches typically delivered in this field.²⁸ Similarly, given that in many – but not all – cases, violent extremist offenders do not share similar backgrounds to those who typically commit other forms of offenses (with regard to educational achievement, social functioning, employability, stable upbringing, etc.), a focus on addressing skills deficits and enhancing skills per se may be less relevant for many among this group of offenders. In light of these types of differences, the HII was designed to integrate important features of programs to prevent other forms of reoffending with those distinct features of programs to prevent extremist violence.

Experience indicates that this integrated approach appears to have impacted violent extremist offenders in a number of ways with regard to changing their engagement or identification, as well as their willingness to support or commit offenses. It has enabled some participants to express openly for the first time troubling thoughts and feelings related to their offending and to question the legitimacy and productiveness of their offending. It has also helped some gain a sense of “moving on” and develop a more-robust, resilient, and/or prosocial identity less vulnerable to indoctrination. It has helped some develop insight into why they became interested in and involved with extremism and chose to offend and how these circumstances can be changed or managed to prevent

relapse. In addition, a more integrated approach appears to have contributed to significant behavioral changes considered to represent indicators of efficacy. Some participants appear to have ended or reduced their contact with codefendants and more proactively resisted peer pressure from others involved in violent extremist groups. Others appear to have improved their ability to manage feeling threatened by other groups by using different coping strategies. Certain individuals have even taken active steps to develop new relationships, interests, and occupations, apparently reducing their attraction to and/or dependence on extremist groups, causes, or ideas to meet their needs. Changes have also been observed in participants strengthening their relationships with professionals and choosing to assist other agencies in their investigations and work. As in programs with other offender groups, one of the key processes in instigating changes has been facilitating cognitive dissonance. This is where individuals are confronted with inconsistencies, discrepancies, or contradictions between their extremist values, beliefs, ideas, relationships, and activities on the one hand and other values that are important to them on the other – for example, where individuals have to consider that their involvement in extremist violence contradicts the value they may place on protecting innocent people.

A key feature that appears to characterize more successful interventions is an emphasis on current and future behavior and identity, rather than over analysis of past behavior and circumstances. A balance between understanding past issues and problems while translating this into commitments to change current and future attitudes and behavior appears particularly important. This is reflected in the importance of actively producing behavioral changes during programs to reinforce new commitments while having professional support in place to facilitate them. Similarly, it may be important for some individuals to provide further booster sessions after intervention to maintain changes and commitments, especially for participants who may experience significant pressure from others, or experience significant grief through the disengagement process.

Suggested principles:

- Programs should integrate approaches proven to be effective in reducing or preventing reoffending with approaches that target distinct features of violent extremist offending and desistance.
- Programs should identify proxy indicators of efficacy, including behavioral measures.
- Programs should seek to provoke cognitive dissonance through exposing inconsistencies in participant beliefs, values, actions, and self-image.
- Programs should be positively focused on a beneficiary's current and future functioning where possible, enabling insight and changes to be practiced, expressed, and demonstrated in his or her everyday life. This includes ensuring support is in place to maintain learning and change when programs are completed.

Specific Responsibility

As with programs for other offender groups, how programs are delivered to accommodate individual differences among extremist offenders appears significant in how effective they are. A number of aspects are deemed particularly important with this group. Outlined below, they include the level of engagement/disengagement, mental health, idiosyncratic motives, cultural and religious issues, and timing.

One of the differences between violent extremist offenders and other offenders (with the exception of those who offend on behalf of criminal groups) is the influence that the processes of engagement and identification with a particular group, cause, or ideology play in their offending. When planning how to intervene with extremist offenders, giving due regard to the intensity and nature of an individual's engagement appears important in terms of intervening appropriately and effectively. For example, approaching an individual for intervention who is highly identified with a violent extremist cause as though that individual is simply involved for opportunistic reasons is likely to have a

counterproductive impact on the participation in, motivation for and efficacy of the intervention. Similarly, approaching an individual who has already shown significant progress toward disengaging or disidentifying from a particular ideology as if that individual remains highly engaged and identified with the extremist cause is also likely to impact negatively on participation, motivation, and efficacy. Effective programs appear to be those that are delivered responsively and sensitively to the past and current relationship an individual has with a particular group, cause, or ideology, with an eye toward the desired future outcome. Some programs may need to focus on consolidating changes in thinking or behavior that have already occurred, reinforcing and developing existing disaffection; other programs may need to focus on challenging offenders to reconsider their actions for the first time. For those who are reluctant to participate, programs may focus at a rudimentary level to slowly build trust and begin a process of personal examination.

Debate continues about the role of mental health (including personality disorder) in causing individuals to become interested and involved in violent extremism and in committing extremist offenses.²⁹ The literature suggests that over recent

decades, there has been a shift from interpreting violent extremist offenses as the result of a terrorist personality (therefore essentially pathologized) to behavior committed by those who are seemingly normal and well adjusted.³⁰ Experience suggests that the role of mental health is far more complicated once individual accounts and lives are considered closely. This may be particularly the case for so-called lone actors who commit extremist offenses in relative isolation from other individuals. There seem to be many offenders who do not suffer from any apparent mental health issues, although they may still present emotional and personal vulnerabilities. There are also those for whom mental health issues do seem to have played a role, either through motivating interest and engagement or enabling them to support or commit offenses. For example, violent extremist ideologies can propose simple, concrete, and certain ways of responding to the world that can be particularly attractive to those with autism-type conditions. Similarly, involvement in groups that explicitly claim superiority over other groups can be particularly attractive to those who have narcissistic personalities, since they also typically lack empathy toward others and have little remorse about harming them. Effective programs appear to be those

that account for these issues in different ways. For some individuals, programs that specifically address mental health issues may in themselves prevent further offending. For others, a combination of intervention work that addresses mental health issues and extremist offending may be most appropriate. Programs that seek to accommodate how mental issues may impact their delivery are also likely to be more responsive, as are those that target these issues specifically in relation to broader areas of change being addressed (e.g., identity issues and group conflict).

Intervention work has also revealed various idiosyncratic factors and circumstances that may contribute to an individual's engagement and offending that may not be apparent or emphasized in the literature, for example, a desire to initiate or maintain romantic relationships, an opportunity to demonstrate expertise and be recognized for it (such as information technology skills), or a desire to "get one over" on the authorities. Therefore, programs and assessments need to be able to account for such idiosyncratic factors and circumstances appropriately. It is important that the often-nuanced, complex, and unique circumstances that influence individual lives are appropriate-



ly accommodated. Similarly, the explanations individuals initially provide for their involvement and offending may not remain the same or necessarily reflect reality. For example, participants may state that they wanted to contribute to global change (a significant aspiration), but over time they may disclose they were actually involved because of the excitement it brought them (a more-mundane explanation). Being responsive to these issues and not ignoring or dismissing such motives and explanations is, therefore, an important consideration. Similarly, one-to-one programs can be used with a diverse spectrum of offenders when they are designed to be flexible and accommodate differences between individuals within an evidence-based framework. This includes differences in gender, age, religion, group/cause/ideologies, and types of offense.

In the author's experience, programs based on addressing psychological and social issues and processes may complement certain religious programs and can strengthen overall efficacy. This may occur in a number of ways. First, some theological concepts align with psychological concepts that can be used to address involvement or identification with violent extremist ideas, groups, or causes. For example, the value of moderation in Islam is consistent with the psychological concept of having a balanced identity (or identities) to lead a healthy and constructive life. Second, multiple voices coming from different perspectives but carrying a similar message are arguably more effective in enabling personal change than voices and perspectives in isolation. This can be particularly powerful when facilitating or encouraging disillusionment, demonstrating shared commonalities among different people, and in strengthening extremist resilient identities informed by spiritual and psychological understanding. Third, psychosocial programs that seek to respect religious identity can reduce mistrust, challenge the myth that programs are focused on removing or deprogramming religious values and beliefs, and reinforce the idea that religious identity can help protect against future re-offending. It is acknowledged that theological intervention may only be required for some types of violent extremist offenders, although some of these points may have wider applicability. For example, motivation and engagement in extremist offenders

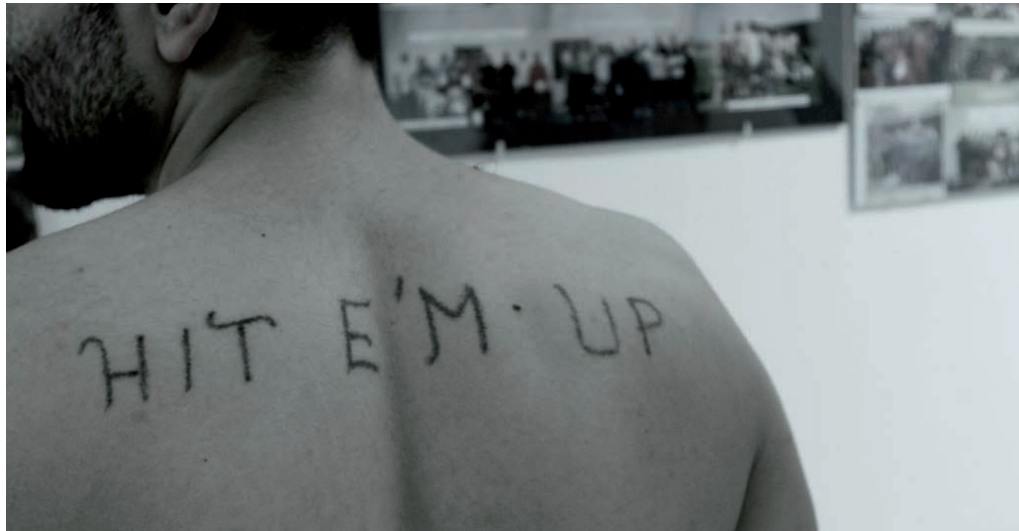


Foto: Sven Klages

may increase if they do not think programs are simply going to focus on removing their cherished beliefs but that they also respect their identity and values. Identifying the primary goal of programs as seeking to prevent harm rather than change beliefs and values also appears to be beneficial for building trust, engagement, and motivation.

Suggested principles:

- Programs should recognize and be responsive to mental health issues (including personality disorders) with regard to how they may have contributed to individual engagement and offending, may influence participation and learning and may impact disengagement and desistance.
- Programs should accommodate and be alert and responsive to addressing idiosyncratic motives and circumstances contributing to engagement, offending, disengagement, and desistance.
- Programs can be delivered to a diverse set of participants if designed to accommodate these differences, and to target risks, needs, and objectives for change that overlap across these differences.
- Programs based on addressing psychological and social issues and processes can be delivered alongside those addressing theological issues where content and goals are complementary.

4. Organizational Principles: Supportive Settings, Staffing, and Management

Effective programs are those based on organizational principles focused on providing appropriate intervention settings, staffing, and management. Important features include programs being based on a strong theoretical basis; employing structured assessments; utilizing highly skilled facilitators who can build strong therapeutic relationships; delivered in a rehabilitation-supportive environment that are effectively managed (e.g., provide appropriate staff training and supervision programs) and appropriately documented (including their aims, models of change, intended outcomes, and relevant exercises); and that are effectively quality assured and evaluated. Experience suggests that these principles are also important for intervening with violent extremist offenders.

Settings

Participants appear more likely to consider and commit to personal change when they feel safe and secure to do so. Such change is unlikely to be a priority if basic needs are not being met and personal safety and security are threatened. In custodial settings particularly, participation in intervention programs for violent extremist offenders can present challenges in relation to group and peer pressure, intimidation, and threats. The very act of participation may signal disloyalty or distrust to a shared identity that may trigger group reprisals. In custodial settings, it is

more difficult to distance oneself from such pressures as well as participate discreetly. Because of these anxieties, some participants may also choose not to demonstrate changes (in attitudes, behavior, or commitments) outside of intervention sessions. Their overriding concern to survive in custody may take priority over their desire to openly and successfully disengage. This can have various consequences, including individuals not being able to fully make behavioral changes, individuals not openly and actively expressing changes in their commitments to groups, causes, or ideas (which could reinforce such changes in commitments), and limiting and distorting observed progress in daily activities. There are additional challenges, such as managing individuals who may participate on behalf of their group with their own agenda, managing those who participate simply to get a prison transfer without any desire to change their personal commitments, and the potential costs of transferring between prisons those who “go public” about their wish to disengage, where their ongoing presence in certain prison settings may inspire others to make similar choices.

Experience suggests that programs are more likely to be effective when participants feel safe and secure in their participation, participation can take place discreetly, facilitators are responsive to and considerate of participant safety, participants have other support networks in their lives, and arrangements can be made to offer protection or support participant resilience when required. In addition, settings that can, over time, communicate that genuine benefits and progress can result from participation and reinforce changes facilitated by programs while undermining myths about what programs will involve, will be more successful in encouraging and maintaining meaningful participation and progress.

Therefore, one-to-one programs for violent extremist offenders carry various benefits, including (1) encouraging openness and confidence in disclosure, (2) enabling participants to reengage with their personal identity rather than exclusively with the shared or social identity of the violent extremist group, (3) minimizing reinforcement and maintenance of extremist values, beliefs, and ways of thinking which would arguably be more likely in a group

setting with similar individuals), and (4) allowing them to be tailored more flexibly and responsively to the needs of the individual. This appears to mitigate some of the issues previously outlined. However, it would be premature to suggest that one-to-one programs are the only delivery method for such programs, and there remain valid arguments for why group programs may be effective and appropriate under certain circumstances and for particular aims.

Given that the focus of many programs will be on disengagement (to facilitate desistance), those responsible for developing and delivering these programs need to consider how this objective can be effectively achieved. Indeed, the goal of some programs may be to actually encourage individuals to disidentify from violent extremist groups, causes, or ideas that have come to define who they are as a person and the lives they lead. In the author’s experience, it is highly unlikely that programs can incentivize participants to change their relationship to violent extremist groups, causes, or ideologies unless attractive alternatives that can also meet their needs, are available. The magnitude of this challenge should not be underestimated. Programs seem to be most effective when they (1) help participants understand why establishing alternative identity commitments may be beneficial to them, (2) facilitate opportunities (often in partnership with other stakeholders) for fresh commitments to be developed, (3) provide opportunities that meet the personal needs that involvement in extremism fulfilled (e.g., belonging, significance/status, and self-worth), and (4) empower individuals to use these opportunities. A significant challenge for offenders serving sentences in both custody and community is that if restrictions on liberty (to maintain security) are too draconian, this can inadvertently limit opportunities or incentives for participants to identify elsewhere. Arguably, such conditions at best may maintain an individual’s levels of engagement and at worst increase them. The most effective and appropriate programs are those that seek to maintain security and allow opportunity.

Staffing

A consistent observation is that the strength of the relationship between facilitator and participant plays a crucial

role in the extent to which the participant engages, learns, and progresses during programs. This relationship not only appears to enable participants to learn from the content being delivered but provides a vehicle through which key issues can be addressed directly, such as challenging “us and them” thinking, modeling integrated thinking, and communicating tolerance. This relationship can be more difficult to establish when facilitators are also legally responsible for participants, such as probation officers who may have the power to recall participants to custody.

Management

The provision of comprehensive manuals and training to deliver programs appears to increase facilitator confidence and competence to deliver this type of work. Manuals and training that include information on the theoretical background underlying an intervention, its intended aims and outcomes, guidance for specific session delivery, and suggested exercises appear to provide structure and direction to programs while empowering facilitator flexibility and discretion. Ongoing supervision and support seem to help ensure intervention integrity (i.e., that programs are being delivered as intended). It can also help facilitators understand the limits of their competence, check boundaries and prevent offender manipulation of practitioners, address gaps in knowledge, and develop professional skills. However, when participants are few in number and dispersed across multiple locations, challenges include limitations in practitioners being able to develop practice experience, establishing sustainable support and supervision structures, and monitoring ongoing delivery. Programs appear most effective when facilitators are provided with sufficient resources and time to prepare and deliver programs, actively involve themselves in supervision or support sessions, and are given opportunities to deliver programs with multiple participants (to help develop experience and competence).

Suggested principles:

- Programs should be delivered in settings that meet their basic needs, provide a sense of safety and security

(and are sensitive to ongoing participant anxieties regarding these issues), and reinforce and reward participation and steps toward disengagement.

- Programs should be considerate of whether delivery in a group or one-to-one setting is most likely to be appropriate and effective given the participants, aims, and intended outcomes of an intervention.
- Programs focused on disengagement should seek to facilitate opportunities that can meet similar needs (e.g., significance/status, purpose, self-worth, and security) in alternative ways through new relationships, occupations, and interests. They should also educate participants in understanding why such opportunities may be beneficial for them and empower them to develop, use, and maintain these opportunities.
- Programs should utilize the power of the facilitator-participant relationship to facilitate personal change.
- Programs should be delivered as intended (to preserve their integrity) by using appropriate intervention manuals, supervision, monitoring, and resourcing.

Conclusion

In light of enduring limitations in our ability to empirically test the efficacy of risk-reduction programs to prevent extremist reoffending, identifying alternative ways to measure efficacy and principles to develop effective programs is an important endeavor. This policy briefing has indicated that broad principles used to design and deliver programs to prevent other groups of offenders from reoffending also appear to have currency with violent extremist offenders. However, some distinct challenges, issues, and features associated with extremist offending and offenders require such principles to be nuanced for this particular group. This brief outlined some suggested principles that may tentatively be considered to inform the ongoing design, development, delivery, and evaluation of programs intended to prevent violent extremist reoffending. Such

principles need to be examined, tested, and refined to potentially move the field toward a position where we can develop a more-confident understanding of not only what works, but with whom, when, why, and how.³¹ Arguably, without a transparent and testable set of principles based on learning from and experience of intervention delivery (as well as wider empirical knowledge and research), systematic efforts to develop effective programs in this field are likely to remain limited.

INFO

About the Global Center (UK)

The Global Center (UK) is a registered charity in the United Kingdom that works closely with its U.S. counterpart on criminal justice, countering violent extremism, corrections, and rule of law programming that promotes responsive, fair, and accessible justice and security systems to help address a range of complex security challenges, safeguard human rights, and promote sustainable development. Together, the Global Center offices work with governments, international organizations, and civil society actors worldwide to develop and implement comprehensive and viable responses to these multifaceted issues through collaborative policy research, context-sensitive programming, and capacity development. By these efforts, the Global Center fosters stronger multilateral partnerships and convenes key stakeholders to support integrated and inclusive security policies at the national, regional, and global levels.

AUTOR



Christopher Dean

is a Senior Fellow for the Global Center (UK), a chartered and registered forensic psychologist, and director of Identify Psychological Services Ltd., providing specialist psychological services to counter violent extremism. From 2008 to 2015, he was a member and then head of a specialist team in the National Offender Management Service of England and Wales, which has pioneered the development of innovative, evidence-based assessments and interventions to counter violent extremism. He has developed and informed policies, processes, and research to identify and address prison radicalization, effectively manage extremist offenders, and successfully reintegrate them into society. He has provided consultancy and training for government departments, agencies, and correctional services and academia, and has

authored a number of papers and book chapters in his areas of expertise. He is an associate fellow of the British Psychological Society and a Chartered Scientist.

¹ This paper was originally published as Christopher Dean, "Addressing Violent Extremism in Prisons and Probation, Principles for Effective Programs and Interventions," Global Center on Cooperative Security, Policy Brief, September 2016, http://www.globalcenter.org/wp-content/uploads/2016/09/16Sep_Dean_Addressing-Violent-Extremism-in-Prisons-and-Probation_FINAL.pdf.

² See for instance Global Counterterrorism Forum, Rome Memorandum on Good Practices for Rehabilitation and Reintegration of Violent Extremist Offenders, 2012, <http://www.thegctf.org/documents/10295/19359/Rome+Memorandum+on+Good+Practices+for+Rehabilitation+and+Reintegration+of+Violent+Extremist+Offenders>; European Commission Radicalisation Awareness Network, Dealing With Radicalisation in a Prison and Probation Context, RAN P&P-practitioners working paper, 2015, http://ec.europa.eu/dgs/home-affairs/what-wedo/networks/radicalisation_awareness_network/about-ran/ran-p-andp/docs/201510_ran_p-and-p_practitioners_working_paper_en.pdf; Peter Neumann, Prisons and Terrorism Radicalisation and De-Radicalisation in 15 Countries, International Centre for the Study of Radicalisation and National Consortium for the Study of Terrorism and Responses to Terrorism, 2010, <http://icr.info/wpcontent/uploads/2012/10/1277699166PrisonsandTerrorismRadicalisationandDeradicalisationin15Countries.pdf>.

³ John Horgan, "Fully Operational? The Ongoing Challenges of Terrorist Risk Reduction Programs," E-International Relations, 2013, <http://www.e-ir.info/2013/07/29/fully-operational-the-ongoingchallenges-of-terrorist-risk-reduction-programs/>.

⁴ See for example John Horgan and Kurt Braddock, "Rehabilitating the Terrorists: Challenges in Assessing the Effectiveness of Deradicalization Programs," *Terrorism and Political Violence* 22 (2010): 267–291; Horgan, "Fully Operational?"

⁵ See for example Horgan and Braddock, "Rehabilitating the Terrorists."

⁶ Horgan, "Fully Operational?"

⁷ See for example Don Andrews and James Bonta, *The Psychology of Criminal Conduct*, 5th ed. (New Providence, NJ: LexisNexis, 2010), 45–77; James McGuire, "What Works' to Reduce Re-Offending 18 Years on," in Leam Craig, Louise Dixon, and Theresa Gannon, eds., *What Works in Offender Rehabilitation: An Evidence-Based Approach to Assessment and Treatment* (Oxford: John Wiley and Sons, 2013), 20–49.

⁸ Andrews and Bonta, *Psychology of Criminal Conduct*, 45–77.

⁹ Sam Mullins, "Rehabilitation of Extremist Terrorists: Learning From Criminology," *Dynamics of Asymmetric Conflict* 3, no. 3 (2010): 162–193.

¹⁰ John Horgan and Max Taylor, "Disengagement, De-radicalization, and the Arc of Terrorism: Future Directions for Research," in Rik Coolsaet, ed., *Jihadi Terrorism and the Radicalisation Challenge* (Farnham, UK: Ashgate, 2011).

¹¹ The Healthy Identity Intervention (HII) is a psychologically informed program that primarily seeks to reduce or manage the risk that offenders may present in committing extremist offenses (including extremist violence) in custody and in the community. This focus on reducing and managing is consistent with the purpose of equivalent programs used with other offender groups. To achieve this, the intervention specifically focuses on the twin goals of reducing an individual's preparedness to offend on behalf of an extremist group, cause, or ideology, and changing the individual's relationship with an extremist group, cause, or ideology (especially those aspects that contribute to harm). Addressing and working with identity issues is central to the intervention. The HII incorporates components that are both similar to and distinct from components in programs that are used to prevent other types of offending. To encourage consistent and effective delivery, the program uses manuals that outline the aims, delivery principles, underlying theory, suggested session plans, management processes, etc. It is delivered by psychologists and probation officers who tailor the intervention's content to the specific assessed risks, needs, strengths, and circumstances of each participant. Whether the program is deemed successful is based on the extent to which the

risk has changed or protective factors are identified for each individual. Examples of areas the intervention focuses on include supporting personal identity issues, facilitating disillusionment with involvement, managing feelings associated with identification and group conflict, and challenging the legitimacy of violence to achieve political and social change.

¹² Dianne van Hemert, Helma van de Berg, Tony van Vliet, Maaïke Roelofs, and Mirjam Huis in't Veld, Synthesis Report on the State-of-the-Art in Evaluating the Effectiveness of Counter-Violent Extremism Interventions, Impact Europe, 2014, <http://impacteurope.eu/wp-content/uploads/2015/02/D2.2-Synthesis-Report.pdf>; Allard Feddes and Marcello Gallucci, "A Literature Review on Methodology Used in Evaluating Effects of Preventative De-Radicalisation Interventions," *Journal for Deradicalization* 5 (Winter 2015): 1–27.

¹³ Horgan and Braddock, "Rehabilitating the Terrorists."

¹⁴ See Christopher Dean, "The Healthy Identity Intervention: The UK's Development of a Psychologically Informed Intervention to Address Extremist Offending," in Andrew Silke, ed., *Prisons, Terrorism and Extremism: Critical Issues in Management, Radicalisation and Reform* (Oxon, UK: Routledge, 2014).

¹⁵ The term extremist offending, rather than violent extremist offending, acknowledges that not all extremist offenses are inherently violent in nature, for example, illegal occupation of buildings or criminal damage to influence social or political actions. However, most extremist offenses either directly or indirectly contribute to the commission of violence, including those that involve financing terrorist activities or the distribution of publications that incite terrorist activities.

¹⁶ See Dean, "Healthy Identity Intervention."

¹⁷ See for example Feddes and Gallucci, "Literature Review," and Mullins, "Rehabilitation of Extremist Terrorists."

¹⁸ See for example Devon Polaschek "An Appraisal of the Risk, Need and Responsivity Model of Offender Rehabilitation and Its application in Correctional Treatment," *Legal and Criminological Psychology* 17 (2012): 1–17; McGuire, "What Works."

¹⁹ See for example Monica Lloyd and Christopher Dean, "The Development of Structured Guidelines for Assessing Risk in Extremist Offenders," *Journal of Threat Assessment and Management* 2, no. 1 (March 2015), 40–52.

²⁰ The concept of identification (as distinct from engagement) acknowledges that the relationships individuals can have with violent extremist groups, causes, or ideologies vary significantly, ranging from superficial or peripheral engagement to significant and deeply personal identification. Disidentification refers to the process by which people's involvement or affiliation with a group, cause, or ideology becomes less or no longer important to their sense of self, how they define themselves, and how they live their daily lives. Disidentification can be thought of as a particular form of disengagement.

²¹ The HII is specifically not referred to as a "deradicalization" or "disengagement" program because of concerns around the helpfulness of such labels. Such labels are not applied to define programs for other types of offender (typically referred to as offending behavior programs). The primary goal of HII is to facilitate and support desistance, which may require changes to or management of personal identity, thinking (including offense-supportive beliefs and attitudes), behavior, and relationships. This is entirely consistent with programs that seek to facilitate desistance from other forms of offending behavior. Addressing beliefs, attitudes, or ways of thinking that can contribute, directly or indirectly, to offending behavior is a common focus for other offending behavior programs and commensurate with what can be termed deradicalization approaches. It is acknowledged, however, that seeking to change an individual's relationship (engagement) with a particular group, cause, or ideology is considered more significant in facilitating desistance from violent extremist offending than from other types of offending behavior (with the possible exception of gang-related offending). Disengagement is, therefore, seen as both a useful term and goal as it relates to specific changes to an individual's relationship with a violent extremist group, cause, or ideology that may directly or indirectly facilitate desistance. Disengagement is not considered necessary for desistance to occur, especially temporarily (so-called primary desistance). However, it is less clear

whether disengagement may be required for prolonged or lifelong (secondary) desistance, which, among other things, may require identity change. For more information, see Fergus McNeil, "A Desistance Paradigm for Offender Management," *Criminology and Criminal Justice* 6, no. 1 (2005): 39–62.

²² Her Majesty's Government, National Offender Management Service, *Extremism Risk Guidelines: Structured Professional Guidelines for Assessing Risk of Extremist Offending (ERG2+)* (London: Ministry of Justice Publications, 2011).

²³ Helen Wakeing, Anthony Beech, and Nick Freemantle, "Investigating Treatment Change and Its Relationship to Recidivism in a Sample of 3773 Sex Offenders in the UK," *Psychology, Crime and Law* 19, no. 3 (2013): 233–252.

²⁴ Andrews and Bonta, *Psychology of Criminal Conduct*.

²⁵ Tony Ward and Claire Stewart, "Criminogenic Needs and Human Needs: A Theoretical Model," *Psychology, Crime and Law* 9, no.2 (2003): 125–143.

²⁶ Hamed El-Said, "Deradicalising Islamists: Programs and Their Impact in Muslim Majority States," *Developments in Radicalisation and Political Violence*, International Centre for the Study of Radicalisation and Political Violence, 2012.

²⁷ For example, see Tore Bjørgo, Japp Van Donselaar, and Sara Grunenberg, "Exit From Right-Wing Extremist Groups: Lessons From Disengagement Programmes in Norway, Sweden and Germany," in Tore Bjørgo and John Horgan, eds., *Leaving Terrorism Behind: Individual and Collective Disengagement* (London: Routledge, 2009).

²⁸ Ibid.

²⁹ John Horgan, *The Psychology of Terrorism*, 2nd ed. (Oxon: Routledge, 2014).

³⁰ See Andrew Silke, "Cheshire-Cat Logic: The Recurring Theme of Terrorist Abnormality in Psychological Research," *Psychology, Crime and Law* 4, no. 1 (1998): 51–69, and Horgan, *Psychology of Terrorism*.

³¹ Gemma Harper and Chloe Chitty, *The Impact of Corrections on Re-Offending: A Review of "What Works"*, 3rd ed. (London: Home Office, 2005).

demokratie
GEGEN MENSCHENFEINDLICHKEIT



*Die neue Zeitschrift für alle,
die sich gegen
Menschenfeindlichkeit und
für Demokratie stark machen.*

www.demokratie-gegen-menschenfeindlichkeit.de

JUGENDLICHER RECHTSEXTREMISMUS UND DIE BIOGRAPHISCHE PERSPEKTIVE

Darstellung und Diskussion vorliegender Forschungsbefunde¹

VON MICHAELA GLASER UND
NILS SCHUHMACHER

Wenn von rechtsextremen Orientierungen oder Affinitäten Jugendlicher die Rede ist, tut sich für die pädagogische Praxis seit jeher ein Spannungsfeld auf. Es eröffnet sich, weil Aufgaben und Ziele pädagogischer Arbeit nicht unbedingt deckungsgleich sind mit gesellschaftlichen Erwartungen, die an sie herangetragen werden – Erwartungen, die häufig um die Abwehr von Gefährdungen durch diese Jugendlichen kreisen.

Die pädagogische Arbeit kennt zwar die Aufgabe der Gefährdungsabwehr. Kernanliegen ist hierbei jedoch, junge Menschen selbst – dem Schutzauftrag der Jugendhilfe entsprechend – vor gefährdenden Einflüssen zu schützen. Mit dieser Schutzprämisse verknüpft sich der pädagogische Auftrag, „strukturelle und kontextuelle Möglichkeiten und Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass selbstbestimmte Lebensentwürfe tatsächlich realisiert werden können“ (Böllert 2014: 1230) und konkrete Unterstützung zur Begründung selbstverantworteter Lebensentwürfe zu geben (vgl. dies.). Verstehens- und Bekämpfungsperspektiven treffen in diesem Kontext genauso aufeinander wie unterschiedliche Verständnisse von und Erwartungen an Prävention und Intervention.

Will pädagogische Praxis einen produktiven Umgang mit diesem Spannungsfeld finden, benötigt sie angemessene Konzepte und Strategien. Um diese entwickeln zu können, ist nicht nur Orientierungswissen darüber nötig, was unter „Rechtsextremismus“ verstanden werden kann und welche Konturen er besitzt. Es braucht



auch Wissen darüber, warum und unter welchen Bedingungen sich (junge) Menschen rechtsextremen Deutungs- und Zugehörigkeitsangeboten zuwenden. Damit rücken Sozialisationsprozesse, biografische Erfahrungen und ihre Verarbeitungen in den Blick und es eröffnet sich der für pädagogisches Handeln so zentrale Zugang zu einer Verstehensperspektive.

Der folgende Beitrag geht der Frage nach, was über biografische Hintergründe und deren Verarbeitung sowie über sozialisatorische Erfahrungen von jungen Menschen bekannt ist, die sich rechtsextremen Ideologien und/oder rechtsextremen Gruppen zuwenden.² Er gibt einen Überblick über den (bundesdeutschen) Forschungsstand und zeigt gut belegte Zusammenhänge, aber auch notwendige Differenzierungen sowie Forschungslücken auf.

Im Folgenden wird zunächst die zu diesen Fragen existierende Forschung charakterisiert (1). Sodann werden zentrale Befunde zu den hier relevanten Sozialisationsphasen und -instanzen vorgestellt (2.1 und 2.2), um vor diesem Hintergrund Attraktivitätsmomente und (Radikalisierungs) Dynamiken rechtsextremer Gruppierungsprozesse zu diskutieren (3.). Abschließend werden die vorgestellten Einflussfaktoren noch einmal im Lichte vertiefender Studien in ihrem möglichen Zusammenspiel betrachtet (4.).

1. Forschungslage

Die bundesdeutsche Rechtsextremismusforschung der ersten Jahrzehnte konzentrierte sich noch stark auf die Epoche des Nationalsozialismus sowie – was zeitgenössische Phänomene betraf – auf ideengeschichtliche und organisatorische Aspekte. Ab Mitte der 1980er Jahre avancierte allerdings der organisationsferne jugendliche Rechtsextremismus zum zentralen Forschungsgegenstand. Neben Studien, die sich jugendkulturellen Praxen und Selbststilisierungen widmen, ist hier auch eine Reihe von Forschungsarbeiten entstanden, die sich mit den Aufwuchsbedingungen und Erfahrungshintergründen junger Menschen befassen, die sich rechtsextremen Inhalten und Strukturen zuwenden (vgl. dazu Frank/Glaser i.E.)

Von einer guten Forschungslage lässt sich dennoch nur mit deutlichen Einschränkungen

sprechen, da diese Arbeiten bestimmte Schwerpunktsetzungen bzw. Begrenzungen aufweisen: Auch wenn die Relevanz einer biografischen Perspektive mittlerweile breite Anerkennung findet, werden selten Gesamtbioografien in den Blick genommen. Studien konzentrieren sich häufig auf die Jugendphase und hier vor allem auf Peer-Kontexte. Nur selten wird systematisch die Verbindung mit anderen Sozialisationsbereichen (wie Familie, Schule und Ausbildung, Milieus) hergestellt. Noch seltener bzw. häufig nur oberflächlich wird auf frühkindliche Erfahrungen und ihren Stellenwert für spätere ‚Affinität‘, aber auch ‚Distanziertheit‘ geblickt.

Zudem liegt insgesamt ein deutlicher Schwerpunkt auf (männlichen) Straf- bzw. Gewalttätern (mit häufig eher diffusen ideologischen Bezügen) und Angehörigen devianter Jugendcliquen. Kaum werden – sicherlich auch wegen schwierigerer Feldzugänge – Partei- und Kameradschaftsmitglieder, Kader und Führungskräfte in den Blick genommen.

Hinzukommt, dass neuere Entwicklungen des (stark im Wandel begriffenen) jugendlichen Rechtsextremismus und seiner Randbereiche (etwa „Identitäre Bewegung“ und ähnliche) wie auch die gewachsene Relevanz medialer Sozialisationseinflüsse bislang kaum empirisch untersucht wurden.

Diese Einschränkungen vorangestellt, lassen sich einige (vorläufige) Forschungsergebnisse zu biografischen Erfahrungen von rechtsextrem orientierten bzw. involvierten jungen Menschen festhalten, die im Folgenden vorgestellt werden.

2. Biografische Erfahrungen: Stand der Forschung

Erfahrungen und Lebensbedingungen, die für rechtsextreme Hinwendungs- und Radikalisierungsprozesse junger Menschen als bedeutsam erachtet werden, lassen sich im Wesentlichen in zwei Lebensphasen verorten: einmal der Phase früher, im Kindesalter gemachter Erfahrungen (2.1) und zum anderen der (frühen und mittleren) Adoleszenz als jener Phase, in der sich ein politisches Bewusstsein ausbildet und konkrete Annäherungen an rechtsextreme Positionen und Strukturen erfolgen (2.2).

2.1 Frühe Erfahrungen

Um Hinwendungen zum Rechtsextremismus zu erklären (und ihnen pädagogisch adäquat zu begegnen), ist auch von Interesse, ob und inwiefern frühen, vor allem im familialen Nahfeld gemachten Erfahrungen hier eine Bedeutung zukommt – in dem Sinne, dass sie spätere Entwicklungen möglicherweise vorstrukturieren (vgl. Hopf u.a. 1995).

Ein solcher möglicher Einfluss wird frühen Erfahrungen vor allem in zweierlei Hinsicht zugesprochen: Zum einen in Form emotionaler Belastungen und Überforderungen, die – so die Annahme – eine besondere Empfänglichkeit für die Orientierungs-, Zugehörigkeits- und Selbstaufwertungsangebote rechtsextremer Botschaften und Gruppierungen konstituieren; zum anderen durch die Übernahme bestimmter, für spätere rechtsextreme Haltungen anschlussfähiger, Orientierungen, Erfahrungsdeutungen und Verhaltensweisen, die im familiären Alltag erlebt werden („Lernen am Modell“) (vgl. Rieker 2008).

Es stellt sich deshalb die Frage, ob sich bei rechtsextremen und entsprechend affinen jungen Menschen Häufungen von in dieser Hinsicht als problematisch zu erachtenden Erfahrungen zeigen. In der Gesamtschau ergeben die vorliegenden Befunde hier folgendes Bild:

Emotionale Belastungen

Sowohl bei fremdenfeindlichen und rechtsextremen Gewalttätern als auch bei Angehörigen rechtsorientierter, devianter Cliques konstatieren Studien eine Häufung sog. „broken-home“-Situationen, d.h. von Konstellationen, die – sei es aufgrund von Tod, Sucht, Krankheit oder Trennung/Scheidung – durch eine formale Unvollständigkeit des klassischen Eltern-Erziehungsarrangements geprägt sind. Dabei wird insbesondere die Abwesenheit bzw. der frühe Verlust von Vaterfiguren betont (vgl. etwa Günter 2004; Özsöz 2008). Für sich genommen gilt eine solche ‚Unvollständigkeit‘ zwar nicht als Risikofaktor; allerdings gelten diverse Folgeprobleme (Erkrankung oder Überforderung eines Elternteils, finanzielle Probleme, fehlende Rollenvorbilder) als wahrscheinlicher, weshalb sie vielfach als möglicher Hinweis auf ein „dysfunktionales“ Familiensystem gewertet werden.³ Angehörige beider Grup-

pen haben in ihrer Kindheit außerdem häufig Gewalttätigkeit durch den (Stief-) Vater erlebt. V.a. bei Gewalttätern werden zudem Erfahrungen mangelnder Kontinuität und Verlässlichkeit identifiziert (vgl. Frindte/Wahl 2001; Özsöz 2008). Diese Erfahrungen ähneln denjenigen, die unpolitische Gewalttäter und deviante Jugendliche aufweisen (vgl. Marneros/Steil/Galvao 2003). Für stärker ideologisierte Kader und Führungskräfte zeigen sich diese Zusammenhänge allerdings nicht in derselben Deutlichkeit – wobei zu diesen nur wenig Empirie verfügbar ist.

Als ein alle genannten Gruppen übergreifendes Muster werden hingegen Erfahrungshintergründe erkennbar, die durch eine gewisse emotionale Kälte (v.a. der Väter) sowie einen eher auseinandersetzungssarmen Erziehungsstil geprägt sind (vgl. Schiebel 1992; Frindte/Wahl 2001). Übergreifend zeigen sich zudem Auffälligkeiten dahingehend, wie familiäre Erfahrungen erinnert bzw. geschildert werden: Hier dominieren entweder ein abwehrend-vermeidender Umgang mit familialen Prägungen und Konflikterfahrungen oder Verstrickungen, kaum wird jedoch von sicher-autonomen Beziehungen berichtet (vgl. etwa Schiebel 1992; Hopf u.a. 1995; auch Bohnsack u.a. 1995).

Vorbildlernen

Aus einer zweiten, damit eng verbundenen, Perspektive stellt sich die Frage nach frühen verhaltens- und wert- bzw. normenbezogenen Prägungen in Form familiär vorgelebter Verhaltensweisen, Wertorientierungen und Deutungsmuster. In den – allerdings nur sehr wenigen – Studien, die diesen Fragen vertiefend nachgehen, zeigen sich diesbezüglich verschiedene Zusammenhänge mit späteren Ausprägungen rechtsextremer Syndromfacetten.

Konstatiert wird etwa ein engerer Zusammenhang sich später ausbildender fremdenfeindlicher und rassistischer Orientierungen mit autoritären Erziehungsstilen und als Normalität erlebten gewalthaltigen Konfliktlösungsmustern (vgl. Gabriel 2005; Rieker 1997). In Bezug auf Autoritarismus ist allerdings die Frage, inwieweit es sich hier um Lernerfahrungen handelt oder es nicht vor allem die oben genannten Zuwendungsdefizite sind, die den Aufbau solcher Orientierungen begünstigen (vgl. Hopf u.a. 1995).

In einer Untersuchung zu fremdenfeindlichen Jugendlichen zeigte sich zudem, dass diese in ihrer Kindheit einen familiären Umgang mit „Verschiedenheit“ erlebt hatten, der durch ausgeprägte, mit Abwertung und Ausgrenzung verbundene Eigen- und Fremdgruppen-Differenzierungen sowie eine starke Orientierung an Eigengruppeninteressen geprägt war (Rieker 1997).

2.2 Adoleszenz

Während frühe Erfahrungen sich in der Regel allein auf das familiäre Nahfeld beziehen, gewinnen mit der beginnenden Ablösung von der Herkunftsfamilie weitere (sekundäre) Sozialisationsinstanzen an Bedeutung und es treten Fragen der Repräsentation als eigenständige Person und der Integration (in subjektiv ‚passende‘ peer-Zusammenhänge, Partizipationskontexte, Schule und ggf. Arbeitsmarkt etc.) mehr und mehr in den Vordergrund. Befunde zu den Zusammenhängen zwischen hier gemachten Erfahrungen und der Hinwendung zu rechtsextremen Deutungs- und Zugehörigkeitsangeboten liegen – in unterschiedlicher Dichte – zu verschiedenen Dimensionen vor.

Familiärer Kontext

Die familialen Beziehungen von Jugendlichen im Hinwendungsprozess sind diversen Studien zufolge weiterhin durch geminderte emotionale Nähe (vor allem zum Vater), fehlende verständigungsorientierte Kommunikation sowie, auf Seiten der Jugendlichen, affektive Verstrickungen charakterisiert. Es schreiben sich somit Erfahrungen fort, die in Studien zu frühen Einflüssen als charakteristisch für diese Jugendlichen identifiziert wurden. Typenübergreifend weisen Befunde zudem auf Zusammenhänge zwischen familiär verortbaren „biographisch relevanten“ Krisen (Schiebel 1992), daraus resultierenden Verunsicherungen und Hinwendungsprozessen zu rechtsorientierten Cliquen und Szenen hin. Scheidungen und Verluste zentraler Bezugspersonen können solche biographischen Wendepunkte darstellen, da sie nicht selten mit schulischen Problemen, mit Rückzügen aus vorhandenen sozialen Einbindungen sowie mit (sich intensivierenden) Konflikten insbesondere im Schulkontext korrespondieren.

Darüber hinaus fungiert Familie in dieser Phase auch als Raum zunehmend bewusst erlebter politischer bzw. politisch relevanter Prägung. Seltener sind hier Studien zufolge direkte Beeinflussungen in Richtung rechtsextremer Positionen relevant; vor allem wird auf Einflüsse durch Ablehnungshaltungen, insbesondere gegenüber ‚AusländerInnen‘, hingewiesen, die – den Jugendlichen zufolge – in vielen Familien offen kommuniziert werden (vgl. etwa v. Wensierski 2003; Gabriel 2005). Entsprechende elterliche Einflüsse zeigen sich jedoch in erster Linie dort, wo die (berichtete) Eltern-Kind-Beziehung von positiver Qualität ist (vgl. etwa Grob 2005).⁴

Diverse Studien verweisen zudem darauf, dass dort, wo elterliche Erziehungspersonen ausfallen oder keine gute Beziehung zu ihnen besteht, verschiedentlich auch Großeltern – in der Retrospektive der Jugendlichen – für entsprechende Beeinflussungen verantwortlich zeichnen.

Neben diesen stärker politischen Einflüssen sind zudem jugendkulturelle Einflüsse zu nennen, die Wege in rechtsextreme Szenen öffnen. In vielen Fällen kommt älteren Geschwistern hier die Rolle des Türöffners zu. Eine neue Entwicklung ist, dass Eltern selbst etwa Angehörige der rechtsextremen Skinhead-Szene waren oder sind und entsprechende Impulse weitergeben (vgl. etwa Möller/Schuhmacher 2007).

Charakteristisch ist zudem, dass Eltern auf beginnende Hinwendungen zumeist in spezifischer Weise reagieren. Neben Desinteresse werden als verbreitete Reaktionsmuster inkonsistente, wenig verständigungsorientierte und autoritäre Reaktionen identifiziert. In den meisten Fällen gelten diese Reaktionen auch weniger den politischen Haltungen der Kinder als den befürchteten Konsequenzen abweichenden Verhaltens.

Systemische und soziale Integrationskontexte

Ein weiteres in der Forschung diskutiertes Bündel an Risikofaktoren bezieht sich auf sogenannte „benachteiligte Lebenslagen“, d.h. eine defizitäre Einbindung in den Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsektor und daraus resultierende Defizit- und Nichtzugehörigkeitserfahrungen. Eindeutig fällt auch hier das Bild in Bezug auf (Mehrfach- und Intensiv-)Gewalttäter aus:

Studien zeigen bei ihnen starke Problemverdichtungen in Form niedriger formaler Bildungsniveaus, einer erhöhten Zahl an Schulabbrüchen, Schwierigkeiten bei Ausbildungs- und Berufsfindung, unsicherer oder fehlender Beschäftigungsverhältnisse und damit verbundener, subjektiv so auch interpretierter Scheiterns- und Misserfolgserfahrungen bei zugleich hohen Ansprüchen und Erwartungen (Marneros/Steil/Galvao 2003; für Angehörige gewalttätiger Cliques auch Eckert/Reis/Wetzstein 2000). Entsprechende Problemkonstellationen liegen bei einem großen Teil bereits vor der Hinwendung vor, bei einem anderen Teil gehen sie einher mit den bereits erwähnten biografischen Krisen, die zu Leistungsabfall, Rückzug oder aggressivem Auftreten führen (vgl. etwa Günter 2004; Özsöz 2008) und damit eine ‚Desintegrationsspirale‘ in Gang setzen.



photocase/kamirika

Allerdings sind von diesem Gesamtbild Abstriche in Bezug auf „Mitläufer“, Angehörige nicht gewalttätiger Cliques als auch Führungspersonen zu machen, für die eine deutlich größere Bandbreite diesbezüglicher (Des)Integrationserfahrungen und Statusbedingungen registriert wird. Deutlich wird im Gesamtbild auch, dass soziale und systemische Desintegrationserfahrungen keineswegs nur und keineswegs immer Vorbedingung der Hinwendung sondern auch ihr möglicher Nebeneffekt sind, weil diese mit Prozessen der offensiven Abgrenzung, der Stigmatisierung durch Dritte und eines eigenen „Stigmakults“ (Hafenecker/Jansen 2001) verbunden ist.

Gemeinschaftliche Integrationskontexte

Eine dritte Dimension von Erfahrungen bezieht sich auf jenseits von Familie angesiedelte Gemeinschaftskontexte –, hier zum einen auf persönliche Erfahrungen der Nichtanerkennung und Abwertung (in Gleichaltrigen-Kontexten, im sozialem Umfeld), zum anderen auf Zugehörigkeitsangebote und -erfahrungen in rechtsextremen Szenen. Für die Phase vor der Hinwendung lässt sich hier typübergreifend feststellen, dass ein nicht geringer Teil der untersuchten Jugendlichen Außenseitererfahrungen gemacht hat bzw. sich in der Außenseiterrolle wähnt. Je nach Typ sind diese Erfahrungen jedoch unterschiedlich konturiert: Sie reichen von der (mehr oder weniger) unfreiwilligen Außenseiterposition, etwa aufgrund aggressiv-gewalttätigen Auftretens, bis zur (mehr oder weniger)

freiwilligen Position des nach ‚Sinn‘ suchenden Einzelgängers, die in den Studien und Darstellungen zu Führungspersonen durchscheint. Hinwendungen, so ein weiterer Befund, vollziehen sich auch nicht nur vor dem Hintergrund individuellen Ausgrenzungserlebens, sondern auch als kollektive Anschlüsse sich als marginalisiert empfindender Cliques (vgl. Groffmann 2001).

Ob Hinwendungen als individuelle Suche nach Anschluss oder als kollektive Einfindung in eine Szene erfolgen: peer groups nehmen in diesem Prozess eine zentrale Rolle ein. Sie sind Schlepplastpunkt für szenische Annäherungen und für den Aufbau, die Vertiefung und Systematisierung rechtsextremer Haltungen (vgl. Möller/Schuhmacher 2007).

Deutlich werden hierbei zwei Spezifika rechtsextremer Vergemeinschaftung: Zum einen kommt es zu Identifizierungen, Abgrenzungen und kollektiven Inszenierungen, die (in unterschiedlichen Graden) mit politischen Elementen aufgeladen sind. Zum anderen nehmen auch Interaktionen mit Dritten zunehmend politischen Charakter an und tragen so zu Verfestigungen und Vereindeutigungen bei.

3. Attraktivitätsmomente und Gruppendynamiken

Vor dem Hintergrund der dargestellten biografischen bzw. sozialisatorischen Erfah-

rungen lassen sich Attraktivitätsmomente und Funktionen, die rechtsextreme Angebote für manche junge Menschen besitzen, wie auch damit verbundene Entwicklungsdynamiken genauer fassen.

Hierbei ist zunächst festzuhalten, dass es den jugendlichen Rechtsextremen (bzw. die jugendliche Rechtsextreme) nicht gibt. Entsprechende Typologien unterscheiden bereits mit Blick auf das Feld des jugendkulturell-expressiven Rechtsextremismus Typen wie „Mitläufer“, „Schläger“ bzw. „Aggressive“, „Deviante“, „Cliqueszentrierte“, „Ethnozentristen“ sowie „Ideologisierte“. Auch von dem einen Bündel an motivationalen Hintergründen lässt sich deshalb nicht sprechen.

Deutlich wird im Gesamtbild ebenfalls, dass auch Hinwendungen und Gruppenbildungen in rechtsextremen Kontexten jugendtypischen Logiken des sozialen Anschlusses und der Stilbildung folgen und dass sie allgemeine Funktionen von Gruppenbildung – die Befriedigung von Bedürfnissen nach Freundschaft, Zugehörigkeit, Anerkennung, Zusammenhalt – übernehmen. Ein spezifisches Moment dabei ist jedoch, dass sich von diesen Szenen – neben stark konformitätsorientierten Jugendlichen, die sich im Sozialraum (vermeintlich) dominierenden Gruppen anschließen (vgl. dazu Möller/Schuhmacher 2007) – in hohem Maße Jugendliche angesprochen fühlen, die anderweitig Anschlussprobleme haben und bei denen Gefühle fehlender Unterstützung (in unterschiedlichsten

Sozialisationsbereichen) dominieren (vgl. etwa Eckert/Reis/Wetzstein 2000; Hafener/Jansen 2001; v. Wensierski 2003). Rechtsextreme Gruppen fungieren hier als „Kompensationsagenturen“ für andernorts unbefriedigte Bedürfnisse und als „Ersatzheimat“ (vgl. Frindte/Wahl 2001, v. Wensierski 2003), in der vermisste „biographische Stabilität“ (Inowlocki 2000: 295) gewährleistet scheint.

In Studien zum gewalttätigen und expressiv-jugendkulturellen Rechtsextremismus wird zudem deutlich, dass vor allem männliche Jugendliche von den Versprechen körperlicher Durchsetzungskraft und eines darüber erfolgenden Statusaufbaus angesprochen werden. Gewaltaffinität und Freund-Feind-Dichotomisierungen erweisen sich hierbei, gerade bei länger in der Szene Verbleibenden, als Resultat sowohl kollektiver Verständigungsprozesse und Dynamiken als auch sozialisatorisch erworbener ‚Dispositionen‘. Über Inszenierung kollektiver (körperlicher) Stärke und über geteilte Einstellung wird individuelles Stigma-Erleben zu neutralisieren versucht (vgl. Groffmann 2001: 107). Das Politische fungiert hier als Integrations- und Initiationsmechanismus (v. Wensierski 2003), weil es die Gruppe einer höheren (nationalen) Aufgabe zuordnet und die Gegner im Alltag in ein Freund-Feind-Raster ein-sortiert.

Hinsichtlich der Bedeutung ideologischer Motive im Hinwendungsprozess zeigen die vorliegenden Befunde, dass sich bei dem Gros rechtsextrem orientierter Jugendlicher Hinwendungen nicht zuerst über die Orientierung an ideologischen Inhalten vollziehen. Allerdings wird auch deutlich, dass „Politik“ in wie fragmentierter Form auch immer einen Referenzrahmen darstellt, auf den sich bereits in den ersten Schritten der Hinwendung bezogen wird: „Das [...] politische Orientierungsmuster ist vor allem eine Selbstetikettierung eigener Orientierungen und Handlungsmuster als politisches Handeln im Sinne des sozialen Bezugssystems der rechten Szene“ (v. Wensierski 2003: 469). Im weiteren Verlauf, moderiert durch die einsetzenden Verständigungen in der Gruppe, wird mit Hilfe politischer Kategorien der Alltag als ‚rechter‘ Jugendlicher gedeutet. Bestätigt wird diese Selbstsicht nicht zuletzt auch durch die Konfliktinteraktionen mit Dritten (Polizei, Gegnern, sozialer Umwelt).

Zu Attraktivitätsmomenten und Integrationsmechanismen von explizit politischen Gruppen existieren allerdings kaum Befunde, weshalb sich das hier entworfene Bild v.a. auf ‚proto‘-politische, expressiv-jugendkulturelle Cliques bezieht.

4. Schlussbetrachtung

Die vorgestellte Empirie weist im Gesamtbild darauf hin, dass jugendliche Hinwendungen zum Rechtsextremismus weder allein auf genau benennbare psychosoziale Grundmuster von „inneren Zuständen“ eines bestimmten Personenkreises verweisen, noch mit „Verlockungen“ rechtsextremer „Rattenfänger“ zu erklären sind, denen Jugendliche „auf den Leim gehen“. Vielmehr wird deutlich, dass die Frage nach den Attraktivitätsmomenten von und den Motiven für Hinwendungen nicht losgelöst zu beantworten ist von biographischen Erfahrungen und sozialisatorisch erworbenen Mustern der Lebensgestaltung, aus denen heraus sie für das Individuum subjektive Plausibilität und Funktionalität besitzen.

Dabei zeigen die vorliegenden Studien, dass sich die Attraktivität rechtsextremer Ideologie- und Gruppenangebote aus Mangelerfahrungen und -wahrnehmungen speisen kann, die in unterschiedlichen Lebensphasen und Sozialisationsbereichen ihren Ursprung haben. Sie machen gleichzeitig deutlich, dass für Hinwendungen nicht einzelne Risiko- und Belastungsfaktoren verantwortlich zeichnen, sondern sich diese stets in einem Zusammenspiel unterschiedlicher, sich wechselseitig ergänzender und verstärkender, Faktoren vollziehen.

Studien, die diese Zusammenhänge vertiefend in den Blick nehmen, zeigen darüber hinaus, dass für eine Vulnerabilität gegenüber rechtsextremen Ideologie- und Gruppenangeboten weniger der Umstand (zurückliegender oder akuter) Desintegrations- und Krisenerfahrungen an sich entscheidend ist. Von zentraler Bedeutung erweisen sich vielmehr die – ebenfalls biographisch geprägten bzw. sozialisatorisch erworbenen – Deutungsmodi und Bewältigungskompetenzen im Umgang mit diesen Belastungen.

Erkennbar wird zudem, dass Hinwendungen stets Bestandteil und Resultat sozialer Interaktionsprozesse sind und insofern

auch nicht isoliert, als „abweichende“ individuelle Entwicklungspfade betrachtet werden können.

Insbesondere mit Blick auf die Segmente des jugendkulturell-expressiven und gewaltorientierten Rechtsextremismus ist so festzuhalten, dass sich die Dynamik der Hinwendung – vor dem Hintergrund von biographischen Erfahrungen, die Affinitäten vorkonturieren – im Zusammenspiel zwischen einer „ausgeprägte[n] Adoleszenzkrise“ (Bohnsack u.a. 1995; auch bereits Hennig 1982), bzw. „biografisch relevanten Krisen“ (Schiebel 1992: 74), dem Fehlen sozialisatorisch erworbener Bewältigungsmittel, günstigen Gelegenheiten (des Kontakts zu rechtsextremen Szenen) und kollektiven Dynamiken in Gruppen und mit anderen (etwa Instanzen sozialer Kontrolle, Öffentlichkeit, Gegner, potenziell Sympathisierende) entfaltet.

Dabei ist dieser Prozess weder deterministisch zu denken noch in geradlinig angelegten Karrieremodellen abbildbar. Die in der Forschung sich zeigende Mehrdimensionalität, Vielschichtigkeit und auch Diskontinuität jugendlicher Hinwendungen zum Rechtsextremismus verweist vielmehr auf die prinzipielle Offenheit möglicher Verläufe: So wie Erfahrungen aus unterschiedlichen Sozialisationsphasen und -sphären in einer spezifischen Weise ineinander greifen können (und müssen), um Hinwendungsprozesse voranzutreiben, können anders gelagerte Erfahrungen die Dynamik des Prozesses an jedem Punkt der individuellen Entwicklung auch wieder in eine andere Richtung beeinflussen.

Für pädagogische Arbeit stellt diese Komplexität und Diversität jugendlicher Hinwendungsprozesse insofern eine spezifische Herausforderung dar, als in der Arbeit mit diesen Jugendlichen stets ein genauer, dem Einzelfall Rechnung tragender Blick gefragt ist. Standardisierte „Risikogruppen“-Definitionen und „Gefährdungs“-Checklisten geben hier keine Handlungssicherheit und sind nur um den Preis möglicher Stigmatisierungen einerseits, von Wahrnehmungslücken und „blinden Flecken“ andererseits zu haben. Daraus folgt auch, dass es für die Arbeit mit diesen Jugendlichen flexible und diversifizierte Vorgehensweisen braucht, da unterschiedliche Typen unterschiedliche Konzepte und Schwerpunktsetzungen in

Bezug auf Integrationsförderung, Kompetenzstärkung, Erfahrungsvermittlung und -verarbeitung sowie inhaltliche Auseinandersetzung erfordern.

So schwierig es sich häufig erweist, dem komplexen Zusammenspiel der hier skizzierten Faktoren in Falleinschätzungen und pädagogischen Strategien adäquat und erfolgreich Rechnung zu tragen: Die Relevanz sozialer Erfahrungen sowie die (Erfahrung)offenheit von Hinwendungsprozessen verweisen nicht zuletzt darauf, dass sich pädagogische Auseinandersetzungen mit diesen Jugendlichen lohnen – und dass zu unterschiedlichen Zeitpunkten einer „Radikalisierungskarriere“ Distanzierungsprozesse möglich sind, die durch pädagogische Interventionen sinnvoll begleitet und unterstützt werden können.

¹ Dieser Aufsatz ist eine leicht überarbeitete Fassung von Nils Schuhmacher/Michaela Glaser: Biographische Perspektiven auf jugendlichen Rechtsextremismus, erschienen in Forum Jugend-hilfe, 3, 2016, S. 34-41.

² Wir sprechen in diesem Zusammenhang bewusst nicht allein von ‚Radikalisierung‘, da mit diesem Begriff nicht die soziale und motivbezogene Mehrdimensionalität abgedeckt wird, die Annäherungen an rechtsextreme Ideologien und Gruppierungen zugrundeliegt bzw. mit diesen einhergeht.

³ Unter der Perspektive potenziell hinwendungsfördernder „Belastungsfaktoren“ ist der Topos „broken home“ allerdings als problematisch zu erachten, da er neben unstrittig belastenden Konstellationen auch Familienmodelle umfasst, die die Aufwuchsbedingungen eines Großteils heutiger Kinder prägen – und die von sehr unterschiedlicher Qualität sein können.

⁴ Sehr deutlich ist hier der - an frühkindliche Verstrickung - anschließende Befund, dass die Jugendlichen in Bezug auf (ihre) Familie zu idealisierenden Überzeichnungen tendieren. So wird auch plausibel, warum Bezüge auf die (vorgebliche) Meinung der Eltern auch dann vorgenommen werden, wenn sich das Verhältnis als sehr schlecht darstellt.

LITERATUR

- Böllert, Karin (2014): Prävention und Intervention. In: Otto/Thiersch (Hg.) (2014): Handbuch Soziale Arbeit. 5., erweiterte Auflage. München – Basel, 1227-1232.
- Böhnisch, Lothar (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 6. überarb. Auflage. Weinheim – München: Beltz Juventa.
- Bohnsack, Ralf/Loos, Peter/Schäffer Burkhard u.a. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen.
- Eckert, Roland/Reis, Christa/Wetzstein, Thomas A. (2000): „Ich will halt anders sein wie die anderen“. Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher. Opladen.
- Frank, Anja/Glaser, Michaela: Biographie und Rechtsextremismus: In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hg.): Handbuch Biografieforschung. Wiesbaden: Springer VS (i.E.)
- Frindte, Wolfgang/Wahl, Klaus u.a. (2001): Biografische Hintergründe und Motivationen fremdenfeindlicher Gewalttäter. In: Wahl, Klaus (Hg.): Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern. Berlin, 162-315.
- Gabriel, Thomas (2005): Familienerziehung und Rechtsextremismus. Analyse der biografischen Genese rassistischer Deutungs- und Handlungsmuster junger Menschen. Zürich.
- Groffmann, Anne Claire (2001): Das unvollendete Drama. Jugend- und Skinheadgruppen im Vereinigungsprozeß. Opladen.

Günter, Michael (2004): Gruppenidentität und Idealisierung des Aggressors. Gibt es Spezifika rechtsradikaler jugendlicher Gewalttäter? In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe 15 (1), 15-19.

Hafener, Benno/Jansen, Mechtild M. (2001): Rechte Cliquen. Alltag einer neuen Jugendkultur, Weinheim – München.

Heitmeyer, Wilhelm/Buhse, Heike/Liebe-Freund, Joachim/Möller, Kurt/Müller, Joachim/Ritz, Helmut/Siller, Gertrud/Vossen, Johannes (1992): Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Bielefeld.

Hennig, Eike (1982): Neonazistische Militanz und Rechtsextremismus unter Jugendlichen. Schriftenreihe des Bundesinnenministeriums, Bd. 15. Stuttgart: Kohlhammer.

Hopf, Christel/Rieker, Peter/Sanden-Marcus, Martina (1995): Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer. Weinheim – München.

Inowlocki, Lena (2000): Sich in die Geschichte hineinreden. Biographische Fallanalysen rechtsextremer Gruppenzugehörigkeit. Frankfurt a.M.

Kleeberg-Niepage, Andrea (2012): Zur Entstehung von Extremismus im Jugendalter. Lässt sich richtiges politisches Denken lernen? Journal für Psychologie, 20 (2), 1-30.

Mameros, Andreas/Steil, Bettina/Galvao, Anja (2003): Der soziobiographische Hintergrund rechtsextremistischer Gewalttäter. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 5, 364-372

Menschik-Bendele, Jutta/Ottomeyer, Klaus u.a. (1998): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms. Opladen.

Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glatzen. Rechts-extreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge - Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden.

Özsöz, Figen (2008): Hasskriminalität. Auswirkungen von Haft-erfahrungen auf fremdenfeindliche jugendliche Gewalttäter. Freiburg.

Rieker, Peter (1997): Ethnozentrismus bei jungen Männern, Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus und die Bedingungen ihrer Sozialisation, Weinheim – München

Rieker, Peter (2008): Zum Zusammenhang von familiärer Sozialisation, Gewalttätigkeit und Rechtsextremismus. In: Benzler, Susanne (Hg.): Strategien gegen Rechtsextremismus. Jugendpolitische Daueraufgabe zwischen alten und neuen Perspektiven. Rehburg-Loccum, 25-40.

Schiebel, Martina (1992): Biographische Selbstdarstellungen rechtsextremer und ehemals rechtsextremer Jugendlicher, in: Psychosozial, 15.Jg., H.3, 66-77.

v. Wensierski, Hans-Jürgen (2003): Jugendcliquen und Jugendbiographien. Biografische und ethnografische Analysen der Mitgliedschaft in Jugendcliquen am Beispiel ostdeutscher Jugendlicher. Halle.

AUTOREN



Michaela Glaser, Jg. 1966, Soziologin M.A., Projektleiterin der »Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention« des Deutschen Jugendinstituts (DJI). Arbeitsgebiete: Forschung und Wissenstransfer zur pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und gewaltorientiertem Islamismus sowie zu Hinwendungs- und Radikalisierungsprozessen junger Menschen.

Kontakt: ✉ glaser@dji.de; 🌐 www.dji.de/afs



Dr. Nils Schuhmacher, Dipl. Politikwissenschaftler, Dipl. Kriminologe; bis Ende 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Esslingen, Projekt ‚Rückgrat!‘. Forschungs- und Publikationsschwerpunkte: Rechtsextremismus, Protest und Gewalt im Überschneidungsbereich von politischer und jugendkultureller Sozialisation.

THE DEADLY CYCLE

The entangled Psycho-Social Dynamics of Ideologisation and Radicalisation



A life outside the role structure of the community lies far beyond the imagination of its members; IS propaganda material, Dabiq 10, p. 14.

BY JAN BUSCHBOM

Part 2: The Cycle Closes: "Pseudo-mutuality," "Rubber Fence" and "Double Bind"

In an attempt to develop a text-book model of the psycho-social dynamics of ideologisation and radicalisation part 1 of the article (see Interventionen 7, 2016: 19-31), described the impact of individual experiences on the ideological occurrence, how ideologically interpreted regimes are forged and take over the scope of perception of everyday life and, last not least, why and how the importance of ideologically groups increase.

IV. The „Rubber Fence“ closes up

Diverging messages that cannot be brought in line with the hegemonic interpretations of the ideological group threaten to destroy the relationship network within the pseudo-community. To prevent the articulation of individual needs and to defend the pseudo-community from "truths" brought into the pseudo-community from outside, whether through individual experiences from the social environment or through external actors that approach the pseudo-community, an extremely rigid role structure is developed with which every social action is regulated, both inwardly and outwardly. According to the observations of Wynne

et al. these defensive role structures are distinguished by four characteristics:

1. "A persistent sameness of the role structure of the family, despite physical and situational alterations in the life circumstances of the family members, and despite changes in what is going on and being experienced in family life."
2. "An insistence on the desirability and appropriateness of this role structure."
3. "Evidence of intense concern over possible divergence or independence from this role structure."
4. "An absence of spontaneity, novelty, humour, and zest in participation together." (Wynne et al 1958: 209)

The rigid pseudo-community role structures serve as a defence against “chaotic, empty, and frightening experience by providing a role structure in which the person can pseudo-mutually exist without having developed a valued and meaningful sense of identity ...” From the perspective of the individual, it pushes itself ahead of self-awareness and the development of a feeling of self-worth: “[...] the family role structure is experienced as all-encompassing” (Wynne et al 1958: 210f.) – a life outside the role structure of the community lies far beyond the imagination of its members.

In the literature, these pseudo-community mechanisms, as developed by Wynne et al. in a completely different context, are surprisingly precise descriptions of radicalised groups. In his examination of distancing and exiting processes from terrorist milieus, the psychologist John Horgan interviewed, for example, a previous commander of the Ulster Freedom Fighters, which surpassed even the Provisional IRA in assassinations, murders and casualties under his command (Horgan 2009: 100). In an interview “Doug” spoke about the inner life of the group and described his task as commander in maintaining the role structure. According to Horgan, part of this task was “to screen different people for potentially different roles”, or, in Doug’s words: “... it’s the headmaster’s job to see the weakness and strength of his pupils.” (Horgan 2009: 105). These roles are not typically assigned based upon rational decisions, but follow intuition and feelings: “... you can just sense it, if you’ve been there for such a long time [...] And you can see it in a guy’s eyes. You can see it in their heart, and you can feel it in them, if they’re up to it.” (Horgan 2009: 105). Maintaining the role structure was his first battle every morning, against the enemy within; also the constant stress, without which the group threatens to implode, becomes extremely graphic in Doug’s description: “Every time I opened my eyes in the morning I looked around me. The first fight, the first battle that I had was the

battle within. The enemy within. Not the IRA. It was a question of: Is my right-hand man an informant? Is my third man down an informant? Is one of my footsoldiers an informant? That was my fight. I had to put trust in the men but I also knew it was the British Intelligence’s job to recruit these men. It was my job to realize that one of these men could be very well recruited today, tonight, tomorrow...” (Horgan 2009: 105.) The interpretation regime follows the level of excitement (and at the same time influences it mightily); the interplay between ideological narrative and excitement has a central function: without it the rigid, and for exactly this reason, unstable role structure threatens to collapse. The functioning and preservation of the group constantly runs the risk of unravelling in its activities and with its social environment. Neither is the narrative of an external enemy endeavouring to infiltrate the group plausible without the pseudo-community and its rigid role structure, nor can the level of excitement be explained without the ideologeme of the outer and inner enemies. Any possibility of leaving the group is initially flatly denied: “Once you’re committed, once you take that oath, you’re there until obviously, you’re dead...” (Horgan 2009: 106) In response to Horgan’s further enquiry, he later acknowledged two possible exit scenarios, piety and old age. Doug also flatly banished dissent to the realm of the impossible: “Well, no. If you don’t agree with them you’ll be sidelined. [...] I can only speak for [my] brigade, and we were all as one.” (Horgan 2009: 107)

As ideological group truths become increasingly significant, the ability to tolerate emotions, behaviours and convictions that differ from the social interaction forms hegemonic within the group, sinks. Contact to the outer world is thus lost to such an extent that the group becomes increasingly non-complementary to the social environment, further raising the significance of the ideological group for the fulfilment of the most basic of psycho-social needs. It moves in a rapidly intensifying process to being the exclusive

provider of security, warmth, social activity and meaning. From the experience of Violence Prevention Network, among the most concerning warning signs for escalating radicalisation processes are massive changes in behaviour and relationship breaks. A young man, whose life revolved around football, turned his back on sport, left his beloved club and wanted nothing more to do with his old friends; book worms or music lovers that give up on their hobbies, or even judge them to be haram; school grades that massively slump, and so on. The thought of cutting all previous social contacts, including the most intimate family ones, and withdrawing to an ideal community also stretches far back to the thinking of the founding father of Islamism. In his “Milestones”, Sayyid Qutb describes the fellowship of the prophet as the “unique Qur’anic generation,” that should be emulated:

„When a person embraced Islam during the time of the Prophet ... he would immediately cut himself off from Jahiliyyah [approximately: a state of ignorance; a society without the knowledge of the Koranic epiphany; a faithless society]. When he stepped into the circle of Islam, he would start a new life, separating himself completely from his past life under ignorance of the Divine Law. He would look upon his deeds during his life of ignorance with mistrust and fear, with a feeling that these were impure and could not be tolerated in Islam! [...] Thus, there would be a break between the Muslim’s present Islam and his past Jahiliyya, and this after a well thought out decision, as a result of which all his relationships with Jahiliyya would be cut off and he would be joined completely to Islam, ...” (Qutb 1993: 19f.)

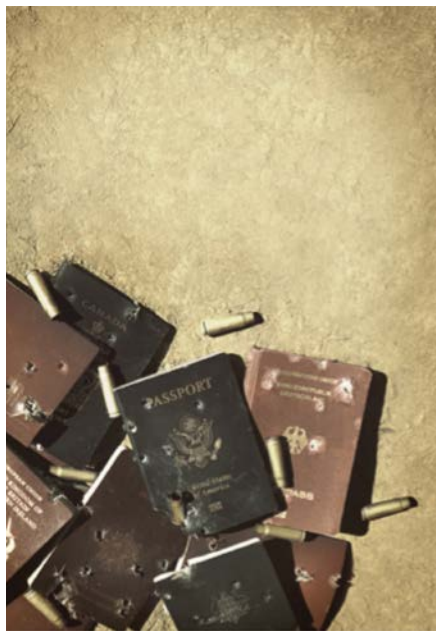
The (mostly) young men and women described as Salafists today already carry these ideas in their name. The first three Muslim generations were honoured as salafs (approx: predecessors), especially those alive at the time of the Prophet Mohammed and those that fought alongside him; they represent the personifi-

cation of the “original“ and “true“ Islam. Just as the fellowship of the prophet left its home of Mecca together with Mohammed to create the ideal Muslim state in (what was to become) Medina, so real Muslims today should also be required to do hidschra (approx: flight, emigration, exodus). Dabiq, the newspaper of the so-called Islamic State, for example, advises wives to leave their husbands and do the „hijra,“ should their husbands prove to be unyielding and arrogant:

“And know that there are two options before you, with no third. You advise your husband and make him fear Allah ... and remind him of Him. If he desists and repents, then that is the grace of Allah, which He bestows upon whom He wills. If, however, he shows arrogance and his pride in his sin takes hold of him, then it's upon you to abandon him in the dunyā so that you may succeed in the Hereafter. And here I call on you to make hijrah to us here in the lands of the blessed Islamic State! Do you not love Allah and His Messenger? Do you not desire to live in a land over which no rule is established other than the rule of Allah ...? Then come, make your way to dārul-islām. And I remind you of the individual obligation on every Muslim and Muslimah to make hijrah from dārul-kufr to dārul-islām.” (Dabiq 10, 2015: 47).

Such steps however mark just the end point of a development, which has its origin in the persuasive power of evidence that is hegemonic within the group . To the extent in which the myths nurtured in the groups, as well as the ideology of the collective victimhood and the hostile outside world, appear plausible, so closeness, social action, meaning and sense can noticeably only be drawn in and from the group. It is an emotional vicious circle, in which maintaining the community structure becomes an existential question. Lyman Wynne et al. observed this connection in pseudo-community family systems:

“A very general kind of mechanism, ..., is the creation of a pervasive familial subculture of myths, legends and ideology which stress the catastrophic consequences of openly recognized divergence from the fixed family role structure.” (Wynne et al. 1958: 211).



“To do hidschra” (approx: flight, emigration, exodus) means to break completely with the past. Propaganda material of the Islamic State: Dabiq 10, p. 38.

In order to describe the network of relationships more precisely, the clinical researchers around Wynne use the metaphor of the rubber fence. The “normal“ organisation of family is aware of the needs of its individual members and that the family itself can not completely fulfil these needs; a “meaningful participation in the larger society“ is therefore always necessary. Usually parents support their children to grow out of the family core and into their social environment. “The normal pattern of organization of family roles and relations constitutes a differentiated subsystem of a society rather than a self-sufficient, complete social system.” (Wynne et al. 1958: 211). In contrast, the members of pseudo-communities act as if the community is a truly self-sufficient social system with a completely encircling boundary. In extreme cases, the members of such collectives are no longer able to differentiate between individual and social role. The drawing of boundaries – to be more exact: the consciousness of the boundaries around the pseudo-community – shifts in such cases and sinks into obscurity. (Wynne et al. 1958: 211).

“The unstable but continuous boundary, with no recognizable openings, surround-

ing the schizophrenic family system, stretches to include that which can be interpreted as complementary and contracts to extrude that which is interpreted as non-complementary. This continuous but elastic boundary we have called the rubber fence. This metaphor is a way of summarizing the effects of family pseudo-mutuality and the reinforcing shared family mechanisms in establishing a situation in which the person feels that he cannot trust his own perceptions and from which there seems no escape.” (Wynne et al. 1958: 211).

“The ego“, as Ernst Cassirer precisely describes in his observation of mythical collectivisation (see Interventionen 7, 2016: 26f.), „[t]he ego only feels and knows itself provided it comprehends itself as part of a community, provided it sees itself affiliated with others in the union of a clan, a tribe or a social collective. It owns itself only in it and through it; its own personal existence and life is in every one of its utterances, as if tied with invisible magic ribbons to the life of the surrounding whole“ (my emphasis, J.B.). It is no coincidence that the Hag, the fence that walls in the village and thereby the community with it, plays an important role in Germanic mythology. This is where the German word for witch, „Hexe“, finds its root, a construction from the words Hag – fence – and Zussa – woman; Hagazussa is, according to the ethnologist Hans Peter Duerr, the Zaunweib, the fence woman. She sits astride the Hag, between civilisation and wilderness, between security and order on the one side of the fence, and chaos, inscrutability and threat beyond the border of the village and community on the other (Duerr 1982: 62). Still, the fact that community and individual would implode without any contact whatsoever with the outer world is reflected in the structure of mythical tales. It is the witch sitting on the fence between the wilderness and the community, who quasi mediates between both spheres. Many archaic initiation rites also construe the crossing of the border into social practice. The border is not impregnable, according to Duerr, but must “even be ripped down at certain times.“

„He who wants to consciously live within the fence must have left the enclosure at least once in his life, must have ram-

bled through the woods as a wolf, as a ‚savage‘, or to use a more modern turn of phrase; he must have experienced the wilderness, his animal nature, within himself.“ (Duerr 1982: 62; emphasis in the original).¹

However, where Duerr, in distinction to the demand of modern philosophy for critical self-reflexion, insists upon noting “that archaic man still held the view that one had to leave his world to be able to recognise it“, his dichotomous statement is reminiscent of the affirmation of a pre-modern golden age. Archaic man, continues Duerr, therefore still held the view “that one could only become ‚tame‘ if one had previously been ‚wild‘, or that one was only in a position to live in the full sense of the word, if one had shown willingness to die.“ (Duerr 1982: 58).² Rather the “inner wilderness“, of which Duerr speaks, only appears meaningful as a metaphor for fearfulness. In other words, only he who faces his fears and their triggers can find himself and his place in the community, which gives order, protection, comfort and meaning. In this sense, self-awareness is a function of the enclosure of fears. Myth and ritual in contrast shroud this relationship between I and community, between inner and outer, more than they are in a position to shed light on its dialectics and collectivisation. According to Cassirer, “The Dionysos cult, like all major vegetation cults, senses in the ego only the violent cutting loose from the general original meaning of life, and what it desires is the return to it, the ‚ecstasy‘ through which the soul of the body and the individuality are demolished in order to unite again with the living whole. Individuality is thereby only registered here as the one moment, the moment of tragic separation...“ (Cassirer 2010: 232).³ René Girard stresses the fragility of the community (also using the example of the Dionysos-cult); for this reason it must be preserved from all changes, which threaten it at the core, perhaps even mortally (Girard 2013: 136). When the muses presented Hesiod with the wand of knowledge, inspiring him with “Godly song,“ they opened with a salutation of the poet, which appears strange at first sight: “Shepherds of the wilderness, wretched things of shame, mere bellies...“ (Hesiod 1999: 5f.) With this, the driving force of mythology is named in the oldest writ-

ten traditional mythical text of European spiritual history: the creatureliness of man is set aside in myth and finds its negation in self-deification. This is brought about by the levelling of all differences. The overcoming of magical perceptions of the world and the development of symbolic composition through the registering of the special are however, both central to becoming human, for the individual as for the history of mankind, and lead to a paradox, which is lucidly put in a nutshell by Ernest Becker as individuality in finitude:

“Man has a symbolic identity that brings him sharply out of nature. He is a symbolic self, a creature with a name, a life history. He is a creator with a mind that soars out to speculate about atoms and infinity, who can place himself imaginatively at a point in space and contemplate bemusedly his own planet. This immense expansion, this dexterity, this ethereality, this self-consciousness gives to man literally the status of a small god in nature, [...]

Yet, at the same time [...] man is a worm and food for worms. This is the paradox; he is out of nature and hopelessly in it; he is dual, up in the stars and yet housed in a heart-pumping, breath-gasping body that once belonged to a fish and still carries the gill-marks to prove it. His body is a material fleshy casing that is alien to him in many

ways – the strangest and most repugnant way being that it aches and bleeds and will decay and die. Man is literally split in two: he has an awareness of his own splendid uniqueness in that he sticks out of nature with a towering majesty, and yet he goes back into the ground a few feet in order blindly and dumbly to rot and disappear forever.“ (Becker 1997: 26)

The paradox is plainly the *conditio humana*; every gain of awareness is, to use Blumenberg’s formulation, “work on myth,“ and thus asking what role communities grant the individual, how they deal with his singularity and his social composition, becomes the crucial question.

As residues of archaic collectivisation, ideological community and pseudo-community displace the fears accompanying non-complementarity into the spiritual domain of the occult, where they are (at least in the case of the ideological community) all the more compulsively played out. Adorno and Horkheimer come to speak of this connection between suppressed individuality and projection when they trace anti-Semitic forms of behaviour back to situations „where blinded men robbed of their subjectivity are set loose as subjects“ (Horkheimer, Adorno 1997: 171):

“Anti-Semitism is based on a false projection. It is the counterpart of true mimesis, and fundamentally related to the repressed form; in fact, it is probably the morbid expression of repressed mimesis. Mimesis imitates the environment, but false projection makes the environment like itself. For mimesis the outside world is a model which the inner world must try to conform to: the alien must become familiar; but false projection confuses the inner and outer world and defines the most intimate experiences as hostile. Impulses which the subject will not admit as his own even though they are most assuredly so, are attributed to the object – the prospective victim. The actual paranoiac has no choice but to obey the laws of his sickness. But in Fascism this behavior is made political; the object of the illness is deemed true to reality; and ‚the mad system becomes the reasonable norm in the world and deviation from it a neurosis. The mechanism which the totalitarian order uses is as old as civilization. The same sexual impulses which the human species suppressed have survived



In the oldest traditions the witch rides a fence post. Illustration: Martin Le France, *Le champion des dames*, 1451, source: Wikipedia.

and prevailed — in individuals and in nations – by way of the mental conversion of the ambient world into a diabolical system. The blind murderer has always seen his victim as a persecutor against whom he must defend himself, and the strongest and wealthiest individuals have always felt their weakest neighbours to be an intolerable threat before they fell upon them to destroy them. Rationalization was a pretence, but at the same time inescapable. The person chosen as an enemy was already seen as an enemy. The disturbance lies in the failure of sensory impressions is a legacy of our animal prehistory, an [sic] extraneous share in the projected material.” (Horkheimer, Adorno 1997: 187)

The obsession with secrets and conspiracies, but also the compulsion to disguise even the greatest banality and make it secretly unrecognisable (see Wynne et al. 1958: 213); the impulse to want to get to the bottom of everything oneself, to spy on family members as well as the social environment (see Wynne et al. 1958: 213);⁹from all the resulting mistrust against everything and everyone, within and without, as well as the sheer intolerability that a member of the community could develop independence (see Wynne et al. 1958: 213); the significance of black sheep and scapegoats (see Wynne et al. 1958: 214); the formalisation and the ritual of conflicts (see Wynne et al. 1958: 214) – all these features of social behaviour in the pseudo-community closely match social interactions within ideological communities. In an almost textbook fashion, this feeling and thinking of the world in terms of conspiracy theories is put into practice to such a level that conspiracy theories are effectively almost the *conditio sine qua non* of ideological communities. When at the beginning of the 1920s several researchers simultaneously pointed out that the central “source” of anti-Semitic conspiracy theories, namely the so-called “Protocols of the Elders of Zion,” was a fabrication (see Sammons 1998: 21ff.; see also Cohn 2005), for Adolf Hitler as well as other notorious anti-Semites, this was merely further evidence of the malicious trickiness of the Jews:

“How much the whole existence of this people is based on a permanent falsehood is proved in a unique way by The Protocols of the Elders of Zion, which are so violently repudiated by the Jews. With groans and

moans, the Frankfurter Zeitung repeats again and again that these are forgeries. This alone is evidence in favour of their authenticity. What many Jews unconsciously wish to do is here clearly set forth. It is not necessary to ask out of what Jewish brain these revelations sprang; but what is of vital interest is that they disclose, with an almost terrifying precision, the mentality and methods of action characteristic of the Jewish people and these writings expound in all their various directions the final aims towards which the Jews are striving.”(Hitler 1939: 174)



Der wandernde Ewige Jude, farbiger Holzschnitt von Gustave Doré, 1852

The circular reasoning of Hitler’s “evidence” is obvious: The Jews are proven to be evil and devious by the “Protocols of the Elders of Zion” and the “alleged” falsification of these protocols is an expression of Jewish deviousness. Here is a telling example of how the ideological thinker immunises himself from reality: The evidence that the Protocols are made up (and therefore a forgery) is annulled with reference to what the Protocols are principally striving to prove. It does not matter whether they are indeed an authentic meeting transcript from the heart of the world conspiracy or not; even in the case that they were purely a product of fantasy, the spirit of Jewish deviousness would speak from them, even if subconsciously; it would have plainly been a specifically Jewish fantasy at work.

This logic only makes sense to those for

whom the claim of a supposed Jewish shiftiness and evilness is (subjectively) self-evident– it is obvious how little effect the factual information of the “Protocols of the Elders of Zion” being just fiction has against the “rubber fence,” within which ideology draws the cognitive abilities of those caught up inside.

When looking at the „simple member,“ far too often their cognitive inadequacy is positioned against the highly ideological prophets and leaders. Extreme right-wing violent criminals rarely possess, and in many cases “not even slightly” possess, a “gnosiologically founded ideology,” states, for example, a study from Andreas Marnero et al. from 2003 (Marnero et al. 2003: 383f). Research results like these dominate the academic engagement with right-wing extremist violence to date. One gets to such a “level of deficient research“ (Logvinov 2013: 35) when one looks at the socio-biographical factors of right-wing violence on the one hand and prefers to understand ideology as an ensemble of pieces of knowledge on the other. Marnero et al. thus asked about knowledge of historical facts and social-political content with a standardised catalogue of questions (Marnero et al. 2003: 383). The answers given by those questioned appeared so “bizarre” to them that the researchers denied, in most cases, that they possessed an ideology. From this they concluded, “that right-wing extremist violent criminality is embedded within general violent criminality and indistinguishable from the remaining general criminality“ (Marnero et al. 2003: 384). Such research results demonstrate a striking lack of understanding of ideology and the ideological group. Ideology is plainly not an ensemble of knowledge and understanding. On the contrary, it aims towards preventing insight, which would endanger the existence of the ideological pseudo-community.

Also, where for instance, the group leader is used as an apology for the simple member, the relationship between the agitator and group must be sounded out with Ernest Becker. The agitator is not simply the seducer of the innocent; rather the relation between group and agitator works the other way. The group seeks out any agitator who accurately fits the fulfilment of their requirements and drives; he is simultaneously a creation of the group and of their underlying psycho-social rejection, as he

loses his individuality to the same extent as the simple group member does (Becker 1997: 136f.). In his text "Education and Worldview" from 1933, Otto Rank points towards the special dialectics of "Führer" and "society." The "Führer" belongs to one of the "extreme borderline cases" in which there is almost no difference between the psychology of the individual and his role in society (see Rank 1933: 97).⁴ Actually, what sets him apart from all the other members of society is almost his lack of any special skill; his talent "aurally encounters the various collective needs and trends, which, by virtue of their own, then capture awakened community feeling and finally, by way of their own individual dynamic, then develop into a new ideological type." (Rank 1933: 120) What however distinguishes him from the other members of the group is the contagious charisma of personality unburdened of doubt, conscience and guilt. (Becker 1997: 135).⁵ This affords him an initiating act with which he summons risk and guilt upon himself. What then follows is "true magic," according to Becker, namely the charging of everyday life with the aura of holiness:

"[T]he one who initiates the act takes upon himself both the risk and the guilt. The result is truly magic: each member of the group can repeat the act without guilt. They are not responsible, only the leader is. Redl calls this, aptly, 'priority magic.' But it does something even more than relieve guilt: it actually transforms the fact of murder. This crucial point initiates us directly into the phenomenology of group transformation of the everyday world. If one murders without guilt, and in imitation of the hero who runs the risk, why then it is no longer murder: it is 'holy aggression. For the first one it was not' [Redl, J. B.]. In other words, participation in the group redistills everyday reality and gives it the aura of the sacred ..." (Becker 1997: 135f.).

The transcript of a session with violent youth criminals in prison in which they talked about Hitler's explanation of the "Protocols of the Elders of Zion" quoted above illustrates that ideological horizons of perception and meaning are not exclusive characteristics of ideologues. Theme of the presentation was the mediation of arguments and the resolution of ideological disagreements in particular. First of all they spoke about what ideology actually is.

The elements "speech," "thinking in terms of images of enemies" and "circularity" were mentioned. The mood of the six participants was good; the subject interested the young people and the workshop as such was a break from the grey routine of prison. They had just spoken about "circularity" and both the workshop coaches had attempted to show the structure of circular arguments using transcripts of witch trials from the early modern period. Then it was time to introduce a new example. The quoted extract from "Mein Kampf" was read out. In this teaching unit, the task of the young men was to work out Hitler's argument structure and write it down. Before that could take place, the participants, who purported not to know of them, had to be informed of what the "Protocols of the Elders of Zion" are. During the following conversation about the explanation by the workshop leader, the participants abruptly changed the subject. They were now talking about Palestine and Israel, discharging a hot tempered anti-Semitic outburst, especially the four participants with a Muslim cultural background.

Excerpts from the transcript of the meeting:

"At this point the discussion drifted onto how one could know that the Protocols are a forgery. I shared with them that in the 1920s the texts were found from which the Protocols are plagiarised, and that these texts were from novels, therefore fiction. The participants, especially R., objected that the novels themselves could have been based upon facts; they asked how one knows that they were fictive novels. I answered with a counter question of how one knew that Karl May or Superman were fictive literature.

Somewhere during the course of this discussion the participants changed the subject and were now 'discussing' the Middle East / Palestine and 'the Jews.' It should be stressed that this change of subject was initiated by the participants themselves and that the moderation gave them no reason to do so. Actually, what then occurred cannot be described as a 'discussion' at all. Rather, the participants became very loud and began verbally airing their disgust. After I had refused to accept such a tone, pointing out that I would otherwise end the sitting, [colleague B] managed to

ask what the cause of the outrage was and what they were actually talking about. We agreed that I would, contrary to the plan, give a quick history of the foundation of the state of Israel.

[...]

The following situation remained – to put it carefully – very emotional. The participants could not accept that Jews had legally bought land in Palestine. They also did not want to accept the number of Jews living there in 1948. In the course of the discussion on both of these points, [R.] stated that this was just one opinion against another. I objected that my account was not an opinion but based upon hard facts, which can be verified. The participants fundamentally doubted the credibility of the numbers: 'such figures are easily manipulated.'

Towards the end of the discussion [Colleague B] managed to inquire about the reasons for the indignation of the Muslim participants, who evidently felt vilified in their identity as Arabs, Palestinians and/or Muslims by my portrayal of 'the Jews.'

Just before the end of the meeting, I brought the description of Hitler's circular reasoning to an end – most of all because I did not want to leave the sentence "The life of the Jews is based upon a lie" un-commented upon, as it was [already] there on the board. Astonishingly these few minutes had an effect. It was even noted that the previous discussion followed the same pattern and also that such an argument gave 'the Jews' no chance."⁶

It is initially conspicuous in the practice report that all fundamental features of mythical truth can be found within it. For a start, how little factual information was able to challenge the own truth.

This resistance to facts is further connected to the inability to differentiate between the various logical levels and modes of communication: the evidence of plagiarism is ineffective in both cases, there could however be an element of truth to it. The transcript writer anyway ascertained at another point in the protocol that "the nature of the discussion at this point uncannily resembled Hitler's pattern of argument." In the eyes of one of the youth it was also "opinion against opinion," whilst the tran-

script writer insisted that his factual information was based upon verifiable facts and precisely not an opinion.

The community supporting function of ideological truth can also be well described from the minutes. The young people state that their anger was triggered by the portrayal of "the Jews," because they felt aggrieved in their collective self-image as „Muslims.“ The portrayal of Jews – "the Jews" - outside the anti-Semitic grand narrative is enough among the young inmates to challenge their self-definition of being "Muslim." Anyway, the workshop moderation explicitly only reported about the "Protocols of the Elders of Zion," and the Middle East conflict was at no point part of the discussion until the participants themselves changed the subject in that direction.

This eruptive change of subject, which was neither intended nor predicted, and accompanied by strong emotions, surprised the minute-taker a great deal. In his comments on the events he considered it possible "that merely mentioning ‚Hitler‘ and ‚the Jews‘ in the same sentence evokes such a powerful image of the Jews as victims that the affected participants were unable to accept it. During the course of the dispute, the participants remarked repeatedly that it was unthinkable that Arabs had sold land to Jews. Evidently it was impossible for them to even consider the idea that Jews came to own the land by any means other than robbery and theft. In short: Jews that are not culprits are unimaginable to them." A second factor the minute-taker found plausible was "that challenging arguably the most important anti-Semitic text of the 20th century could have been a reason for the fierce reactions of the participants, because it at the same time challenges a widely shared historical view in the Arab world that wants to see the State of Israel as a central instrument in the realisation of plans for world domination. For this reason an important element in the identity formation of many a Muslim would have been disturbed."

Eruptive changes of subject are quite typical for ideological debates. The work example therefore illustrates one of the challenges in working with ideological persons. It is an associative form of thinking that eagerly looks for triggers and con-

nects them to powerful images, which lead far off from what was originally said. It is a thought that is ever determined to confirm itself anew. Every impulse, whether remote or meaningless, is read through powerful interpretation regimes and feeds into the ideological narrative. At the same time, this way of thought is not able to decipher its own graphic quality. Each image that appears eruptively before the inner eye is not interpreted as a metaphor, but, no matter how raw, warped and grotesque it may be, is seen intuitively as given, as truth. The affects that accompany that are highly demanding on pedagogical method and professionalism.

In as far as the moderators agreed to break with the plans and have a short section on the subject of "Israel," to some extent, it fell into the fact trap. According to the minutes, the discussion on the subject – at least at the time of the workshop – neither contributed towards calming the heated tempers, nor did it mean the young men left the sitting with more understanding and knowledge. For example, in the excitable atmosphere it would have surely been more suitable to break off the discussion by noting that it was straying from the actual topic.

That the sitting can however still be viewed a success was apparent in the following meeting, as the events were recapped with the participants. The impression noted by the minute taker at the end of his transcript from the first sitting was confirmed a week later, as the young men remembered it as a notable and overall positive learning experience to have discovered for themselves their own circular argument patterns, which they had been introduced to earlier in the witch trials and the rantings of Hitler.

Otto Rank describes affect as "a form of defence of emotion", a "path of return to the sphere of intention": "Rage, anger, hate are confirmations, exaggerations of our negative volition, striking back against the emerging softening of feeling, by removing into the sphere of intention." (Rank 1929: 43).⁷ Against this background, the idea of truth developed by Rank must be looked at in order to understand the young inmates' anti-Semitic fits of rage. "True is", according to Rank, "what I want, that is what I make the truth, or, to put it tritely,

what I want to believe." (Rank 1929: 45)⁸ It is not a problem of content, and the difference that Rank makes can be expressed in the usage of the article. It is not about determining "what the truth is, but what truth is." Similar to how affect forms as the shifting of feelings into volition, truth is not purely a "subjective term and therefore a psychological problem, but is a feeling, like its counterpart doubt, which has long been recognised as such. Both have nothing to do with reality, apart from that they are both opposites to it: Truth is what I believe, affirm [...]" (Rank 1929: 45).⁹ As doctrines in need of affirmation, so formed terms of truth are related to affect; as a shifting into volition they follow at the same moment the cultural stamp, or, as Ernest Becker accurately names them, the hero systems, thus the culturally widely applied causai-projects. The goal is negating the only universal human truth. Thus, they demand the Denial of Death.

All the aforementioned characteristics of the failed course of the discussion are to be interpreted through this background: The inability to distinguish between logical modes of communication, between statement of fact, lie and opinion; the inability to form or solve syllogisms and the circularity of thoughts subordinated to feelings; the high associativity of ideological communication processes that idiosyncratically intimately connect with the inability to decipher metaphors as images; the obsessive clinging to literal language; the inaccessibility of these feelings and thoughts for factual information; the volatility of failing communication – all these elements are linguistic expressions of affect, which displays them and have already been comprehensively described as the characteristics of mythical feelings and thoughts about the world, not only by Cassirer and Blumenberg, but also in clinical research. In 1956, Gregory Bateson et. al. published a research paper on the way "Toward a Theory of Schizophrenia".

Based upon their examination of the communicative behaviour of schizophrenic patients, this research group also described all the named elements of failing communication. They presented the reader a communication model of mutually contradictory signals, expressions and behaviour, which they termed the double bind (Bateson 2000: 206-212):

"We hypothesize that there will be a break-
Interventionen. 08 | 2016

down in any individual's ability to discriminate between Logical Types whenever a double bind situation occurs. The general characteristics of this situation are the following:

1. When the individual is involved in an intense relationship; that is, a relationship in which he feels it is vitally important that he discriminate accurately what sort of message is being communicated so that he may respond appropriately.
2. And, the individual is caught in a situation in which the other person in the relationship is expressing two orders of message and one of these denies the other.
3. And, the individual is unable to comment on the messages being expressed to correct his discrimination of what order of message to respond to, i.e., he cannot make a metacommunicative statement." (Bateson 2000: 208).

Just as ideological personalities, people that see themselves constantly confronting a double bind are not able to recognise metaphors as such, but simultaneously the

transition to the metaphorical brings them safety: "As an answer to the double bind situation, a shift to a metaphorical statement brings safety. However, it also prevents the patient from making the accusation he wants to make. But instead of getting over his accusation by indicating that this is a metaphor, the schizophrenic patient seems to try to get over the fact that it is a metaphor by making it more fantastic. [...] The pathology enters when the victim himself either does not know that his responses are metaphorical or cannot say so." (Bateson 2000: 210). It suffices to envisage the spiral with which, for instance, the conspiracy theorist reacts to objections, for example, by postulating a conspiracy behind the conspiracy and embellishes their reply even more fantastically than the original claim, in order to also recognise a similarity within it. The ideologised personality structures (social) reality with literal use of metaphor, as described by Ernst Cassirer: "Real myth does not possess this philosophical freedom [of platonical myths]; for the images in which it lives are not known to be images. They are not viewed as symbols, but as reality. [...] [E]ven here feelings are not simply felt. They are ,intuitive'; they are ,transformed into images'. These

images are raw, grotesque and fantastic. But for exactly these reasons, they are intelligible for uncivilised people, because they can give him an interpretation of the life of nature and of his own inner life." (Cassirer 1985: 66)¹⁰

V. The cycle closes up: Ideological truths and concepts of the enemy become constituent to forming reality

The quoted clinical literature is agreed that they describe social areas and processes, which are neither themselves already pathological, nor necessarily have to lead towards a pathological development. Wynne et. al. signify this already in their choice of the term pre-schizophrenic (family) structures and stress "we do not mean to imply ... that pseudo-mutuality in itself is productive of schizophrenia, but we do hypothesize of that it is major feature of the kind of setting in which reactive schizophrenia develops when other factors are also present." Bateson et al. also make it clear that the double-bind situation "also occurs in normal relationships"; furthermore, in their eyes the reaction to the double bind is not specifically pathological: "When a person is caught in a double bind situation he



iStock/Tommaso Altamura

will respond defensively in a manner similar to the schizophrenic.” (Bateson 2000: 209) Far more central than the question of pathologies is the diagnosis that there are constellations of failed communications, which produce comparable worlds of feelings and thoughts, not only throughout human history, but also in extremely different social areas. What they all share is

- the deeply affective anchorage of such worlds of feelings and beliefs, and, connected to that,
- their function of constitution, maintenance and defence of the victim community, without which the deeply insecure personality would lose itself to complete chaos in the face of the delimited social horizon;
- the tendency to cultivate a language that pushes itself before the forming of “meaning and value nuances, which emboss knowledge in their notion of object and enable a strict division between different types of object, to reach a border between the world of ‚truth‘ and the world of ‚make believe‘,” as Cassirer put it. By doing so, such constellations prevent the individual trapped within them from forming a realistic interpretation of the relationships he has with his social environment.

Double Bind and Pseudo-community mutually strengthen and enable one another reciprocally. Thus Wynne et al. state, referring specifically to the works of Bateson et al., that the shared and jealously guarded social mechanisms always then obstruct the ability to realise meaning if contradictory expectations are communicated (Wynne et al. 1958: 210). This observation extends way beyond families or exclusively pathogenic communities.

The lack of ability to (re)construct semantic meaning is also the key not only to the understanding of social formations, which go back beyond historical memory from a human social perspective, but is also still one of the most virulent threats through social processes altogether, leading to the ideological radicalisation cycle. “Actual rearmament began with the emergence of the political myths,”¹¹ Ernst Cassirer wrote in 1949 about the “Kampfzeit” (period of struggle), as national socialism called the establishment of the “movement” in the years of the Weimar Republic. Military rear-

mament was “merely the inevitable consequence of the mental rearmament that the political myths had induced.” The first step was made with a “change in the function of language”, namely from the semantic to the magical use of word. “But the magical word has a prevalent and overwhelming influence in primitive societies. It does not name things; it attempts to generate effect and to change the cause of nature.” (Cassirer 1985: 368)¹²

“This change of meaning results from the fact that those words that were used earlier in a descriptive, logical or semantic sense are now used as magical words, ordained to perform certain impressions and certain affects. Our common words are loaded with meanings; but these newly-formed words are loaded with feelings and fervour.” (Cassirer 1985: 369)¹³

The adjustments in the societal structure of the self-proclaimed 1,000 year Nazi empire that corresponded with these changes were already put under the magnifying glass during the Second World War by Herbert Marcuse in his analysis for the American foreign secret service, the Office of Strategic Services (OSS). Thus the social scientist from the Frankfurt School of Social Studies described, for example, a positive erotic libertinage under the rule of the National Socialists, which was later emphatically confirmed by the research of Dagmar Herzog (see Herzog 2005). The Nazis however tore the people’s significantly released drives and impulses from their ancestral place, the private life, and linked them to the, for them, external ends of the National-Socialist reign of terror:

“The drives and impulse thus released are fastened to an external end and are thus muzzled and deprived of their dangerous force. For their threat to society derived from the fact that they offered a satisfaction and happiness with which the social agencies and standards could least interfere, and that they thus constituted a realm of individual freedom segregated from and alien to the realm of social conformity and frustration. And this satisfaction and freedom was conditioned upon the fact that these essentially ‘private’ relations were not aiming at a ‘social need’, but were an end in themselves. The traditional taboos served to substitute another end for them by connecting sexual satisfaction

with (marital) love. The National Socialist regime, in dissolving this connection, replaces it with a perhaps stronger tie to a political end.” (Marcuse 1998: 85)

This example illustrates the redesign of a social form adopting double bind under the hermetical exclusive rule of the “political myth.” To this date, the unfurling tense relationship between the individual promise of happiness of Western societies and experiences of marginalisation, deprivation and discrimination has untold effect upon the individual and the victim community. Such social constellations are more complex and harder to solve for the (mostly adolescent) individuals, if jointly competing offers of meaning step up to the intrinsic contradictions of meaning forming agents (family, school, peers...). Islamic radicalisation of so-called home grown terrorists can be interpreted as an attempt to solve this balancing act, which the second and third generations of migrant youth have to overcome. Balancing traditional cultural limitations, which especially in tradition dominated milieus are placed upon the children and children’s children (see Toprak 2013), and the Western duties and promises, is often not easy for the individual. For some youth there then only appears to be one possible source of authority that can be placed above family and group interests in traditionalistic milieus. This form of radicalisation solves the conflict with the parental milieu through the return to Islam – albeit admittedly from a theological understanding that stands out differently from the usual traditional understanding of the religion. For example, Islamist thinking condemns so-called “forced marriages,” viewing marriages arranged by parents thus as non-Islamic and as impure through imports from other pre-Islamic cultures. Important from this viewpoint is that both bride and groom are Muslims, not where they come from or who the marriage was arranged by. Mohammad Siddique Khan, the brains and ringleader of the 07/07-bombings in London in 2005, was, for instance, absolutely determined to marry out of love, which led to a deep conflict with his family and the community he grew up in. This conflict was ultimately one between a Western and a traditional lifestyle and it drove the later assassin towards Islamism. “[T]he Mullah boys were armed with faith,” the British journalist Shiv Malik wrote after long conversations with Siddique Khan’s brother. “As

long as the marriages were between Muslims, they didn't care about tribal tradition. And since the outsiders all converted to Islam before the marriages, the older generation's insistence that their young marry their cousins was simply ignored." (Malik 2007: 32). But this offer of an Islamist identity not only provided the youth of the second and third generation a solution for the conflict with their families and their background milieu: "If you are a member and part of the worldwide Umma," so their message, "then it does not matter where you come from and where you live." The more militant the thinking acts as the last and unmovable truth, the more effective the offer of identity with which Islamism solves the dilemma of the competing offers of meaning between cultural background and the wider society. The sense of belonging is felt more intensely, the more militantly the group defines itself and the more important enemy images are to the cohesion of the group. At the same time, the ideologised individual feels at the mercy of these very enemy images. Islamism becomes a form of "liberation theology," which can offer the key to highly contradictory living environments of its addressers. "At the heart of this tragedy is a conflict between the first and subsequent generations of British Pakistanis – with many young people using Islamism as a kind of liberation theology to assert their right to choose how to live," writes Shiv Malik. "It is a conflict between tradition and individuality, culture and religion, tribalism and universalism, passivity and action." (Malik 2007: 41)

The ideological radicalisation cycle closes if competing offers of ideas of meaning descend into exclusivity, if therefore not only family, friends, school, club, but also alternative offers of information are completely lost to the ideological and radicalised community as authorities of socialisation and meaning:

"The lower the understanding drops for the forms of communication in the surrounding (adult) society, the more powerless the ideological personality becomes in contact with it. It is a vicious cycle: powerlessness confirms what the ideological personality believes they know; powerlessness fuels victim narratives, enemy images and violence myths. The significance of group and violence in establishing potency and power rises, the ideological narrative becomes

visibly constitutive in the establishment of meaning, and ideological truths provide the equivalents of (re)action and of the interpretation regimes, meaning the impulses and motives for ideological violence." (Buschbom 2013b: 323)

Against this background, ideologicalisation must be regarded as a process in which the mythical narratives of the collective victim dominating the ideological group take control through their evidence and significances. They are an expression of the distressed balance of affect and exert powerful influence upon the individual in an idiosyncratic entanglement. Radicalisation on the other hand means the increasing significance of ideology and group for the behaviour and actions of the individual. Biographical experiences are preliminary processes of both, which lead into a "psychology of misery" (Löwenthal). In turn, this "emotional substratum" makes people susceptible to the social, affective and emotional, as well as cognitive mechanisms potent in pseudo-communities. These are tightly entwined and mostly remain completely in the dark for the individual, chaining him seemingly unavoidably to the (ideological) group. The impenetrability of social complexity is therefore confronted by sub-complex social forms of communication that cement the immaturity of their members, meaning they prevent their individuation.

Translated by Andrew Laight

AUTHOR



Jan Buschbom

is historian, founding member, member of executive board and scientific consultant of Violence Prevention Network

www.violence-preventionnetwork.de

jan.buschbom@violence-prevention-network.de

- 1 „Wer mit Bewusstsein innerhalb des Zauns leben wollte, der musste zumindest einmal im Leben diese Einfriedung verlassen haben, der musste als ein Wolf, als ‚Wilder‘ durch die Wälder geschweift sein, oder moderner ausgedrückt: er musste die Wildnis in sich selber, seine Tiernatur, erlebt haben.“
- 2 „Entgegen dem, was heutzutage die Philosophen lieben und was sie ‚kritische Selbstreflexion‘ nennen, eine Technik, die es angeblich möglich macht, unseren Horizont von innen heraus, aus sich selbst verständlich zu machen, hatten die archaischen Menschen noch die Einsicht, dass man seine Welt verlassen musste, um sie erkennen zu können, dass man nur ‚zahn‘ werden konnte, wenn man zuvor ‚wild‘ gewesen war, oder dass man nur dann in der Lage war, im vollen Sinne des Wortes zu leben, wenn man die Bereitschaft gezeigt hatte, zu sterben.“
- 3 „Der Dionysos-Kult empfindet wie alle großen Vegetationskulte, im Ich nur die gewaltsame Losreißung von dem allgemeinen Urgrund des Lebens, und was er erstrebt, ist die Rückkehr in ihn, die ‚Ekstase‘, durch die die Seele des Leibes und der Individualität sprengt, um sich dem Alleben wieder zu vereinen. Hier wird an der Individualität somit nur das eine Moment, das Moment der tragischen Vereinzelung erfasst...“
- 4 „Was den Führer betrifft, so scheint er mir zu jenen extremen Grenzfällen zu gehören, ja geradezu den Typus derselben darzustellen, bei denen zwischen der Psychologie des Individuums und seiner Rolle in der Gesellschaft fast kein Unterschied besteht.“
- 5 „... so kommt man in Bezug auf diejenigen Berufstypen, als deren soziale Auswirkung wir im vorigen Abschnitt die Führerrolle bezeichnet haben, zu demselben Schluss: dass es nämlich in der Gemeinschaft immer eine Anzahl Begabter gibt, die sich gerade durch einen Mangel an irgendeiner Sonderbegabung auszeichnen und deren Begabung daher im wesentlichen darin besteht, die jeweiligen kollektiven Bedürfnisse und Strömungen zu erfassen, die sie kraft ihrer eigenen, nun erwachten Gemeinschaftsgefühle erfassen und schließlich mittels ihrer eigenen Individualkraft in einem neuen ideologischen Typus verwirklichen. Ihre besondere Fähigkeit ist also gerade darin gelegen, diese ihre latente Führerbegabung in den Dienst der jeweils herrschenden Krise zu stellen.“
- 6 Protokoll: 3. Sitzung: 28. September 2009; das Protokoll liegt dem Verfasser vor, J. B.
- 7 „Denn was wir Affekt heißen, ist eine Art Abwehr des Gefühls eigentlich seine Rückleitung in die Willenssphäre als psychische Aktion, während das Gefühl passiv ist. Zorn, Ärger, Hass sind Bekräftigungen, Übertreibungen unseres negativen Willens, der sich gegen die aufkommende Erweichung des Gefühls mittels dessen Abfuhr in die Willenssphäre zur Wehr setzt.“
- 8 „Wie nun der Zweifel den bewussten Gegenwillen repräsentiert, so repräsentiert die Wahrheit intellektuell den Willen. Grob gesprochen könnte man sagen: Wahr ist, was ich will, d. h. was ich zur Wahrheit mache, oder banal gesprochen, was ich glauben will. Auch hier ist das Problem kein inhaltliches, nämlich zu entscheiden, was die Wahrheit ist, sondern was Wahrheit ist.“
- 9 „Die Wahrheit ist aber nicht nur ein subjektiver Begriff und daher ein psychologisches Problem, sondern sie ist ein Gefühl, wie ihr Gegenstück der Zweifel, von dem man das lange schon erkannte. Beide haben mit der Wirklichkeit nichts zu tun, außer dass sie beide im Gegensatz zu ihr stehen: Wahrheit ist, was ich glaube, bejahe, Zweifel ist Verleugnung, Verneinung.“
- 10 „Echter Mythos besitzt diese philosophische Freiheit [der platonischen Mythen] nicht; denn die Bilder, in denen er lebt, sind nicht bekannt als Bilder. Sie werden nicht als Symbole, sondern als Realitäten betrachtet. [...] [Selbst hier werden Gefühle nicht einfach gefühlt. Sie werden ‚intuiert‘; sie werden ‚in Bilder gewandelt‘. Diese Bilder sind roh, grotesk, phantastisch. Aber gerade aus diesem Grunde sind sie verständlich für den unzivilisierten Menschen, weil sie ihm eine Interpretation des Lebens der Natur und seines eigenen inneren Lebens geben können.“
- 11 „Die wirkliche Wiederaufrüstung begann mit der Entstehung der politischen Mythen...“
- 12 „Aber in primitiven Gesellschaften hat das magische Wort einen vorwiegenden und überwältigenden Einfluss. Es benennt nicht Dinge; es versucht, Wirkungen hervorzubringen und den Lauf der Natur zu ändern.“
- 13 „Dieser Bedeutungswandel folgt aus der Tatsache, dass jene Worte, die früher in beschreibendem, logischem oder semantischem Sinne gebraucht wurden, jetzt als magische Worte gebraucht werden, die bestimmt sind, gewisse Wirkungen und gewisse Affekte aufzuführen. Unsere gewöhnlichen Worte sind mit Bedeutungen geladen; aber diese neugeformten Worte sind mit Gefühlen und Leidenschaften geladen.“

SOURCES & LITERATURE

Theodor W. Adorno (2005), *Theses against occultism*, in: ders.: *Minima Moralia. Reflections From Damaged Life*, London: Verso, p238 – 244.

Theodor W. Adorno (1971), *Erziehung nach Auschwitz*, in: ders.: *Erziehung zur Mündigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 88 – 104.

Max Horkheimer, Theodor W. Adorno (1997): *Elements of Antisemitism*, in: Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialectic of Enlightenment*, London, New York: VERSO.

Hasan al-Banna (1975), *Five Tracts of Basan Al-Banna (1906-1949). A Selection from the Majmu'at Rasa'il al-Imam al-Shahid Hasan al-Banna*. Translated from the Arabic and annotated by Charles Wendell, University of California Publications, Near Eastern Studies, Vol. 20, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Gregory Bateson, Don D. Jackson, Jay Haley & John Weakland (2000): *Toward a Theory of Schizophrenia*, in: Gregory Bateson: *Steps to an Ecology of Mind*, Chicago & London: The University of Chicago Press, 201-227.

Ernest Becker (1997): *The Denial of Death*. New York: The Free Press.

Ernest Becker (1971), *The Birth and Death of Meaning. An Interdisciplinary Perspective on the Problem of Man*, Second Edition, New York u. a.: The Free Press 1971

Hans Blumenberg (2006), *Arbeit am Mythos*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hans Blumenberg (2014): *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*. Berlin: Suhrkamp.

Abdul Ghaffar El Almani (Eric Breining; 2010), *Mein Weg nachannah*, o. O.: elif medya, <http://de.ansar1.info/showthread.php?p=10027>; eingesehen am 10.05.10.

Jan Buschbom (2012), *Politische Soldaten und Prisoners of War. Wesensmerkmale und Kontinuitäten rechtsextremen Selbstverständnisses*, in: *Interventionen* Nr. 1, 2012, 27- 35.

Jan Buschbom (2013): *Ein Ausstieg macht einsam. Gespräch mit einem Aussteiger aus einer Rechtsrockband*, in: *Interventionen* Nr. 2, 2013, 16-20.

Jan Buschbom (2013b): *Anlass oder Legitimation? Zum Verhältnis rechter Gewalt und Ideologie*, in: *Totalitarismus und Demokratie* Nr. 10, 2013, S. 301–323.

Jan Buschbom (2014), *Grundzüge niedrigschwelliger politischer Bildung mit ideologisierten Klientelen*, in: *Interventionen*, Nr. 4, 2014, S. 24-32.

Jan Buschbom (2015), *„Milch der Erniedrigung“*. Viktimisierungsdeutung und Ideologie. Zum Beispiel Islamismus, in: *Interventionen* Nr. 5, 2015, S. 24-33.

Hans Peter Duerr (1982): *Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation*. Frankfurt am Main(6): Syndikat .

Ernst Cassirer (1985): *Der Mythos des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens*, Frankfurt am Main: Fischer.

Ernst Cassirer (2010): *Das mythische Denken, Philosophie der symbolischen Formen*, Bd. 2, Hamburg: Meiner.

Norman Cohn (2005): *Warrant for Genocide. The Myth of the Jewish world conspiracy and the Protocols of the Elders of Zion*. London: Serif.

René Girard (2013), *The Violence and the Sacred*, London, New Delhi, New York, Sidney: Bloomsbury.

Joseph Goebbels (o. J.): *Der Nazi-Sozi. Fragen und Antworten für den Nationalsozialisten*. Elberfeld: Verlag der nationalsozialistischen Briefe.

Joseph Goebbels (1940), *Signale der neuen Zeit. 25 ausgewählte Reden*, 8th Edition, München: Zentralverlag der NSDAP.

Jeff Greenberg, Mark J. Landau, Spee Kosloff Melissa Soenke, Sheldon Solomon (2015), *How our means for feeling transcendent of death foster prejudice, stereotyping, and intergroup conflict. Terror management theory*, in: Todd D. Nelson (ed.): *Handbook of Prejudice, Stereotyping, and Discrimination*, Second Edition, London: Psychology Press, 107 – 148.

Hesiod (1999): *Theogonie*. Stuttgart: Reclam.

Dagmar Herzog (2005): *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*. München: Siedler.

Adolf Hitler (1943): *Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band*, München(851 – 855): Zentralverlag der NSDAP / Franz Eher Nachfahren.

Adolf Hitler (1939): *Mein Kampf*. London, New York, Melbourne: Hurst And Blackett Ltd.

John Horgan (2009): *Walking Away from Terrorism. Accounts of disengagement from radical and extremist movements*. London & New York: Routledge.

Max Horkheimer, Theodor W. Adorno (1997): *Elements of Antisemitism*, in: Horkheimer, Adorno: *Dialectic of Enlightenment*, London, New York: Verso, 168-208.

Michail Logvinov (2013): *Zur Phänomenologie und Ätiologie rechtsextremer Gewalt*, in: *Interventionen* Nr. 2, Berlin 2013, 30-37.

Shiv Malik (2013): *My brother the bomber*, in: *Prospect*, June 2007, S. 30 – 41.

Herbert Marcuse (1998): *Technology, War and Fascism (= Collected Papers of Herbert Marcuse, Vol. 1)*. London, New York: Routledge.

Andreas Marneros, Bettina Steil, Anja Galvao (2003): *Der soziobiographische Hintergrund rechtsextremistischer Gewalttäter*, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Heft 5, 2003.

Leo Löwenthal (1970), *Prophets of Deceit. A Study of the Techniques of the American Agitator*, *Studies in Prejudice Series, Volume 5*, Second Edition, Palo Alto: Pacific Books.

Sayyid Qutb (1993), *Milestones*, Damascus: Kazi Publications.

Otto Rank (1929): *Wahrheit und Wirklichkeit. Entwurf einer Philosophie des Seelischen*. Leipzig u. Wien: Deuticke.

Otto Rank (1933): *Erziehung und Weltanschauung. Eine Kritik der psychologischen Erziehungs-Ideologie*. München: Ernst Reinhardt.

Alfred Rosenberg (1935), *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*, 63-66th Edition, München: Hoheneichen.

Franz Rosenzweig (1988): *Der Stern der Erlösung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Jeffrey L. Sammons (Hrsg.): *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus – eine Fälschung. Text und Kommentar*. Göttingen(2)

Ferdinand Sutterlüty (2003): *Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*. Frankfurt a.M.: Campus.

Ahmet Toprak (2013): *Geschlechtsspezifische Sozialisationsmerkmale in konservativen Milieus. Schwerpunkt türkistämmige und arabische Jugendliche*, in: *Interventionen* Nr. 3, 2013, 32-37. Shiv Malik: *My brother the bomber* (in: *Prospect*, June 2007, S. 30 – 41).

Lyman C. Wynne, Irving M. Rycloff, Juliana Day, Stanley I. Hirsch (1958), *Pseudo-Mutuality in the Family Relations of Schizophrenics*, in: *Psychiatry*, 21:2, 205-220.

BUNDESREGIERUNG SETZT DEUTLICHE SCHWERPUNKTE

Ausbau der Radikalisierungsprävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe

Violence Prevention Network war vor 15 Jahren der erste zivilgesellschaftliche Träger, der gezielte Maßnahmen zur Radikalisierungsprävention und Deradikalisierung von extremistisch motivierten oder gefährdeten Straftätern im Strafvollzug entwickelt und umgesetzt hat. Von Beginn an hat er auch auf der politischen Ebene dafür gesorgt, die Themen Radikalisierungsprävention und Deradikalisierung im Strafvollzug in die Debatte einzubringen. Angetreten im Bereich Rechtsextremismus veränderten sich die Anforderungen über die Jahre hinweg. Eine der aktuellen Herausforderungen heißt: RückkehrerInnen aus dem sog. „Islamischen Staat“.

Angesichts von über 1.000 Angriffen auf Asylbewerberunterkünfte allein 2015 gerät in Vergessenheit, dass Deutschland schon einmal eine Welle der Gewalt gegen Menschen, die als fremd empfunden werden, erfahren hat. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts waren es Namen wie Mölln, Solingen und Rostock-Lichtenhagen, die sich ins kollektive Gedächtnis gebrannt haben. So wie heute Heidenau oder Clausnitz.

Damals wurden die Gewalttäter bestraft und eingesperrt. Innerhalb des Strafvollzuges gab es keine gezielt auf diese Zielgruppe zugeschnittenen Maßnahmenprogramme. Diese Lücke wollten die späteren GründerInnen von Violence Prevention Network schließen. Aus einem Modellprojekt, das 2001 in Brandenburger Jugendgefängnissen begann, wurde Violence Prevention Network, ein Verbund von ExpertInnen, die sich seither mit großem Einsatz der Deradikalisierung von Straftätern im Vollzug verschrieben haben.

Anfänglich undenkbar schien es, dass sich Teile der jugendlichen Bevölkerung in Deutschland einmal in eine völlig andere Richtung radikalieren würden. Der religiös begründete Extremismus war damals noch eine Chimäre, die aber schon erkennbar ihre Schatten vorauswarf.

Violence Prevention Network musste sich ab 2007 vermehrt auch mit solchen Tätern befassen, die erkennbar durch islamistische Ideologisierung beeinflusst oder gefährdet waren. Als die große Reisewelle in den Zehnerjahren dieses Jahrhunderts begann, konnte Violence Prevention Network daher auf die notwendige Expertise zurückgreifen, um auch mit denjenigen zu arbeiten, die als sog. Foreign Fighters in Kriegsgebiete ausreisen wollten bzw. von dort zurückkehrten.

Zugleich war es Violence Prevention Network weiterhin ein Anliegen, das Thema Extremismusprävention und Deradikalisierung sowohl in die politische als auch in die gesellschaftliche Debatte einzubringen. Stieß man noch 2011 trotz des Aufdeckens der NSU-Terrorzelle bei der Politik auf eher taube Ohren, so änderte sich dies spätestens nach den Anschlägen von Paris und Brüssel, die erstmals grundlegend vor Augen führten, dass ein Zusammenhang zwischen Radikalisierung und Inhaftierung existiert.

In jahrelanger Lobbyarbeit und mit der ausdauernden Hilfe einiger prominenter UnterstützerInnen ist es Violence Prevention Network gelungen, das Thema Deradikalisierung im Gefängnis auf einen der vorderen Plätze der politischen Agenda zu bringen. Das spiegelt sich auch im Bundesprogramm „Demokratie leben!“

des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wider.

Seit 2015 ist Violence Prevention Network vom Bundesfamilienministerium damit betraut, das Themen- und Strukturfeld „Deradikalisierung im Strafvollzug“ auf- und auszubauen. Die finanzielle Aufstockung des Bundesprogramms auf 100 Mio. € in 2017 ermöglicht es nun - nach 15 Jahren Überzeugungsarbeit in Bund und Ländern - einen im europäischen Vergleich einmaligen Schritt zu tun: In den kommenden drei Jahren werden zahlreiche zivilgesellschaftliche Organisationen in Deutschland Ansätze der Radikalisierungsprävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe umsetzen, weiterentwickeln und neu konzipieren.

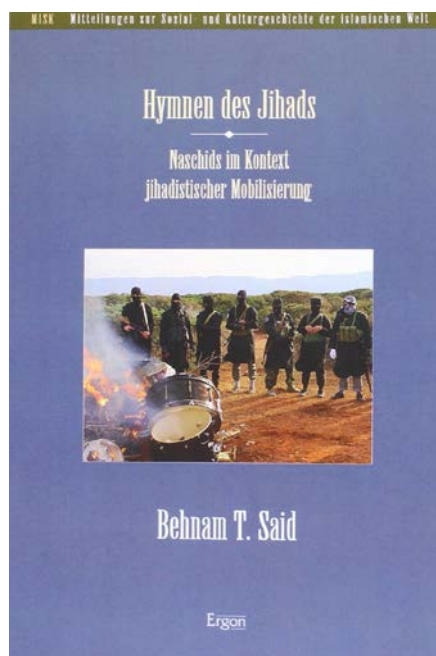
Violence Prevention Network wird im Rahmen seiner Rolle als bundesrelevanter Träger in diesem Themen- und Strukturfeld zudem die Aufgabe haben, gemeinsam mit den neuen Trägern im Strukturfeld in den beteiligten Bundesländern Qualitätsstandards für die Radikalisierungsprävention und Deradikalisierung im Strafvollzug zu erarbeiten.

Ebenso engagiert wird Violence Prevention Network auch weiterhin an die aktuellen Herausforderungen angepasste Maßnahmen zur Extremismusprävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe umsetzen.

Hymnen des Jihads

Wer Internet-Seiten von jihadistischen Organisationen aufruft, wird dort häufig auch mit Musik konfrontiert. Dabei handelt es sich meist um Gesänge mit instrumentaler Begleitung, die eine Art „Soundtrack“ für terroristisches Agieren darstellen. Denn meist erklingen die so genannten „Naschids“ als Begleitmusik zu Filmen mit politischer Propaganda. Angesichts der nachvollziehbaren Fixierung auf die gewalttätigen Akte von Jihadisten fanden derartige kulturelle Hintergründe bislang kaum Interesse. Der Islamwissenschaftler Behnam T. Said, der 2014 die erste deutschsprachige Buchveröffentlichung zum „Islamischen Staat“ vorgelegt hat, widmete sich auch diesem Thema. Eine erste Gesamtdarstellung dazu ist enthalten in seiner Dissertationsschrift „Hymnen des Jihads. Naschids im Kontext jihadistischer Mobilisierung“. Darin macht er bereits zu Beginn deutlich, dass es solche Gesänge nicht nur in diesem politischen Kontext gibt. Es existieren auch populärreligiöse Naschids mit einer alltagskulturellen Verankerung. Gerade dies macht sie für politische Zwecke wichtig.

Said konzentriert sich indessen auf die jihadistische Nutzung und rechnet die Musikform der „Soft Power“ der „salafistischen Kultur“ zu. Nach Ausführungen zur Begriffsdefinition und zum Forschungsstand liefert er zunächst eine Geschichte der islamistischen Naschids und geht deren Wirkung in Afghanistan, Palästina und Saudi-Arabien nach. Dem folgend geht es um das Spannungsverhältnis von Musik, Islam und Islamismus, denn manche Salafisten haben grundsätzlich ein Problem mit Musik aufgrund ihrer emotionalen Wirkung. Indessen: „Jihadisten verfolgen bezüglich Naschids ... eine eher pragmatische Linie, was überraschen mag, hätte man doch annehmen können, dass Jihadisten noch puristischer sind als nicht-jihadistische Salafisten und Wahhabiten“ (S. 116). Der Grund dafür liegt in ihrem funktionellen Nutzen, wobei Said sechs Aspekte unterscheidet: Hintergrundmusik, Unterhaltungsfunktion, Erregungs- und Moodmanagement-



DAS BUCH

Behnam T. Said
Hymnen des Jihads: Naschids im Kontext jihadistischer Mobilisierung (Mitteilungen zur Sozial- und Kulturgeschichte der islamischen Welt (MISK)) Taschenbuch – 1. Auflage, 29. Januar 2016, Ergon Würzburg 2015, 361 S.

Funktion, Eskapismus- und Copingfunktion, Informationsfunktion und soziale und symbolische Funktionen (vgl. S. 141).

Die größte Bedeutung kommt der Musik aber bei der Radikalisierung zu: „Naschids stellen die ‚Begleitmusik‘ zu einer Radikalisierung dar, die durch Ideologie, Gruppendynamik, wahrgenommene

tatsächliche oder vermeintliche gesellschaftliche und politische Ungerechtigkeiten sowie persönliches Schicksal ursächlich hervorgerufen werden kann. Dass ein Naschid hingegen losgelöst von all diesen Faktoren eine Radikalisierung auslösen kann, wird als eher unwahrscheinlich eingeschätzt“ (S. 155). Nur kurz verweist der Autor in diesem Kontext auf die Musik im Rechtsextremismus. Auch dort können damit insbesondere junge Männer mobilisiert werden. Um diese Dimension für die Naschids noch zu verdeutlichen, präsentiert Said einige Textbeispiele für Kampf-, Lob-, Märtyrer- und Trauerlieder. Derartige Musik kursiert nicht nur in arabischer, sondern auch in deutscher Sprache, was ebenfalls anhand von Textbeispielen veranschaulicht wird. Sie stehen für eine „kulturelle Bindekraft“, die er mit die „Anziehungskraft des Jihadismus“ (S. 317) erklärt.

Said legt mit „Hymnen des Jihads“ eine Forschungsarbeit zu einem Thema vor, das bislang mit wenigen Ausnahmen wie etwa von Tilman Seidensticker kaum Beachtung gefunden hat. Anhand einer Fülle von Beispielen macht er am konkreten Text auch die Funktionen und Inhalte dieser Musik deutlich. Damit erweitert Said den Blick der Islamismusforschung auf die kulturelle Ebene. Auch wenn er ihr anhand der Naschids große Bedeutung zuschreibt, gehen damit keine monokausalen Postulate einher. Der Autor belegt das Ineinandergreifen unterschiedlicher Wirkungsfaktoren. Dabei kommt den Gesängen eine bedeutende, aber nicht entscheidende Rolle zu. Darauf aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst seiner Arbeit. Eine genauere Anlage der Fragestellung wäre sicherlich noch wünschenswert gewesen. Gleichwohl liefert Said auch so wichtige Informationen zu einem unterschätzten Thema. Denn er hebt die funktionale Dimension dieser Gesänge hinsichtlich Gruppenzugehörigkeit und Identität, Radikalisierung und Wirkung zutreffend hervor.

Armin Pfahl-Traugber

www.violence-prevention-network.de

INFOS UNTER:



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

ISSN 2194-7732